



Stiftung Universität Hildesheim

Fachbereich II: Kulturwissenschaften und ästhetische Kommunikation

Institut für Philosophie

Master „Philosophie und Künste – interkulturell“

„Pushing against a current“

Eine Rekonstruktion von Sara Ahmeds Studien zu Diversity-Work,
Beschwerdeverfahren und institutioneller Reproduktion

Abschlussarbeit zur Erlangung des akademischen Grades Master of Arts (M.A.)

vorgelegt von

Eva Philine Kemmer

eingereicht am 27.02.2023

Erstprüfender: Prof. Andreas Hetzel

Zweitprüfende: Dr. Mareike Kajewski

Matrikelnummer: 256338 | kemmer@uni-hildesheim.de | A. d. Strangriede 12, 30167 Hannover

Abstract

In der Folgezeit von #MeToo und den verschiedenen Nachbeben ist die Forderung nach besseren Richtlinien und Beschwerdeverfahren in Institutionen laut geworden. Sara Ahmeds qualitative Studien *On Being Included* (2012) und *Complaint!* (2021) beschreiben die Potentiale und Fallstricke von ‚*policy work*‘ in Universitäten. Diversity-Arbeit und die spezifische Form der Beschwerde-Arbeit versteht Ahmed als Bemühungen, jene Strukturen, die Machtmissbrauch ermöglichen, nicht zu reproduzieren – anders gesagt, als Versuche, die Institution der Universität zu einem weniger feindseligen und zugänglicheren Ort zu machen. Das aus diesen Bemühungen und ihrem Scheitern generierte, intime Wissen über Institutionen führt Ahmed zu einer erfahrungsbasierten Institutionenanalyse und -kritik zusammen. Im Angesicht von scheinbar progressiver Antidiskriminierungsgesetzgebung und einem ‚Diversity-Turn‘ in der Gleichstellungsarbeit reflektieren ihre Studien die Grenzen und Möglichkeiten von ‚*policy work*‘.

Diese Arbeit rekonstruiert die gesellschaftlichen sowie institutionellen Kontexte der beiden Studien und befragt das Vorgehen und die methodischen Annahmen der Autorin in ihrer Einbeziehung von Erfahrungsdaten als empirischem Material. Zum einen wird Theoriebildung in der Tradition des Schwarzen Feminismus als ein wichtiger Strang offengelegt, entlang dessen Ahmed Erfahrung einbezieht. Zum anderen wird die phänomenologische Rahmung der Studien als eine Ressource thematisiert, um die Erfahrungen des Scheiterns und des Leerlaufens besagter Bemühungen und die Wirkungsweisen von ‚*policies and procedures*‘ zu erklären. Darüber werden erste mögliche Querverbindungen in der Rezeption der Studien exploriert und die Spezifität von Ahmeds Ansatz wird am Kreuzungspunkt verschiedener Theorielinien verortet. Die Rekonstruktion verdeutlicht die Aktualität und Relevanz von erfahrungsbasierten Studien und zeigt, dass es mehr solcher Forschung braucht „if we are to learn how not to reproduce what we inherit“ (Sara Ahmed [2012] *On Being Included*, S. 182).

Mauern einer Institution

Stiftung Universität Hildesheim,
Kulturcampus Domäne Marienburg



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3

Inhalt

ABSTRACT	II
ABKÜRZUNGS- UND ABBILDUNGSVERZEICHNIS	V
Einleitung	1
1 Sara Ahmeds qualitative Studien zu Diversity- und Beschwerde-Arbeit in Institutionen	8
1.1 „It matters how we arrive at the places we do“ – Ausgangspunkt und Hintergrund von <i>On Being Included</i> (2012) und <i>Complaint!</i> (2021).....	9
1.2 „So, what happens if we start from this point?“ – Forschungsstand und wichtige Bezugspunkte.....	14
1.3 Das Verständnis von Institutionen und Diversity-Arbeit bei Ahmed.....	17
2 Erfahrungen und Erfahrungswissen in Ahmeds Untersuchung von Institutionen	24
2.1 „Pushing against a current“ – Erfahrungen von Widerstand in Institutionen.....	26
2.2 Die Einbeziehung von Erfahrung: Erfahrungsbeschreibung und -analyse im Wechselspiel.....	30
2.3 Erfahrungsqualitäten und -dimensionen.....	44
2.4 „A Feminist Ear“ – Eine kollektive Perspektive auf Erfahrung.....	48
2.5 Zwischenschritt: Das Verhältnis von Theorie und Erfahrung bei Ahmed.....	54
3 Exkurs: Einbettung von Ahmeds Erfahrungsbezug in Schwarze feministische Theoriebildung	59
3.1 Die Position der Intellektuellen – „Outsider within“ Akademia.....	62
3.2 „Tools of epistemic resistance“: Intersektionalität, <i>storytelling</i> und Standpunkttheorie.....	63
3.3 Einbeziehung von Alltagserfahrungen und Alltagswissen.....	67
4 Die queer-phänomenologische Rahmung der Studien	69
4.1 Eine ‚praktische Phänomenologie der Institution‘.....	70
4.2 Methodische Ausrichtung: „A phenomenology of ‚being stopped‘“.....	74
4.3 Habitualisierte Körper und institutionelle Gewohnheiten.....	78
4.4 Anwendung der phänomenologischen Konzepte: Rückblick auf <i>policy work</i> und Reproduktion.....	84
5 Diskussion	87
6 Schlussbemerkung	97
7 LITERATURVERZEICHNIS	105
8 CREDITS	111
9 EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG	112
	IV

Abkürzungs- und Abbildungsverzeichnis

Siglen

- C Sarah Ahmed (2021): *Complaint!* Durham: Duke University Press.
- OBI Sarah Ahmed (2012): *On Being Included. Racism and Diversity in Institutional Life.* Durham; London: Duke University Press

Abkürzungen

AGG = Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz

ANT = Akteur-Netzwerk-Theorie

bukof e. V. = Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen

BIPoC = Black and Indigenous People of Color

CCCS = Center for Contemporary Cultural Studies

FN = Fußnote

GTM = Grounded Theory Methode

NDA = non-disclosure agreement

NHG = Niedersächsisches Hochschulgesetz

PoC = Person/People of Color

RRAA = Race Relations Amendment Act

UK = United Kingdom

Abbildungen

Abb. 1 S. III: Abg. über https://www.uni-hildesheim.de/media/presse/Sonstiges/OM267-05-1_Uni_Hildesheim_Kulturcampus_Domaene_Marienburg_Kulturwissenschaften_Foto_Olaf_Mahlstedt-L.jpg (Stand: 24.02.23).

Abb. 2 S. III: Abg. über https://www.agn.de/fileadmin/_processed_/8/b/csm_Hildesheim_Domaene_OM_120927_059_7e5343d720.jpg (Stand: 24.02.23).

Abb. 3 S. III: Abg. über https://www.agn.de/fileadmin/_processed_/2/2/csm_Hildesheim-Domaene_Marienburg_OM257-45_a0f5ef8ec7.jpg (Stand: 24.02.23).

A complaint is not simply an outcome of a *no*; a complaint requires to keep saying *no* along the way. Complaints then are rarely experienced as a flow. It might be that at each step, you have to push. [...] Even if you follow their procedures, it can feel like you are pushing against a current. (Ahmed [2021] *Complaint!* S.35)

Einleitung

In der Folgezeit von #MeToo und den verschiedenen Nachbeben¹ ist die Forderung nach besseren Richtlinien für Beschwerdeverfahren in Institutionen laut geworden. Hannah Helseth, eine norwegische Autorin, die zu sexualisierter Gewalt publiziert, fasst die Forderungen aus Manifesten im Gespräch mit der feministischen Theoretikerin Sara Ahmed zusammen: „MeToo asked for better guidelines, better institutional guidelines, better ways to making complaints, better ways to getting heard.“²

Der Ruf nach ‚*better institutional guidelines*‘ wird von Aktivist*innen u. a. auch konkret an die Institution ‚Universität‘ gerichtet. Daran anschließend stellt sich zunächst die Frage, wie eigentlich die rechtliche Situation im deutschen Raum ist. Welche offiziellen Regelungen gibt es bezüglich Beschwerdeverfahren in Hochschulen? Im Niedersächsischen Hochschulgesetz (NHG § 42,6) ist eine anteilige Geltung des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) für den Hochschulkontext festgelegt. Das AGG wurde 2006 verabschiedet und soll als gesetzliches Instrument Schutz vor Alltagsdiskriminierung bieten, diese „verhindern“ oder „beseitigen“ (§1).³ Es bezieht sich auf das Arbeitsleben sowie staatliches Handeln und verbietet verschiedene Diskriminierungsformen: rassistische oder sexistische Diskriminierung, Altersdiskriminierung sowie Diskriminierung aufgrund der Religionszugehörigkeit, der sexuellen Orientierung oder einer Behinderung (§1).⁴ In Folge dieser Gesetze ist ein Unterlassen von Diskriminierung im Arbeitskontext nicht optional oder ‚*nice to have*‘. Unzulässige

¹ Beispiele im anglo-amerikanischen bzw. westeuropäischen Raum sind: #MeTwo, #aufschrei, #WhyIDidntReport, #IBelieveyou, #Timesup etc.; im spanischsprachigen Raum ist bspw. der Hashtag #NiUnaMenos bekannt, in Indien #AintNoCinderella.

² The House of Literature in Oslo - Litteraturhuset (31. Mai 2019): Sara Ahmed on Complaint and Abuses of Power. (= LitHouse Podcast). Abg. über: <https://open.spotify.com/episode/2W2iUyD3HMj5ANXOAjxDLT> (Stand: 01.12.2022) Min. 00:52:25.

³ o. N. (o. D.): „AGG - nichtamtliches Inhaltsverzeichnis“. In: *Bundesministerium der Justiz / Bundesamt für Justiz*. Abg. über: <https://www.gesetze-im-internet.de/agg/> (Stand: 01.11.2022). Mit dem AGG wurden in Deutschland vier europäische Richtlinien zwischen 2000 und 2004 umgesetzt (vgl. Antidiskriminierungsstelle des Bundes „Gesetzliche Grundlagen unserer Arbeit“. Abg. über: <https://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ueber-uns/gesetzliche-grundlagen/gesetzliche-grundlagen-node.html> [Stand: 01.11.2022]).

⁴ Im AGG wird von „Benachteiligung“ gesprochen. In der Evaluation der Antidiskriminierungsstelle des Bundes von 2016

Diskriminierung stellt „eine Verletzung vertraglicher Pflichten“ (§7) dar und kann rechtlich geahndet werden. Die Hochschulgesetze der Länder unterscheiden sich darin, wie explizit sie die Geltung des AGG für den Bildungsbereich und den Hochschulkontext festlegen. Die Rechtsnormen sind auf Studierende übertragbar und so indirekt gültig, wirklich explizit ist die Geltung für Beschäftigte.⁵ Dies wird neben anderen sogenannte ‚Schutzlücken‘ auch in den Reformempfehlungen der Antidiskriminierungsstelle des Bundes als Defizit eingeräumt.⁶ Eindeutig festgeschrieben ist in §13 die allgemeine Anforderung, eine Beschwerdestelle vorzuhalten, bei der Beschwerden nach dem AGG eingereicht werden können. Der Handreichung von bukof e. V. (Bundeskonzferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen) zufolge gilt dieser Paragraph auch für Studierende und dient „auch dem Schutz vor sexualisierter Diskriminierung und Gewalt an Hochschulen.“⁷ Die instituti-
onsinternen Beschwerdeverfahren sollen es ihren Angehörigen und Mitgliedern ermöglichen, sich über eine ungleiche Behandlung im Hochschulkontext zu beschweren und eine Veränderung der Situation zu erwirken. Die meisten Hochschulen haben ausgehend von diesen allgemeinen Empfehlungen eigene Richtlinien und Verfahren entwickelt.

Die hier kurz eingeführte rechtliche Lage und die formalen Verpflichtungen von Hochschulen, gegen Diskriminierung vorzugehen, stehen der Praxis gegenüber: In meiner Funktion als studentische ‚Ansprechperson für Betroffene von sexualisierter Belästigung, Diskriminierung und Gewalt‘ am Gleichstellungsbüro der Universität Hildesheim, ist mir deutlich geworden, dass der offizielle Beschwerdeweg nach AGG nur ausgesprochen selten Anwendung findet. In einem Fall, in dem Betroffene entschieden haben, offizielle Beschwerde einzureichen, hatte das Verfahren kaum Konsequenzen. Aber meistens sind diese und andere Beschwerdemöglichkeiten Studierenden gar nicht bekannt.⁸

wird empfohlen, dem internationalen Sprachgebrauch entsprechend, den Begriff „Diskriminierung“ zu verwenden (vgl. Christiane Brors, Sabine Berghahn & Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hg.) [2016]: *Evaluation des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes*. Baden-Baden: Nomos: S. 5). Das AGG geht infolge des europäischen Ansatzes von sechs Ungleichheitsdimensionen aus, an denen sich Antidiskriminierungspolitik ausrichtet. Soziale Herkunft findet hier bspw. keine Erwähnung (vgl. Susan Arndt & Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.) [2011]: *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache: ein kritisches Nachschlagewerk*. 1. Aufl., Münster: Unrast Darin: Maureen Maisha Eggers „Diversity/Diversität“, S. 256-263 hier S. 257).

⁵ Vgl. Eva Kocher & Stefanie Porsche (August 2015): „Sexuelle Belästigung im Hochschulkontext - Schutzlücken und Empfehlungen“. O. O.: Antidiskriminierungsstelle des Bundes: S. 15–19. Allgemeine Regelungen von Gleichberechtigungsgesetzen und Diskriminierungsverbot mit Bezug auf Geschlecht (mit Verweis auf das AGG) sind in den Hochschulgesetzen der Länder festgelegt (vgl. ebd.: S. 19–26). Im Rahmen des Rechts auf Selbstverwaltung hängt die explizite Ausgestaltung von den hochschuleigenen Richtlinien ab, die uneinheitlich sind und sich im Anwendungsbereich deutlich unterscheiden. Häufig findet sich auch hier eine Bezugnahme auf das AGG (vgl. ebd.: S. 26–36). Das NHG ist hier deutlich schwammiger im Vergleich zu den Hochschulgesetzen anderer Bundesländer (z. B. Bayern oder Baden-Württemberg).

⁶ Vgl. Brors & Berghahn (Hg.) (2016): S. 67.

⁷ Vgl. bukof e. V. (o. D.): „Online-Handreichung „Sexualisierte Diskriminierung und Gewalt an Hochschulen““. Abg. über: <https://bukof.de/online-handreichung-sdg/> (Stand: 01.11.2022).

⁸ Die Bekanntmachung der Beschwerdestelle nach § 12 AGG ist für Hochschulen rechtlich festgelegt (vgl. ebd.) Auch wenn

Insofern lässt sich von der zahlenmäßigen Erfassung formaler Beschwerdevorgänge nicht auf die institutionelle Kultur und diskriminierende Strukturen schließen, von der Existenz bestimmter Richtlinien und Verfahren nicht darauf, inwiefern diese Anwendung finden – geschweige denn, inwiefern sie wirksam sind, Diskriminierung an der Hochschule „zu beseitigen“ (§1). Institutionelle Akteure wie das Gleichstellungsbüro oder die Kommission für Gleichstellung arbeiten kontinuierlich daran, die Beschwerdemöglichkeiten zu verbessern, bspw. Richtlinien zu überarbeiten und die Qualität der Beratung zu sichern. Erschwerend kommt jedoch hinzu, dass Universitäten durch Abhängigkeits- und Machtverhältnisse geprägt sind, was Metaphern wie ‚leaky pipeline‘⁹ oder ‚Gläserne Decke‘¹⁰ beschreiben. Insbesondere feministische Wissenschaftler*innen untermauern seit langem, dass sexualisierte Gewalt durch solche Strukturen begünstigt oder sogar ermöglicht wird.¹¹ Die Strukturen an der Universität erschweren es, erfahrene Diskriminierungen überhaupt zu thematisieren. Deutlich wird außerdem, dass Gesetze, Vorschriften und Richtlinien nur bedingt die darunterliegenden Strukturen verändern können, bspw. halten sich trotz Jahrzehnten der Frauenförderung geschlechtsbezogene Ungleichheitsverhältnisse in Universitäten hartnäckig.¹²

Der Blick auf den institutionellen Kontext an Hochschulen fördert wie gezeigt eine Diskrepanz zutage: Einerseits gibt es fast allgegenwärtig Diskurse zu ‚Gleichstellung‘, ‚Gender-Mainstreaming‘ und ‚Diversity‘. Es gibt Richtlinien, Leitfäden und Initiativen, gesellschaftlichen und gesetzlichen Reformdruck. Andererseits merken insbesondere Studierende oder Wissenschaftler*innen, die als Schwarz¹³ und of Color¹⁴ positioniert sind bzw. werden,

eine Hochschule wie die Universität Hildesheim diese Pflicht formal erfüllt (bspw. E-Mails, Flyer, Handreichungen oder eine Borschüre im Erstsemesterbeutel), ist eine Beschwerdepraxis bzgl. sexualisierter Belästigung m. E. nicht etabliert.

⁹ Die Metapher beschreibt die abnehmende Zahl weiblich gelesener Personen mit steigendem Status einer Gruppe (vgl. Genderportal Universität Paderborn [o. D.]: „Leaky Pipeline“. Abg. über: <https://www.uni-paderborn.de/universitaet/genderportal/gender-glossar/leaky-pipeline/> [Stand: 11.02.2023b]).

¹⁰ Vgl. Genderportal Universität Paderborn (o. D.): „Gläserne Decke“. Abg. über: <https://www.uni-paderborn.de/universitaet/genderportal/gender-glossar/glaeserne-decke/> (Stand: 11.02.2023a).

¹¹ Ich habe hier keine ausgezeichnete Quelle anzugeben und verweise insgesamt auf die umfassende Forschungsliteratur zum Themenfeld ‚sexualisierte Gewalt‘.

¹² Vgl. Gero Federkeil (17. November 2021): „‚Leaky Pipeline‘ an den Hochschulen besteht EU-weit“. Abg. über: <https://www.che.de/2021/leaky-pipeline-an-den-hochschulen-besteht-eu-weit-u-multirank-startet-neuen-gender-monitor/> (Stand: 11.02.2023).

¹³ Ich verwende Schwarz als eine sozialpolitische Kategorie und schließe mich damit u.a. der Schreib- und Verständnisweise aus dem Sammelband *(K)erben des Kolonialismus* an. Der Begriff markiert eine gesellschaftspolitische Position, die „gemeinsame Erfahrungshorizonte und somit auch Lebensrealitäten in einer weiß-dominierten Mehrheitsgesellschaft“ teilt (Arndt & Ofuatey-Alazard (Hg.) [2011] Darin: Noah Sow „Schwarz. Ein kurzer vergleichender Begriffs Ratgeber für Weiße“, S. 608–810 hier S. 608).

¹⁴ Diese Abkürzung steht für People/Person of Color und ist ebenfalls eine Selbstbezeichnung von unterschiedlichen Formen von Rassismus betroffenen Personen. Natasha Kelly schreibt dazu bspw. einleitend: „Denn mit ‚of Color‘ wird nicht (Haut-)Farbe, sondern gemeinsame Erfahrung, die mit der Geschichte von Rassismus einhergeht, fokussiert. Zudem wird die Bekräftigung einer gemeinsamen Identität und Solidarität von rassifiziertem Gruppen zum Ausdruck gebracht“ (Natasha A. Kelly [2022]: „Weil wir weitaus mehr als nur ‚Frauen‘ sind! Eine Einleitung“. In: Natasha A. Kelly (Hg.): *Schwarzer Feminismus: Grundlagentexte*. [1. Aufl. 2019], Münster: Unrast, S. 9–16 hier: S. 9/FN1). In Deutschland hat sich die

angesichts des Hypes um intersektionale und postkoloniale Diskurse an, dass viel über Diversity gesprochen wird, Institutionen aber weiß¹⁵ bleiben. Beispiele dafür sind die Verteilung von Professuren und allgemein finanziellen Ressourcen, der wissenschaftliche Kanon oder alltäglichen Rassismus-Erfahrungen. An genau dieser Lücke zwischen offizieller und inoffizieller Kultur, Papier und Praxis, Wort und Tat, Diskurs und Erfahrung setzen zwei qualitative Studien der britisch-australischen Wissenschaftlerin Sara Ahmed an. Basierend sowohl auf Interviewmaterial als auch auf den eigenen persönlichen Erfahrungen untersucht Ahmed in *On Being Included: Racism and Diversity in Institutional Life*¹⁶ (2012) die Arbeit von Diversity-Praktiker*innen und in der Studie *Complaint!*¹⁷ (2021) die Erfahrung von Personen, die ein Beschwerdeverfahren durchlaufen. Ausgehend von der Einsicht, dass es keine unschuldigen Werkzeuge gebe und Machtverhältnisse in Universitäten, auch über oder gerade über *policies and procedures*¹⁸ reproduziert würden, schließt sie auf den Zusammenhang von Richtlinien und wiederkehrenden Problemfällen:

Viele Universitäten in Großbritannien investieren gerade in neue Beschwerderichtlinien, um mit dem Problem von sexueller Belästigung und sexuellen Übergriffen umzugehen. Ich habe dazu geforscht und komme zu dem Schluss, dass diese Richtlinien nicht funktionieren: Neue Richtlinien werden das Problem nicht lösen, sondern könnten es sogar verstärken. Sie erwecken den Eindruck, das Problem werde durch die Richtlinien gelöst.¹⁹

Ahmed stützt ihre Studien auf qualitative Daten, erhoben u. a. in Gesprächen. Im direkten Dialog mit den Erfahrungen der Interviewpartner*innen und im denkenden Gespräch mit der Poetin und Aktivistin Audre Lorde problematisiert Ahmed Situationen und Kontexte, in denen Beschwerdeverfahren als „*master's tools*“²⁰ verwendet werden. Sie reklamiert jedoch **Beschwerde auch positiv als aktivistisches Eingreifen in die gewohnten, institutionellen Abläufe und die von diesen produzierten Ausschlüsse**. Eine Beschwerde einzureichen wird von Ahmed als eine Form von Diversity-Arbeit verstanden, wie die Formulierung „*Complaint as*

US-amerikanische Schreibweise etabliert (vgl. Arndt & Ofuatey-Alazard (Hg.) [2011] Darin: Jasmin Dean „People of Colo[u]r“, S. 597–607).

¹⁵ Auch hier eine Anmerkung zur Schreibweise: Ich habe mich an Marion Kraft orientiert und schreibe ‚weiß‘ (sowie ‚Weißsein‘ und ‚whiteness‘) mit einem kursiv gesetzten Anfangsbuchstaben. Ich bevorzuge diese Schreibweise, da eine komplette Kursivsetzung unter Umständen zu einer großen Sichtbarkeit und erneuten Zentrierung von Weißsein führen kann (vgl. Marion Kraft [2021]: *Empowerment und Widerstand: inspirierende Begegnungen mit Audre Lorde*. 1. Aufl., Hidden-see: w_orten & meer: S. 207).

¹⁶ Sara Ahmed (2012): *On Being Included: Racism and Diversity in Institutional Life*. Durham; London: Duke University Press. Im Folgenden Erwähnung mit Kurztitel *On Being Included* und unter der Sigle **OBI** im Fließtext zitiert.

¹⁷ Sara Ahmed (2021a): *Complaint!* Durham: Duke University Press. Im Folgenden unter der Sigle **C** im Fließtext zitiert.

¹⁸ Ich schreibe ‚*policies and procedures*‘ und meine damit Richtlinien, offizielle Dokumente, institutionelle Abläufe und Verfahren sowie z. T. die gesetzlichen Regelungen, d. h. insgesamt die Ebene der formalen, offiziell-kommunizierten Regelungen und Vereinbarungen der Institution.

¹⁹ Sara Ahmed (1. Juli 2018b): „Sara Ahmed über Feminismus: „Es geht darum, was wir tun““, 01.07.2018. Abg. über: <https://taz.de/Sara-Ahmed-ueber-Feminismus/!5513932/> (Stand: 04.11.2022).

²⁰ Ahmed verwendet diese Wendung immer mit Bezug auf Audre Lorde (vgl. Audre Lorde [2020]: *Sister Outsider*. [1. Aufl. 1984], New York: Penguin Books: S. 110). Ich komme darauf im Verlauf der Arbeit zurück.

diversity work“ (C 139; Hervorh. i. O.) verdeutlicht. Unter Diversity-Arbeit²¹ versteht sie in einem weiten Sinne die Bemühungen von Personen, die Institution zu verändern oder dies zu versuchen (vgl. u. a. OBI 173). Ein Ziel diversitätspolitischer Veränderung ist demzufolge, den Zugang zu Institutionen für soziale Gruppen zu öffnen, die historisch keinen oder erschweren Zugang hatten,²² und somit Universitäten „less hostile“²³ zu machen. Diversity-Arbeitende und Beschwerde-Aktivist*innen in Ahmeds Sinn versuchen – häufig mithilfe von institutionell verankerten Instrumenten wie Gesetzen, Richtlinien und Verfahren – eine Transformation der Institutionen in Hinblick auf diskriminierende Strukturen zu erwirken. Die Erfahrungsbeschreibungen in den beiden Studien liefern viele empirische Argumente und Beispiele für die zusätzliche Arbeit, die u. a. BIPOC-Studierende²⁴, be_hindert²⁵ und trans-Studierende leisten müssen, um gleichberechtigten Zugang zur Universität zu erhalten und in ihr zu ‚überleben.‘²⁶ Das Interviewmaterial liefert auch Zeugnis davon, wie häufig und systematisch diese Bemühungen scheitern, leerlaufen, umgelenkt werden und zirkulieren, ohne die strukturelle Ebene zu erreichen. Ahmed beschreibt die daraus resultierende, nicht immer sichtbare Anstrengung als „Pushing against a current.“²⁷

Diversity-Arbeitende im diesem sowohl professionelle als auch aktivistische Akteur*innen um-

²¹ Ich behalte in diesem Kontext den englischen Begriff durchgehend bei, auch wenn dieser immer häufiger mit ‚Diversität‘ ins Deutsche übersetzt wird. ‚Diversity policies‘ wurden seit den 1990ern in Deutschland unter dem Stichwort ‚Politik der Vielfalt‘ verhandelt (vgl. Arndt & Ofuately-Alazard (Hg.) [2011]: S. 256), dazu gehören auch die Gleichstellungsgesetze auf der bundesdeutschen und europäischen Ebene, auf die ich am Kapitelanfang verweise. Allgemein gesprochen kann festgehalten werden, dass es bei Diversity-Ansätzen auch um eine Anerkennung von Differenzen und ihren gesellschaftliche Auswirkungen, sowie um den Abbau von Ungleichheit und Hierarchien geht (vgl. ebd.: S. 256f.) Es kann außerdem ein Übergang von ‚Gender-Politics‘ (Gleichstellungspolitik) zu ‚Diversity-Politics‘ beobachtet werden, auf den ich kurz verweise, aber hier, auch aufgrund der vielfältigen Unterschiede zwischen dem deutschsprachigen und anglophonen Kontext, nicht eigens betrachte.

²² Vgl. Sara Ahmed (24. Oktober 2017d): „Institutional As Usual“. In: *feministkilljoys*. Abg. über: <https://feministkilljoys.com/2017/10/24/institutional-as-usual/> (Stand: 12.02.2023).

²³ Sara Ahmed (21. Oktober 2021e): „A book can be a thank you note“. In: *feministkilljoys*. Abg. über: <https://feministkilljoys.com/2021/10/21/a-book-can-be-a-thank-you-note/> (Stand: 06.01.2023).

²⁴ BIPOC ist die Abkürzung von Black, Indigenous, People of Color. „All diese Begriffe sind politische Selbstbezeichnungen. Das bedeutet, sie sind aus einem Widerstand entstanden und stehen bis heute für die Kämpfe gegen diese Unterdrückungen und für mehr Gleichberechtigung.“ (Migrationsrat Berlin e. V. „BIPOC“. Abg. über: <https://www.migrationsrat.de/glossar/bipoc/> [Stand: 20.11.2022]).

²⁵ Vgl. zur Schreibweise Missy Magazine (12. März 2019): „Hä, was bedeutet be_hindert?“. Abg. über: https://missy-magazine.de/blog/2019/03/12/hae-was-bedeutet-be_hindert/ (Stand: 12.02.2023).

²⁶ Zum Ausdruck ‚überleben‘ (engl. *survive*) vgl. bspw. Lorde (2020): S. 114.

²⁷ C 35. Eine Schwierigkeit der vorliegenden Arbeit war, dass Ahmed in ihrer intersektionalen Arbeitsweise auf verschiedene Unterdrückungsstrukturen eingeht, ohne systematisch Unterschiede zwischen bspw. sexistischer und rassistischer Diskriminierung zu besprechen. Ich habe einen Fokus auf Ahmeds Vorgehen und dessen Voreinstellungen, deshalb kann ich dem nicht weiter nachgehen. Obwohl Ahmeds Studien auch andere Unterdrückungsformen miteinbeziehen, beziehe ich mich in dieser Arbeit in erster Linie auf rassistische Diskriminierung an der Universität und behandle andere Formen von Diskriminierung wie Sexismus, Klassismus und Ableismus nicht für sich stehend, obwohl die hier besprochenen Studien von Ahmed auch diese Unterdrückungsformen miteinbeziehen.

fassenden Sinn werden zu Expert*innen für rechtliche Schutzlücken. Sie entwickeln eine spezifische Wahrnehmung für die informellen, institutionellen Kulturen und die darunterliegenden Strukturen der Bevorzugung, Benachteiligung und Abhängigkeit. Indem Ahmed diese sammelt und narrativ verbindet, erschließen die Studien in ihren Worten eine ‚praktische Phänomenologie der Institution‘²⁸ im Sinne eines praktischen Verstehens der häufig nicht sichtbaren institutionellen Strukturen, die bspw. die Anwendung von Diversity-Richtlinien blockieren. Mit dem Erfahrungsraum ‚Institution‘ sind konkret erstmal Bildungsinstitutionen gemeint, wobei Ahmed ‚Institution‘ weitgehend synonym mit ‚Organisation‘ verwendet (vgl. OBI 84).

Das Werk von Ahmed ist an einer Schnittstelle von *Queer Theory*, *Critical Race Theory*, Postkolonialen Studien und Feministischer Theorie zu verorten. Sie ist freischaffende Wissenschaftlerin und hat, bevor sie ihre Position aus Protest gegen die jahrelang fehlende Thematisierung von sexualisierten Übergriffen aufgab, im Feld der anglophonen *Critical Theory* promoviert und als Professorin im Bereich ‚Race and Cultural Studies‘ sowie ‚Women’s Studies‘ gelehrt und geforscht. Die intersektional angelegten Studien *On Being Included* (2012) und *Complaint!* (2021) verknüpfen unterschiedliche Vorgehensweisen: die Auswertung leitfadengestützter Interviews und schriftlicher Zeugnisse, phänomenologische Beschreibung, autobiographisches Material, soziologische und sozialphilosophische Querverweise mit poetischen Reformulierungen.

Ihr Anliegen ist es, den Stimmen derjenigen, die von Gewalt und Ungerechtigkeit in Institutionen betroffen sind, einen Ort zu geben, und sie trägt diesem Anliegen auch methodisch Rechnung, indem sie die Perspektiven der Befragten ins Zentrum rückt. Die Studien zeichnet aus, dass die Autorin eine parteiliche, involvierte Haltung einnimmt, Theorie und Praxis als ineinander verschränkt versteht, verkörpertes Wissen miteinbezieht und aus einem intersektionalen Rahmen argumentiert. Meine These ist, dass der methodische und inhaltliche Zugang von Ahmed als wegweisender Ansatz für eine Institutionenkritik zu verstehen ist, spezifisch für die kritische Auseinandersetzung mit Strategien und Instrumenten, die in Institutionen gegen Diskriminierung und für eine diskriminierungssensible Umgestaltung eingesetzt werden. Die in Ahmeds Arbeitsweise angelegte Verschränkung von Theorie und Praxis verstehe ich so, dass die Konzepte sich nicht ohne Bezug auf einen Kontext verstehen lassen. Die verwendeten Begriffe und Konzepte ergeben sich aus der Auseinandersetzung mit schmerzhaft-

²⁸ Unter der Wendung ‚praktische Phänomenologie der Institution‘ (vgl. C 41; OBI 14f., 183) kann dieses verkörperte, strategische und praktische Erfahrungswissen von Diversity- und Beschwerde-Arbeit zusammengefasst werden.

ten Erfahrungen und Problemstellungen aus der Praxis. Die Mehrheit der in dieser Arbeit zitierten Positionen und Stimmen stammt von Autor*innen of Color. Ich selbst bin weiß positioniert und schreibe aus dieser Perspektive²⁹ insbesondere über die Einsichten und Forschungsergebnisse von BIPoC-Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen.

In der vorliegenden Arbeit sollen die beiden o. g. qualitativen Studien von Ahmed inhaltlich und methodisch rekonstruiert werden, unter Bezugnahme auf gesellschaftliche und institutionelle Kontexte. Dabei untersuche ich, wie die Autorin Erfahrungsdaten als empirisches Material einbezieht und wie sie diese in ihren Studien versteht. Ich zeige mögliche ‚Leerstellen‘ im Leseverständnis auf und schlage diskursive Bezüge vor, um diese zu füllen. Zum einen wird Theoriebildung in der Tradition des Schwarzen Feminismus als ein wichtiger Strang offengelegt, entlang dessen Ahmed Erfahrung einbezieht. Zum anderen wird die phänomenologische Rahmung der Studien als eine Ressource thematisiert, um die Erfahrungen des Scheiterns und des Leerlaufens besagter Bemühungen zu erklären. Darüber werden erste mögliche Querverbindungen in der Rezeption exploriert und die Spezifität von Ahmeds Ansatz wird am Kreuzungspunkt verschiedener Theorielinien verortet.

Ziel ist, die Aktualität und Relevanz von erfahrungsbasierten Studien, insbesondere im vorliegenden Phänomenfeld, aufgezeigt werden. Ein weiteres Anliegen ist es, die Vorgehensweise von Ahmed als Impuls für weiterführende Forschungen zu erschließen sowie mögliche Bezugnahmen zu skizzieren. Meine Reiseroute sieht folgende Etappen vor: Im ersten Kapitel nehme ich eine Einordnung der Studien vor, um zu zeigen von wo aus Ahmed schreibt und ihre Kritik übt. Es ist zu bedenken, dass die zeitgenössischen Studien noch wenig aufgearbeitet wurden, weshalb ich die institutionellen und politischen Kontexte ausgiebig beschreibe. Im zweiten Kapitel vollziehe ich in einem ‚Close-Reading‘ die Darstellung der Bemühungen um institutionelle Veränderungen als ‚Pushing against a current‘ nach. Hier etabliere ich den Fokus auf die Einbeziehung von Erfahrung und Ahmeds Vorgehen. Ich beschließe das Kapitel, indem ich Problematiken von Ahmeds Methodik notiere und eine Bezugnahme auf zwei Diskurslinien vorschlage, um diesen ‚Leerstellen‘ zu begegnen und die Arbeitsweisen von Ahmed intensiver zu untersuchen. Ausgehend davon und im Rahmen eines Exkurses verortet das dritte Kapitel Ahmeds Erfahrungsbegriff in der Schwarzen feministischen Theoriebildung. Im vierten Kapitel schaue ich als weitere Ebene der Argumenta-

²⁹ Hiermit möchte ich u. a. darauf hinweisen, dass meine Sozialisierung in einem weißen Umfeld stattfand, ich mich als weiße, weiblich gelesene Person durch die Universität bewege und dass dies meine Erfahrungen und Sichtweisen prägt.

tion und Institutionenkritik auf Ahmeds queer-phänomenologische Rahmung und hier spezifisch auf Konzepte, die die Widerstandsfähigkeit von Institutionen gegen Veränderung verständlich machen können. In einer Diskussion ordne ich die Ergebnisse ein, binde sie an kritische Überlegungen zu Potentialen und Fallstricken von Gleichstellungsarbeit zurück und arbeite offene Fragen heraus. Diese greife ich im Fazit auf, um, die vorliegende Arbeit rekapitulierend, Perspektiven für weitere Forschung aufzuzeigen.

1 Sara Ahmeds qualitative Studien zu Diversity- und Beschwerde-Arbeit in Institutionen

In diesem Kapitel soll die Grundlage für eine Beschäftigung mit der Rolle von Erfahrung für eine ‚praktische Phänomenologie der Institution‘ in Sara Ahmeds qualitativen Studien geschaffen werden. Dazu möchte ich die beiden Studien darstellen, die den Rahmen für die Auseinandersetzung mit Institutionenkritik in dieser Arbeit bilden: *On Being Included. Racism and Diversity in Institutional Life* (OBI) von 2012 und *Complaint! (C)* aus dem Jahr 2021. Ich werde in den folgenden Schritten rekonstruieren, wie die Autorin selbst ihre Studien in sozio-politische, theoretische und persönliche Kontexte einordnet: Zunächst fasse ich den Ausgangspunkt und Hintergrund der Studien sowie die Datenlage zusammen (1.1). In einem zweiten Schritt erarbeite ich den Forschungsstand zu Diversity ausgehend von Ahmed sowie wichtige Referenzlinien zu anderen Autor*innen und markiere methodische Bezugspunkte ihrer Studien (1.2). Abschließend greife ich einige thematische Grundlagen auf: Ich fasse das Verständnis und Verhältnis von Institutionen, Diversity-Arbeit und Rassismus in den Studien zusammen (1.3).

In diesem Kapitel fokussiere ich mich auf die zuerst erschienene Studie zu Diversity *On Being Included*, da diese breiter angelegt ist und konzeptionelle Vorarbeit leistet, auf die Ahmed in *Complaint!* zurückgreift. Einzelne Aspekte behandle ich explizit und für sich stehend in der jeweiligen Studie, flechte aber meist beide gleichberechtigt in meine Rekonstruktion ein, ohne explizite Vergleiche zu ziehen oder Gegenüberstellungen vorzunehmen.

Im zweiten Kapitel insbesondere in 2.2 steht *Complaint!* im Vordergrund. Neben den genannten Werken werde ich punktuell auf Blogbeiträge³⁰ sowie (vorwiegend auf Deutsch erschienene) Aufsätze, Vorträge und andere Monographien von Ahmed zurückgreifen.³¹ Insbesondere Ahmeds Monographien befinden sich in einem engen Gespräch miteinander und verweisen in den Überlegungen zu institutioneller Reproduktion aufeinander. Da es bisher wenig Sekundärliteratur zu ihren zeitgenössischen Werken gibt, erachte ich es als sinnvoll, die Querverbindungen innerhalb ihrer Arbeiten aufzugreifen.

1.1 „It matters how we arrive at the places we do“³² – Ausgangspunkt und Hintergrund von *On Being Included* (2012) und *Complaint!* (2021)

On Being Included ist Ahmeds erste auf qualitativen Daten und sozialwissenschaftlichen Forschungsmethoden basierende Studie (vgl. OBI 2). Die Untersuchung geht auf das interdisziplinäre Forschungsprojekt: „Race, Diversity and Leadership in the Learning and Skills Sector“ zurück, an dem Ahmed von 2003–2005 beteiligt war und dessen Abschlussbericht 2006 abgeschlossen wurde.³³ Zu dem Zeitpunkt war sie ‚Professor of Race and Cultural Studies‘ an der *Goldsmiths, University of London* (auch: *Goldsmiths‘ College*) – und in diesem Kontext selbst zehn Jahre Diversity-Praktikerin (vgl. OBI 193). *On Being Included* beginnt mit einer Beschreibung des persönlichen Hintergrundes und der Verortung der Autorin und ihres Bezugs zu Diversity im Kontext gesellschaftlicher und institutioneller Veränderungen. Letzteren rekonstruiere ich im Folgenden knapp.

³⁰ Ahmed betreibt den Blog *feministkilljoys.com* seit 2013, in dessen Zentrum die Namensgeberin, die Figur der ‚feministischen Spaßverderberin‘ steht. Sie veröffentlicht hier u. a. Vorträge oder Artikel zu vergangenen und aktuellen Forschungsprojekten.

³¹ Auf Deutsch sind bisher neben einigen Aufsätzen zwei Monographien erschienen. **1.** Sara Ahmed (2021b): *Eigenwillige Subjekte: Eigenwilligkeit als Politik des Ungehorsams*. Übers. Emilia Gagalski. [i. O. 2014], Münster: Unrast. Im Original: Sara Ahmed (2014c): *Willful Subjects*. Durham: Duke University Press. **2.** Sara Ahmed (2021c): *Feministisch leben! Manifest für Spaßverderberinnen*. Übers. Emilia Gagalski. 3. Aufl. [i. O. 2017], Münster: Unrast. Im Original: Sara Ahmed (2017b): *Living a Feminist Life*. Durham: Duke University Press.

³² Sara Ahmed (2006b): *Queer Phenomenology: Orientations, Objects, Others*. Durham: Duke University Press: S. 2.

³³ Sara Ahmed, Shona Hunter, Sevgi Kilic, et al. (1. Januar 2006): „Race, Diversity and Leadership in the Learning and Skills Sector“. Final Report November 2006. Abg. über: https://www.researchgate.net/publication/242469110_Race_Diversity_and_Leadership_in_the_Learning_and_Skills_Sector. Dabei handelt es sich „um die bisher größte qualitative Studie über die Arbeit im Bereich Diversity im gesamten Bildungssektor“ (ebd.: S. 6; eigene Übers.). Ahmed erzählt in *On Being Included* die Geschichte des Projektes, dessen Abschlussbericht von den Verantwortlichen als zu kritisch abgelehnt und nicht offiziell publiziert wurde, „because it was deemed to have too much on race and not enough emphasis on more positive experiences“ (Katy P. Sian (Hg.) [2014]: *Conversations in Postcolonial Thought*. First ed., New York: Palgrave Macmillan Darin „Sara Ahmed“, S. 13-33 hier S. 25). Diese schwierige Erfahrung sei ein Grund dafür gewesen, die Daten einige Jahre liegen zu lassen, bevor die Autorin wieder darauf zurückgreift, um OBI zu verfassen (vgl. OBI 7/192f. FN 7).

Um ihre Studie und das sie leitende wissenschaftlich-politische Selbstverständnis in den sozio-politischen Rahmen an der Jahrtausendwende in Großbritannien einzuordnen, greift Ahmed zwei wirkmächtige Bestimmungen heraus: Erstens den sogenannte *Macpherson Report*, einen Untersuchungsbericht, in dem 1999 erstmals öffentlichkeitswirksam institutioneller Rassismus in der Polizei anerkannt wurde, und zweitens den *Race Relations Amendment Act* (RRAA) von 2000.³⁴ Letztere ist eine Gesetzeserweiterung, in der erstmals Gleichbehandlung in Bezug auf *race*³⁵ als positive Gesetzespflicht (engl. *positive duty*) etabliert wurde. Von einer proaktiven Haltung der Neuerungen kann insofern gesprochen werden als alle Behörden und öffentlichen Träger, d. h. auch alle Universitäten, verpflichtet wurden, *race equality policies*,³⁶ also Strategien und Aktionspläne, zu erstellen und zu publizieren.³⁷ Die an die beiden o. g. wirkmächtigen Eckpunkte geknüpften Entwicklungen werden zwiespalten bewertet. So fragt Heidi Safia Mirza, die wegweisende Forschung zu Gleichstellung im Bildungssektor im UK geleistet hat, kritisch, ob die beiden Eckpunkte tatsächlich einen „hoffnungsvollen Start in ein neues Jahrtausend“³⁸ markieren. Und auch Ahmed erkennt ein Problem, das sich aus der Neudefinition von Gleichbehandlung als positive Pflicht ergibt: „an equality regime can be an inequality regime given new form, a set of processes that maintain what is supposed to be redressed“ (OBI 8). Sie konstatiert seit 2000 und dem RRAA insgesamt eine Veränderung der Art von Arbeit, die mit Diversity verbunden ist (vgl.

³⁴ Für eine Besprechung der Gesetzeslage zu *race equality* und ausführlichere Erläuterung zum *Macpherson Report*, der aufgrund des Mordes durch rassistische Polizeigewalt an dem Schwarzen Teenager Stephen Lawrence angefertigt wurde, vgl. Andrew Pilkington (2018): „The rise and fall in the salience of race equality in higher education“. In: Jason Arday & Heidi Safia Mirza (Hg.): *Dismantling Race in Higher Education: Racism, Whiteness and Decolonising the Academy*. 1st ed., Cham: Palgrave Macmillan, S. 27–45. Ahmed behandelt den *Macpherson Report* und den Diskurs um institutionellen Rassismus am Ende des ersten Kapitels von *On Being Included*, vgl. OBI 44–50.

³⁵ Ich folge in der Entscheidung, den Begriff *race* nicht zu übersetzen, bspw. der Linie der Herausgebenden des Sammelbandes *Vermessene Räume, gespannte Beziehungen*, da der mit der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik belastete Begriff ‚Rasse‘ anders als im anglophonen Raum nicht als Selbstbezeichnung rassifizierter Gruppen angeeignet wurde (vgl. Sabine Hark & Johanna Hofbauer (Hg.) [2018]: *Vermessene Räume, gespannte Beziehungen: Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken*. Berlin: Suhrkamp: S. 243 FN 2).

³⁶ Zur Übersetzung wird ebenfalls bei Hark und Hofbauer angemerkt, *race equality policy* lasse sich nicht mit „antirassistische Gleichstellungspolitik“ übertragen, da es im deutschen Kontext i. d. R. keine „derart grundlegende Antidiskriminierungspolitik“ gegeben habe (ebd.). Ich behalte außerdem vorwiegend den englischen Begriff *policy* bei, da dieser in den Politikwissenschaften auch auf Deutsch etabliert ist. Ahmed schreibt: „Policies provide a set of principles and values that are supposed to govern institutions.“ (C 29) Neben einer allgemeinen inhaltlichen, politischen Linie (Prinzipien und Werte), werden damit teilweise auch konkrete Maßnahmen wie rechtliche Veränderungen oder Verfahren bezeichnet. Wenn es der Kontext zulässt, spreche ich im Hinblick auf *policies* zu Beschwerdeverfahren von Richtlinien.

³⁷ Vgl. Pilkington (2018): S. 31. In dieser Zeit waren Ahmed zufolge viele Gleichstellungsbeauftragte damit beschäftigt, *equality policies* zu verfassen. Einige der Interviewpartner*innen wurden explizit für diese Aufgabe neu von der Universität eingestellt (vgl. OBI 23/198 FN 6).

³⁸ Vgl. Heidi Safia Mirza (2018): „Racism in Higher Education: ‚What Then, Can be Done?‘“ In: Jason Arday & Heidi Safia Mirza (Hg.): *Dismantling Race in Higher Education: Racism, Whiteness and Decolonising the Academy*. 1st ed., Cham: Imprint: Palgrave Macmillan, S. 3–23 hier: S. 7; eigene Übers.

OBI 8) und spricht diesbezüglich auch von einem „Diversity Turn“³⁹ innerhalb des Bildungsbereichs. Dazu gehören auch Veränderungen im Sprachgebrauch, der zunehmend in Bezug zu Gesetzestreue oder Legalität („language of compliance“, OBI 88) und in positiv konnotierten Diversity-Diskursen operiere (vgl. u. a. OBI 1). Ein Aufhänger der Studie *On Being Included* ist es, diesen Prozess mit Gleichstellungsbeauftragten zu reflektieren.

Ahmed beschreibt ihren Weg oder ihre Karriere als Akademiker*in und die bekleideten Positionen und die Ambivalenzen hinter „[b]ecoming the race person“ (OBI 5). Es sei „not unusual“⁴⁰ als einzige Professorin of Color an ihrem Fachbereich (vgl. OBI 177; 3), Mitglied der *race equality group* und darüber Teil des o. g. Forschungsprojektes zu Diversity zu werden (OBI 5–7). Sie beschreibt die bei diesem Weg auftretenden Ambivalenzen und Fallstricke sowie ihre Rassismus-Erfahrungen an der Universität (vgl. OBI 7/192 FN 6). Ihre zweite qualitative Studie *Complaint!* wird 2021 veröffentlicht, fast 10 Jahre nach der ersten, und beschäftigt sich mit artikulierten und nicht artikulierten Beschwerden und Beschwerdeverfahren im Hochschulbereich. Nachdem die Autorin über Jahre eine Gruppe Studierender in ihrer Beschwerde über Machtmissbrauch und sexualisierte Übergriffe an der *Goldsmiths* begleitet hatte, tritt sie – aus Protest gegen die ausbleibende Anerkennung des Problems und den fehlenden Umgang der Institution damit – 2016 von ihrem Posten als Professorin zurück (vgl. C 4–6).⁴¹ Auch wenn Ahmed schon vor ihrem Rücktritt begann, Daten aufzunehmen, ist die Studie größtenteils außerhalb ihrer akademischen Position und Professur entstanden. In diesen Bezügen ist das Statement: „[t]he personal is institutional“⁴² zu verstehen.

Ahmed arbeitet ausgehend von der Einsicht des Vorhandenseins einer Lücke dazwischen, wie Institutionen erscheinen und sich präsentieren einerseits und, wie sie erfahren und wahrgenommen werden andererseits. Diese habe sich durch die neuen, scheinbar progressiven gesetzlichen Rahmenbedingungen seit der Jahrtausendwende noch vergrößert (vgl. C 60). Beide Studien umkreisen ihr jeweiliges Themenfeld ‚Diversity‘ oder ‚Beschwerde‘ und betrachten es aus wechselnden Perspektiven, die sich aus dem steten Rückgriff auf die

³⁹ Sara Ahmed (2011): „You end up doing the document rather than doing the doing‘: Diversity, Race Equality und Dokumentationspolitiken“. Übers. Regina Röder. In: María do Mar Castro Varela & Nikita Dhawan (Hg.): *Soziale (Un)Gerechtigkeit: kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung*. Berlin; Münster: LIT, S. 118–137 hier: S. 118.

⁴⁰ Sara Ahmed (10. Juni 2016b): „Equality Credentials“. In: *feministkilljoys*. Abg. über: <https://feministkilljoys.com/2016/06/10/equality-credentials/> (Stand: 26.11.2022).

⁴¹ Sara Ahmed (30. Mai 2016a): „Resignation“. In: *feministkilljoys*. Abg. über: <https://feministkilljoys.com/2016/05/30/resignation/> (Stand: 18.11.2022).

⁴² Sara Ahmed (27. August 2016c): „Resignation is a Feminist Issue“. In: *feministkilljoys*. Abg. über: <https://feministkilljoys.com/2016/08/27/resignation-is-a-feminist-issue/> (Stand: 18.11.2022). Vgl. C 38.

empirischen Daten der Erfahrungsbeschreibungen ergeben. In den Studien folgt Ahmed keiner linearen Zeitabfolge oder analytisch teilbaren Vorgehensweise. Ihre Untersuchung versteht sich bewusst und affirmativ als „messy“ (C 24; OBI 8/193 FN 9) – analog zu den Phänomenen, die sie erforscht.⁴³ Bevor ich dieses Vorgehen und ihre Intervention kurz inhaltlich und methodisch verorte, fasse ich zusammen, auf welche Daten Ahmed zurückgreift.

a) Empirische Daten: *On Being Included* (2012)

Die zu Beginn der Monographie gestellte Forschungsfrage lautet: „What does diversity do? What are we doing when we use the language of diversity?“ (OBI 1). Die Studie ist unter Rückgriff auf rund sieben Jahre zuvor erhobenes Material entstanden. Sie basiert auf 21 Interviews, die im Rahmen des o. g. Forschungsprojektes zwischen 2003 und 2005 in Großbritannien und Australien durchgeführt wurden (vgl. OBI 7). Die Proband*innenwahl erfolgte unter Praktiker*innen im Gleichstellungsbereich.⁴⁴ Es handelt sich um halb-strukturierte, sogenannte ‚tiefe‘ Einzelinterviews sowie ein Gruppeninterview (vgl. ebd.). Neben den Tiefeninterviews basiert die Studie auf Aufzeichnungen qualitativer Beobachtungen der Autorin und informeller Unterhaltungen, z. B. auf Tagungen zu Diversity. Der Fokus lag auf den individuellen Erfahrungen mit Diversity-Arbeit in den unterschiedlichen institutionellen Kontexten. Die Ergebnisse sind Ahmed zufolge eng mit den spezifischen Institutionen verknüpft und nicht verallgemeinerbar (vgl. OBI 10). Dennoch argumentiert sie dafür, die Geschichte der Einbeziehung von Diversity in Institutionen als transnational (und also überindividuell) zu verstehen (vgl. OBI 16).

b) Empirische Daten: *Complaint!* (2021)

Die zweite Studie basiert auf mündlichen und schriftlichen Aussagen von Akademiker*innen und Studierenden, die formale Beschwerdeverfahren durchlaufen haben oder es in Erwägung gezogen haben, sich zu beschweren. Der Fokus liegt auf Beschwerden über „ungleiche oder ungerechte Arbeitsbedingungen oder Machtmissbrauch wie Belästigung/Übergriffe oder Mobbing“ (C 9; eigene Übers.). Die Teilnehmer*innen der Studie haben von sich aus

⁴³ Ahmed formuliert, dass sie von dem Phänomen ‚Beschwerde‘ *lernt*. Nicht umsonst sei ‚lernen‘ eines der Worte, dass sie in *Complaint!* am häufigsten verwende (vgl. C 275). Vgl. die Aussage: „By saying complaint is pedagogy, I am putting complaint in the position of the subject/teacher. [...] By making complaint my teacher, I position myself as learning from those I have spoken to.“ (Sara Ahmed [22. September 2021d]: „Q&A with Sara Ahmed, author of *Complaint!*“, 22.09.2021. Abg. über: <https://dukeupress.wordpress.com/2021/09/22/qa-with-sara-ahmed-author-of-complaint/> [Stand: 15.11.2022]).

⁴⁴ Eine Erläuterung zu der Bezeichnung ‚Diversity-Praktiker*in‘ nehme ich in 1.3 vor.

entschieden, ihre Erfahrung zu teilen und sind über Ahmeds Website, ihren Blog, den Twitter-Hashtag #complaintsfeministpedagogy oder nach Lectures in Kontakt mit ihr getreten. Die Studie basiert also erstens auf informeller Kommunikation der Autorin mit unzähligen Personen (Unterhaltung via E-Mail, Telefon oder persönlich, vgl. C 11). Daraus sind, zweitens, zwischen Juni 2017 und Januar 2019 geführte Interviews mit über 40 Studierenden, Akademiker*innen, Forschenden und einer*einem Verwaltungsbeamt*in (engl. *administrator*), die in Beschwerdeverfahren involviert gewesen sind, sowie, drittens, 18 verschriftliche Statements entstanden (vgl. C 10f.; C 10/312 FN 9). Die meisten Interviews fanden über Skype statt (vgl. C 11), einige wenige *in persona*.⁴⁵ Anders als zunächst geplant (nämlich halbstrukturiert), wurden die Interviews bis auf den Einstieg frei geführt (vgl. C 13). Ahmed sagt zur Eröffnung: „I asked them to share the experiences that led them to consider making a complaint as well as their experiences of making a complaint if that is what they went to make“ (ebd.). Im Nachhinein betrachtet Ahmed die gewählte Form eher als Zeugnis⁴⁶ denn als Interview und verweist dabei auch auf die mit Beschwerdeverfahren verbundene emotionale Belastung – im Sinne der wiederholten, also doppelten (oder vielfachen) Nacherzählung verletzender Situationen (vgl. C 13). Die meisten Kontaktpersonen stammten aus Großbritannien, einige aus anderen Ländern (die Daten werden nicht lokalisiert verwendet, vgl. C 9/311f. FN 7). Da das Material vertraulich ist, teilt Ahmed nur Fragmente der Erfahrungsbeschreibungen. Die Interviewfragmente werden von der Autorin zusammengeführt, um mit und ausgehend von ihnen eine kollektive Geschichte zu erzählen (vgl. C 15/313f. FN 21): die Geschichte einer Gewalt, die wesentlich eine strukturelle und institutionelle Dimension hat, wie im nächsten Kapitel thematisiert wird.

⁴⁵ Das räumliche Setting der Gespräche ist für die Autorin beachtenswert, insofern die meisten Interviews zu Beschwerdeverfahren als Online-Interviews häufig im privaten Raum besprochen wurden. „*The personal is institutional*“: Im privaten Raum können Beschwerden und Unzufriedenheiten freimütiger geäußert werden, da institutionelle Sanktionsmöglichkeiten (bzw. deren Antizipation) weniger gegenwärtig sind. Diese sind vor allem zugegen, wenn Interviews bzw. allg. Gespräche über die Erlebnisse an eben der Institution stattfinden, an der das (womöglich fehlgeschlagene) Verfahren ablief. Insofern hat, obwohl aus pragmatischen Gründen gewählt, das Format des Online-Interviews Vorteile (vgl. C 11f.).

⁴⁶ Vgl. zu *complaint as testimony* 13-18. Mit der Rahmung als ‚Zeugnis‘ kommen weitere Phänomene wie Fürsprache in ihren Möglichkeiten und Ambivalenzen in den Blick, vgl. bspw. Sibylle Schmidt, Sybille Krämer & Ramon Voges (Hg.) (2011): *Politik der Zeugenschaft: zur Kritik einer Wissenspraxis*. Bielefeld: Transcript. Ich bedanke mich bei Andreas Hetzel für den Hinweis.

1.2 „So, what happens if we start from this point?“⁴⁷ – Forschungsstand und wichtige Bezugspunkte

Das Forschungsfeld zu ‚Diversity/Diversität‘ ist unübersichtlich und durchzieht unterschiedliche Forschungsrichtungen und Disziplinen, insbesondere in den *humanities* (z. B. Pädagogik) und Sozialwissenschaften (z. B. Wirtschafts- und Politikwissenschaften). Es lässt sich zwischen ‚Diversity Management‘ als Personal- und Organisationsentwicklungsansatz, als gleichstellungspolitischem Ansatz oder als Ideal der Öffentlichkeitsarbeit auf der einen Seite und einer Reihe von Kritiken auf der anderen Seite aufspannen. Kritiken adressieren bspw. die „Entpolitisierung von Gleichheits- bzw. Antidiskriminierungspolitik“⁴⁸, die Marktförderung des Begriffs sowie seine Funktionsweise im Kontext einer neoliberalen Umgestaltung von Universitäten,⁴⁹ fehlende Spezifität und Beliebigkeit des Begriffs⁵⁰, implizite eurozentrische Normen⁵¹ und koloniale Kontinuitäten. Letzteren Aspekt bringt Ahmed in dem Satz: „[t]he colonizer wins the diversity award“ (C 247) auf den Punkt.

In *On Being Included* stellt Ahmed fest, es gebe viel Diversity-Forschung über die offizielle Kommunikation, die Erfolgsgeschichten der Institution, „from toolboxes to good practice“ (OBI 10). Wenig Forschung gebe es, die die Befragung von Praktiker*innen aus dem Gleichstellungsbereich beinhalte und die auf das Scheitern von Institutionen in Bezug auf die implementierten Gleichstellungsstandards ziele (sowie auf die Strategien der Unsichtbarmachung dieses Scheiterns). In Bezug auf das Thema Beschwerde wurden und werden zwar viele Erfahrungsberichte aus der Ersten-Person-Perspektive veröffentlicht, jedoch zentrieren nur wenige qualitative Studien die Erfahrungen von Personen damit, innerhalb einer Institution Beschwerden einzureichen (vgl. C 21/314f. FN 29). Neben einigen Studien aus den 1980er/1990er Jahren verweist Ahmed in *On Being Included* auf eine weitere, aktuellere und interviewbasierte qualitative Studie mit Praktiker*innen, durchgeführt von Gill Kirton, Anne-Marie Greene und Deborah Dean (2007): „British Diversity Professionals as Change Agents – Radicals, Tempered Radicals or Liberal Reformers?“⁵² Diese stehe ihrem Werk

⁴⁷ Ahmed (2006b): S. 5.

⁴⁸ Eggers „Diversity/Diversität“, S. 260 in: Arndt & Ofuatey-Alazard (Hg.) (2011).

⁴⁹ Vgl. Hark & Hofbauer (Hg.) (2018).

⁵⁰ Vgl. Eggers „Diversity/Diversität“, S. 260 in: Arndt & Ofuatey-Alazard (Hg.) (2011). Eggers zentriert die Kritik der Essentialisierung im Begriff ‚Menschen-mit-Diversity‘ oder ‚Diversity-Wesen‘ und darüber Festschreibung sozialer Differenzen/Stereotypen.

⁵¹ Vgl. Für den deutschsprachigen Kontext und aus postkolonialer Perspektive: María do Mar Castro Varela & Nikita Dhanwan (Hg.) (2011): *Soziale (Un)Gerechtigkeit: kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung*. Berlin; Münster: LIT.

⁵² Gill Kirton, Anne-Marie Greene & Deborah Dean (November 2007): „British diversity professionals as change agents – Radicals, tempered radicals or liberal reformers?“. In: *The International Journal of Human Resource Management* 18, H.

insofern nahe als darin die Ambivalenzen des Berufsfeld sowie der Übergang von einer Rhetorik der Chancengleichheit zum Diversity-Diskurs reflektiert werden (vgl. OBI 15). Als Beispiel für einen Sammelband entlang von Fallbeispielen in den USA nennt Ahmed *Doing Diversity in Higher Education* (2009),⁵³ herausgegeben von Winnifred R. Brown-Glaude. Außerdem weist sie auf die Veröffentlichungen der Gruppe ‚Diversity in Organizations, Communities and Nations‘ hin.⁵⁴

Auf diese interdisziplinäre Literatur bezieht sich Ahmed mit einer spezifischen Perspektive: Sie schreibt ausgehend von und in der Traditionslinie einer Institutionenkritik, die von BIPOC-Wissenschaftler*innen und Studierenden geübt wurde und wird. Darin liegt eine der wichtigsten Ressourcen, an die ihre Untersuchungen anschließen (vgl. OBI 13f.; C 22). Gerade ihr intersektionales Verständnis von Diskriminierung und Macht stellt Ahmed in Genealogie zu der Arbeit von Schwarzen Feminist*innen (vgl. OBI 14; C 24). Einen exemplarischen,⁵⁵ aber wichtigen Bezugspunkt von *On Being Included* stellt Nirmal Puwars *Space Invaders* (2004) dar, indem die beiden o. g. Bestimmungen ebenfalls einen Ausgangspunkt für noch ausstehende Untersuchungen dazu darstellen, „[h]ow institutional racism operates in extremely subtle ways.“⁵⁶ Ihre Bezüge erweitert Ahmed über dezidiert wissenschaftliche Beiträge von BIPOC hinaus auf rassismuskritische, aktivistische Initiativen von Studierenden (vgl. C 23).⁵⁷ So verdeutlicht Ahmed die rassismuskritische Rahmung ihrer Studien mithilfe einer Bezugnahme auf die #MeToo-Debatte: Es war Tarana Burke, eine Schwarze feminis-

11, S. 1979–1994. Die Beschreibung von Diversity-Praktiker*innen als ‚liberal‘ und ‚radical‘ gehe zurück auf Nick Jewson und David Masons „The Theory and Practice of Equal Opportunities Policies: Liberal and Radical Approaches“ (1986). Die Beschreibung als ‚Tempered Radical‘ gehe zurück auf Deborah E. Meyersons und Maureen A. Scullys „Tempered Radicalism and the Politics of Ambivalence and Change“ (1995) und werde von Elaine Swan und Steve Fox in „Playing the Game: Strategies of Resistance and Co-optation in Diversity Work“ (2010) produktiv gemacht, wie Ahmed anmerkt (vgl. OBI 15/196 FN 21). Anders als die Autor*innen der Studie verwendet Ahmed diese adjektivische Einteilung jedoch nicht als Rahmung für ihre Studie.

⁵³ Winnifred R. Brown-Glaude (Hg.) (2008): *Doing Diversity in Higher Education: Faculty Leaders Share Challenges and Strategies*. O. O.: Rutgers University Press.

⁵⁴ Vgl. OBI 16. Die Website des internationalen Forschungsnetzwerks ist abrufbar unter: <https://ondiversity.com/>.

⁵⁵ Puwar ist eine von vielen Wissenschaftler*innen of Color, die Ahmed nennt und kritische Untersuchungen zu ‚Diversity‘ vorgenommen haben. Explizit nennt sie hier etwa Chandra Talpade Mohantys *Feminism without Borders* (2003) und Jacqui M. Alexanders *Pedagogies of Crossing* (2005), die ich hier nicht im Fließtext aufgreife, da ich diese „precursors“ von *On Being Included* nicht eigens konsultiert habe (weitere Autor*innen sind in OBI 13 angeführt). Die Kritik dieser Werke bezieht sich auf Diversity als innerhalb von Institutionen geübte Praxis (vgl. OBI 13f.). Ahmed folge den beiden Autor*innen darin, Diversity als „a set of practices“ zu begreifen „asking how diversity can participate in the creation of an idea of the institution that allows racism and inequalities to be overlooked“ (OBI 14).

⁵⁶ Nirmal Puwar (2004): *Space Invaders: Race, Gender and Bodies Out of Place*. Oxford: New York: Berg: S. 9. Ich nenne die Monographie von Puwar hier, da sie ebenfalls auf qualitativen Daten aufbaut und ich auf Begriffsprägungen von Puwar, die Ahmed aufgreift, im Verlauf zurückkomme.

⁵⁷ Ahmed nennt Initiativen von BIPOC-Studierenden, die hinterfragen: „Why is my professor not black? Why is my curriculum white?“ (C 23) Mirza führt die Bewegungen um #ITooAmOxford / #RhodesMustFall an (vgl. Mirza [2018]: S. 17).

tische Aktivistin, die den Hashtag 2006 zuerst verwendete, bevor dieser 2017 von einer weißen Frau aufgegriffen wurde und ausgehend davon ‚viral ging‘ (vgl. C 22/315 FN 30). Mit diesem Beispiel lässt sich m. E. Ahmeds Anliegen nachvollziehen, die Geschichten aus ihrer, sprich der Perspektive und Positionierung von BIPOC, zu erzählen und diese Sichtweisen zu zentrieren.

Ihre Untersuchungen können zudem in Bezug auf zwei Sammelbände gelesen werden, die Ahmed in *Complaint!* zitiert und die Erfahrungen von BIPOC an britischen Universitäten verhandeln: *Inside the Ivory Tower: Narratives of women of colour surviving and thriving in British academia*⁵⁸, hrsg. 2017 von Deborah Gabriel und Shirley Anne Tate, sowie *Dismantling Race in Higher Education*⁵⁹ (2018) von Heidi Mirza und Jason Arday. Ahmed nennt auch andere Werke von den Herausgebenden und Autor*innen dieser Sammelbände als wichtigen Einfluss für ihre Forschung, insofern diese das Erbe Schwarzer Feminist*innen weitertragen und „counterinstitutional knowledge“ (C 22) hervorbringen.⁶⁰

Wie bereits in der Einleitung angemerkt verknüpft Ahmeds Werk vielfältige Theorielinien und ist im Feld der angelsächsischen *Critical Theory*⁶¹ einzuordnen. Während Ahmed in anderen Werken insbesondere Herangehensweisen aus den *Cultural Studies* verwendet, indem sie philosophische mit literarischen, filmischen und popkulturellen Verweisen verbindet und Begriffen ideengeschichtlich folgt, wählt sie in *On Being Included* und *Complaint!* sozialwissenschaftliche Methoden. Ihre Ausbildung als „humanities scholar“ (C 10/312 FN 10) prägt Ahmed zufolge ihren Umgang mit den empirischen Daten, was sich in einer Aufmerksamkeit auf Darstellungsweisen, Worte, Geräusche, Figuren und Bilder zeige (vgl. ebd.).

Einen philosophischen Rahmen für die Auseinandersetzung sieht Ahmed in der phänomenologischen Methode, die sowohl geistes- als auch sozialwissenschaftliche Forschung

⁵⁸ Deborah Gabriel & Shirley Anne Tate (Hg.) (2017): *Inside the Ivory Tower: Narratives of women of colour surviving and thriving in British academia*. London: UCL Institute of Education Press.

⁵⁹ Jason Arday & Heidi Safia Mirza (Hg.) (2018): *Dismantling Race in Higher Education: Racism, Whiteness and Decolonising the Academy*. 1st ed., Cham: Palgrave Macmillan. Darunter ist auch ein Aufsatz von Ahmed selbst zu ihrer Studie mit Diversity-Praktiker*innen (ebd. S. 331–348).

⁶⁰ Für den deutschsprachigen Kontext möchte ich folgende wichtige Sammelbände nennen, die BIPOC Perspektiven zentrieren und so verstanden werden können, dass die versammelten Analysen ‚gegen-institutionelles Wissen‘ erzeugen: Maureen Maisha Eggers et al. (Hg.) (2017): *Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. 3. Aufl. [1. Aufl. 2005], Münster: Unrast. Dieser Sammelband enthält auch Aufsätze, die sich mit Rassismus im Hochschulkontext auseinandersetzen. Für Beiträge im Kontext von Kultur-Institutionen, vgl. Kien Nghi Ha, Nicola Lauré Al-Samarai & Sheila Mysorekar (Hg.) (2021): *re/visionen: Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. 3. Aufl., Münster: Unrast.

⁶¹ Im anglophonen Raum kann zwischen *Critical Theory* (großgeschrieben) für Theoriebildung explizit im Anschluss an die (Vertreter*innen der) Frankfurter Schule und dem Institut für Sozialforschung und *critical (social) theory* für Theorieschulen, die sich selbst als kritisch ansehen oder so klassifiziert werden, differenziert werden (vgl. für eine Übersicht Patricia Hill Collins [2019]: *Intersectionality as Critical Social Theory*. Durham: Duke University Press: S. 54-84 hier S. 56). Ich rechne Ahmeds Arbeiten letzterer zu, obwohl ich *Critical Theory* als Eigenbegriff hier großgeschrieben habe.

geprägt habe (vgl. ebd.; OBI 14f.). Ihren eigenen, als „queer-phänomenologisch“ bezeichneten Zugang hat Sara Ahmed 2006 in *Queer Phenomenology: Orientations, Objects, Others* entwickelt.⁶² Die explizit geäußerten methodischen Einflüsse auf *On Being Included* lassen sich kurz so zusammenfassen: Neben dem *Black British Feminism*⁶³ und den *British Cultural Studies* verweist Ahmed auf Einflüsse aus der *Social Anthropology*. Das zeigt sich in ihrem ethnographischen Zugang zum Forschungsfeld Universitäten: Die Studie folgt Dokumenten und den korrespondierenden Akteur*innen (Autor*innen, Rezipient*innen, Vermittler*innen etc.). Im Stil einer Ethnographie der Diversity-Texte in Institutionen (vgl. OBI 11f.) soll so die Beschreibung von Institutionen *verdichtet*⁶⁴ werden. Obwohl Gender nicht der explizite Fokus sei, habe die Studie eine feministische Ausrichtung, insofern als eine feministische Reflexion über „the subtle and not-so-subtle forms of institutional power“⁶⁵, verbunden mit vergeschlechtlichenden und rassifizierenden Machtverhältnissen, im Zentrum stehe.

Wie oben angemerkt, verankert und verortet Ahmed ihre Studien inhaltlich und methodisch im Schwarzen Feminismus (vgl. OBI 12f.; C 2, 18, 22). Sie fragt in der Einleitung, was in den Blick kommt, wenn Rassismus als Ausgangspunkt für die Forschung zu Diversity genommen wird (vgl. OBI 3) und schließt die Studie mit der Bemerkung „I suggested that to account for racism is to offer a different account of the world. What are we accounting for? [...] We are accounting for the difficulty of social transformation“ (OBI 186). Im dritten Kapitel betrachte ich ausgehend davon Bezüge zwischen Erfahrungsbeschreibungen in den Studien von Ahmed zu Schwarzer Feministische Theoriebildung.

1.3 Das Verständnis von Institutionen und Diversity-Arbeit bei Ahmed

Das Vorhaben von *On Being Included* formuliert Ahmed so: „This book explores the intimacy of bodily and social space [...] [,] thinking more concretely about institutional spaces, about *how some more than others* will be at home in institutions that assume certain bodies as

⁶² Ich verwende diese Monographie in Kapitel 4 der vorliegenden Arbeit als eine Hintergrundfolie, um Ahmeds Vorgehen in den Studien verständlich zu machen, da Ahmed ihren Zugang darin stärker methodisch anlegt und konzeptuell entwickelt.

⁶³ Diese Bezeichnung geht auf den 1996 herausgegebenen Sammelband von Mirza zurück, in dem ein Essay von Ahmed veröffentlicht ist (Heidi Safia Mirza (Hg.) [1997]: *Black British Feminism: A Reader*. London; New York: Routledge).

⁶⁴ Ahmed schreibt „thick' form of description“ (OBI 20) mit Bezug auf den Ethnologen Clifford Geertz: „This book [OBI] is premised on the assumption that we can thicken our description of institutions by offering an account of what diversity practitioners are trying to accomplish“ (OBI 9).

⁶⁵ OBI 13. Feministische Theorie im Anschluss an Judith Butler biete Einsichten in „the mechanisms of power as such and, in particular, how power can be redone at the moment it is imagined as undone“ (OBI 13).

their norm" (OBI 3; eigene Hervorh.). An dieser Stelle möchte ich Ahmeds Verständnis von Institutionen zusammenfassen und aufzeigen, was daraus für die Untersuchung von Diversity-Arbeit folgt, indem ich folgenden Fragen nachgehe: Unter welcher Voraussetzung denkt Ahmed über (Körper und) institutionelle Räume nach? Welche begrifflichen Voreinstellungen und Orientierungen⁶⁶ nimmt sie vor? Dabei greife ich den Zusammenhang von Rassismus und Diversity bei Ahmed kurz auf.

a) Institutionen im Fokus: Prozess und Gegebenheit

Mit ‚gesellschaftlichen Institutionen‘, einem Grundbegriff der Soziologie, wird eine stabile Form sozialen Handelns beschrieben, deren lateinische Wurzel ‚*institutio*‘ auf den Begriff ‚Einrichtung‘ verweist.⁶⁷ Diese Rückführung ist hilfreich, um das wenig genutzte Fremdwort ‚*instituierten*‘, die Verbform von ‚Institution‘, zu übersetzen, das Ahmed aufgreift. Ich umreiße kurz die Bezugnahmen die für ihr Verständnis von Institutionen wichtigen Bezugnahmen. Im ersten Kapitel von *On Being Included* problematisiert Ahmed die soziologische Annahme einer Objektivität und Stabilität von Institutionen bei Émile Durkheim. Max Webers kritische Überlegungen zitierend, zeigt Ahmed, dass soziologische Modelle dazu tendieren, das Instituierte (engl. *the instituted*, frz. *l'institué*) zu betonen und das instituierende, einrichtende oder etablierende Moment zu übersehen (engl. *instituting*, frz. *l'instituant*).⁶⁸ Gegenüber der Forschung an dem ‚Was‘ von etablierten Institutionen untersuche der *New Institutionalism*, ‚wie‘ Institutionen entstehen. Dabei werde der Prozess der Institutionalisierung in seiner Handlungsdimension betont, als etwas, das *getan* wird (vgl. OBI 19–21). Den Untersuchungsgegenstand bilden – Ahmed zitiert hier aus den Organisationswissenschaften – „routines, procedures, conventions, roles, strategies, organizational forms, and technologies“ (March & Olsen [1998] zit. nach OBI 21). Zusammenfassend lässt sich festhalten: Angelehnt an die verschiedenen Forschungsrichtungen durchziehende Strömung des *New Institutionalism* schärft Ahmed ihr Verständnis von Institutionen als Verb und als Nomen, ihren Fokus auf die Handlungsdimension und die geschichtliche Dimension sowie den Anspruch, Institutionen als Prozess und als Gegebenheit zu reflektieren.⁶⁹

⁶⁶ Die Begriffe ‚Orientierung‘ und ‚Orientierungs-Mittel‘ verwende ich immer mit Bezug auf *Queer Phenomenology* (Ahmed [2006b]); für eine Erläuterung s. Unterkapitel 4.2.

⁶⁷ Vgl. Johannes Kopp & Anja Steinbach (Hg.) (2018): *Grundbegriffe der Soziologie*. 12. Aufl., Wiesbaden; Heidelberg: Springer VS Darin: Roger Häußling „Institution“, S. 191-193, hier S. 191.

⁶⁸ Ich zitiere hier die französischen und englischsprachigen Begriffe, da sich hier das vollziehende Moment in der Tempuswahl stärker zeigt als im Deutschen.

⁶⁹ Ahmed merkt an, dass ihr Zugang vergleichbar mit dem der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) sei, insofern Effekte und Prozesse untersucht würden. In Abgrenzung zur ANT liege ihr Fokus jedoch nicht nur auf der Handlungsdimension, sondern auch auf Geschichte und Gewordenheiten, mithin auf genealogische Perspektiven (vgl. OBI 21/197 FN 1).

Neben einer Aufmerksamkeit für die Strukturen, die bereits errichtet und eingerichtet wurden – mithin gegeben sind – untersucht Ahmed diejenigen „Mechanismen, die das Fortkommen dieser Struktur sicherstellen,“⁷⁰ d. h. ihre Reproduktion. Die Frage danach, wie Institutionen erfahren werden und was es heißt, etwas als institutionell zu erfahren, soll dabei möglichst offengehalten werden (vgl. OBI 22). Es bedürfe *dichter* Beschreibungen davon, wie Aktivitäten das ‚institutionelle Leben‘ (vgl. OBI 19) formen und einen ‚institutionellen Sinn‘ (vgl. C 41, 43) entwickeln.

It is important that we do not reify institutions by presuming they are simply given and that they decide what we do. Rather, institutions *become given as an effect of the repetition of decisions* made over time, which shapes the surface of institutional spaces. Institutions involve lines, which are the accumulation of past decisions about ‚how‘ to allocate resources, as well as ‚who‘ to recruit.⁷¹

Hier wird Ahmeds Untersuchungsfokus deutlich: Wie Institutionen als Effekt von kleinen, wiederholten, alltäglichen Handlungen und Entscheidungen der institutionellen Akteur*innen hervorgebracht und geformt werden. Dabei prägen die in der Vergangenheit etablierten Abläufe mit, was tagtäglich in Institutionen unhinterfragt abläuft. Für die Untersuchung eben dieser kleinteiligen Zusammenhänge, unbewusster und gewohnter Handlungen seien phänomenologische Ansätze, die auch den *New Institutionalism* beeinflusst haben, besonders geeignet (vgl. OBI 21, 21/198 FN 3). Probleme sieht sie insbesondere darin, Institutionen als Subjekt oder sozialen Akteur misszuverstehen: Anstelle der individuellen Verantwortung für Handeln und Nicht-Handeln rücke die Institution als Subjekt an die Stelle der Verantwortlichkeit.⁷²

Während es in *On Being Included* insgesamt konkret um die Institution der Universität geht, bezieht sich Ahmed an anderer Stelle auf einen weiter gedachten Begriff von Institution.⁷³

Eine Institution bezieht sich typischerweise auf eine anhaltende Struktur oder einen Mechanismus sozialer Ordnung, der das Verhalten einer Reihe von Individuen innerhalb einer gegebenen Gemeinschaft bestimmt.⁷⁴

⁷⁰ Ahmed (2021c): S. 195.

⁷¹ Ahmed (2006b): S. 133; eigene Hervorh. Die Metaphern ‚lines‘ (ebd.: S. 12–21) und ‚institutional lines‘ entwickelt Ahmed in *Queer Phenomenology*. Sie verwendet auch die Metaphern ‚Pfade‘ oder ‚Wege‘ (vgl. ebd.: S. 159, 90).

⁷² Vgl. die kritische Anmerkung: „[...] institutions should not be treated as social actors. Institutions provide a frame in which things happen (or don’t happen).“ (OBI 49f.) Ein Problem im Zuge des Diskurses über institutionellen Rassismus und Verantwortung sei, dass die Institution anstelle der darin handelnden Akteur*innen als rassistisch angesehen werde – ein anderes Problem wiederum die Individualisierung von Rassismus, sprich einzelne Individuen als rassistisch zu verurteilen und nicht die strukturelle Dimension zu adressieren – oder auch nur diese. Die vielfältigen Fallstricke in der Anerkennung von Rassismus werden von Ahmed am Ende des ersten Kapitels (vgl. OBI 44–50) und im fünften Kapitel von *On Being Included* (vgl. OBI 141–171) spezifisch und kontextgebunden untersucht.

⁷³ Sie beschreibt (die Verwendung von) Pronomen (vgl. Ahmed [2021c]: S. 196). oder Heterosexualität mit Bezug auf Adrienne Rich (vgl. Ahmed [2006b]: S. 84f.) als Institution. Obwohl Ahmed sich in *Queer Phenomenology* an Maurice Merleau-Ponty orientiert, diskutiert sie darin nicht dessen Begriff der ‚institution‘. Vgl. Kapitel 4.3 in dieser Arbeit.

⁷⁴ Ahmed (2021c): S. 195.

b) Diversity-Arbeit in zweifacher Hinsicht

Bevor ich Diversity-Arbeit und Beschwerde im Hinblick auf die Erfahrungsbeschreibungen betrachte, möchte ich Ahmeds Verwendung dieser Begrifflichkeiten nochmal präzisieren, indem ich folgende Frage stelle: Wer sind Diversity-Praktiker*innen und was ist Diversity-Arbeit bei Ahmed? Die mit dem Begriff ‚Diversity-Arbeit‘ umschriebenen Tätigkeiten lassen sich nach Ahmed als Versuch, Institutionen zu verändern, zusammenfassen. Der Sammelbegriff ‚Diversity-Praktiker*innen‘ ist für Ahmed eine Abkürzung, eine „shorthand“ (OBI 16/196 FN 23), mit der sehr unterschiedliche Positionen im Bereich Diversitätsmanagement, Personalmanagement und Organisationsentwicklung zusammengefasst werden.⁷⁵ In den betreffenden Stellenbeschreibungen ist Diversity mal als Hauptaufgabe und mal als Zusatz angegeben. Ahmed weist darauf hin, dass die Bezeichnung ‚Diversity-Praktiker*in‘ nicht unbedingt der Selbstbeschreibung der Akteur*innen entspricht, welche den Begriff teilweise kritisch sehen und sich von ihrer offiziellen Stellenbeschreibung distanzieren (OBI 16/196 FN 23). Das Verhältnis zu ihren Aufgaben und der Arbeit gebenden Institution sei ambivalent, insofern sie dazu angestellt worden seien die Institution zu *verändern*. „Diversity workers work from their institutional involvement. Diversity practitioners do not simply work *at* institutions, they also work *on* them, given their explicit remit is to redress existing institutional goals or priorities“ (OBI 22; Hervorh. i. O.; vgl. auch OBI 4).

Ich habe oben dargestellt, dass Akteur*innen Institutionen *herstellen*. So versteht Ahmed Diversity-Arbeit als institutionelle Arbeit in diesem Sinne. Wenn die Aufgabe von Praktiker*innen sei, Diversity zu institutionalisieren, beinhalte diese also auch, Institutionen zu *schaffen* (vgl. OBI 21). Wie auch in Bezug auf Institutionen, fragt Ahmed nicht, was Diversity *ist*, sondern was Diversity *tut/bewirkt* und was Diversity-Praktiker*innen *tun/bewirken*.⁷⁶ Dabei verfolgt Ahmed auch die Wirkungsweisen von Gegenständen (bspw. Dokumenten)⁷⁷ und

⁷⁵ An Hochschulen im deutschen Kontext gehören zu der Berufsgruppe insbes. Gleichstellungsbeauftragte und -referent*innen. Während die Arbeitsbereiche in Großbritannien auch verbunden mit den o. g. Gesetzesakten aus einem Fokus auf Anti-Rassismus entstanden sind, entwickelten sie sich im deutschsprachigen Raum aus dem Ziel der spezifischen Gleichstellung von Frauen und Männern und fokussieren deshalb häufig Frauenförderung – jedenfalls soweit ich das überblicke. In Bezug auf beide Kontexte gilt, dass die Konnotationen und Tätigkeiten, und also auch die Stellenbezeichnungen, im Wandel sind. In Unternehmen, aber mittlerweile auch an einigen Theatern und Hochschulen im deutschsprachigen, gibt es explizit Diversity-Manager*innen, -Trainer*innen oder -Expert*innen. Ich folge Ahmed in dieser Arbeit darin, zusammenfassend von Diversity-Beauftragten bzw. Praktiker*innen zu sprechen und verwende z. T. die Bezeichnung ‚Gleichstellungsbeauftragte‘.

⁷⁶ Das Stichwort ‚bewirken‘ umschließt hier auch den negativen Fall – was sie ‚nicht bewirken‘. Ich erinnere an das Eingangszitat aus OBI: „What does diversity do? What are we doing when we use the language of diversity?“ (OBI 1).

⁷⁷ Vgl. auch den Aufsatz von Ahmed (2011). Hier lassen sich außerdem Bezüge zu ethnografischen Forschungsansätzen ziehen und zu Ahmeds Materialismusverständnis ziehen (vgl. den Aufsatz Sara Ahmed [2008]: „Open Forum Imaginary Prohibitions: Some Preliminary Remarks on the Founding Gestures of the ‚New Materialism‘“. In: *European Journal of Women’s Studies* 15, H. 1, S. 23–39).

Einrichtungen (bspw. Gremien), die sie als Manifestationen von Praxis begreift:

[...] [W]e need to follow the documents that give diversity a physical and institutional form. Following documents is also about *following the actors who use these forms*. The question of what diversity does is also, then, a question of where diversity goes (and where it does not), as well as in whom and in what diversity is deposited (as well as in whom or what it is not). (OBI 12; Hervorh. i. O.)

Die englische Formulierung *doing diversity* betont die Praxis, also die Handlungsdimension.⁷⁸ Diversity wird als eine Gesamtheit von Praktiken verstanden (vgl. OBI 14), die über eine Beschreibung dieser Tätigkeiten und Verwendungsweisen zugänglich wird.

Ahmed betont, dass Diversity-Arbeit an der Universität neben professionellen Stellen von einer zweiten Gruppe geleistet werde: denjenigen, die nicht den Normen der Institutionen entsprechen (vgl. OBI 175). Diese Personen müssen Ahmed zufolge, z. B. um Seminare besuchen zu können oder um fairer benotet zu werden und damit, um insgesamt an der Universität bestehen zu können, zwangsläufig das bestehende System verändern. In Bezug auf diese beiden Gruppen spricht Ahmed von „two senses of diversity work.“⁷⁹ Wenn ich in der Folge von Diversity-Arbeit im ersten Sinne (professionelle Gleichstellungsbeauftragte) und im zweiten Sinne (nicht-professionelle Akteur*innen, Aktivist*innen) spreche, greife ich diese Differenzierung auf.⁸⁰ „Diversity wird zur Arbeit für diejenigen, die nicht durch ein existierendes System beherbergt werden, egal, ob sie das System nun modifizieren wollen oder nicht.“⁸¹ Ausgehend von der etymologischen Herleitung des Wortes *complaint* schlägt Ahmed im zweiten Teil der Monographie ein weites Verständnis des Begriffs vor: „as different ways of expressing dissatisfaction with a situation“ (C 102). Diversity-Arbeit in diesem weiten Sinn, geleistet sowohl von Diversity-Beauftragten als auch von Studierenden oder anderen Mitgliedern der Universität, geht Ahmed zufolge mit der Praxis des Sich-Beschwerens um und (fast notwendig) mit der sozialen Wahrnehmung als Beschwerdeführende einher (ebd.). Die Arbeit von professionellen Praktiker*innen und nicht-professionellen Akteur*innen oder Aktivist*innen ist indessen auch daher relevant, da mit Diversity verbundene Arbeit meist

⁷⁸ In ‚doing diversity‘ klingt die prominente Formulierung ‚doing gender‘ an, die als Formulierung auf Harold Garfinkel (1967) zurückgeht. Geschlecht wird darin als Effekt interaktiven, sozialen Handelns und tagtägliches, routinisiertes Tun verstanden (vgl. Nina Degele [2008]: *Gender/Queer Studies: Eine Einführung*. Paderborn: Fink: S. 80f.) – ‚Doing‘ meint also ein aktives Tun. Die Her- und Darstellung als *Performativität von Geschlecht* wurde von Butler prominent gemacht und in den Gender/Queer Studies weiterentwickelt (in der Folge auch: ‚undoing gender‘ / „Entselbstverständlichung des alltäglichen, unhinterfragten Selbstverständlichen“; ebd.: S. 81). Eine Kritik und Weiterentwicklung liegt in der Formulierung ‚doing difference‘, davon ausgehend, dass andere soziale Kategorien (*race*, Klasse) in sozialem Handeln relevant sind (vgl. ebd.: S. 93f.).

⁷⁹ Sara Ahmed (2018a): „Rocking the boat: women of colour as diversity workers“. In: Jason Arday & Heidi Safia Mirza (Hg.): *Dismantling Race in Higher Education: Racism, Whiteness and Decolonising the Academy*. 1st ed., Cham: Palgrave Macmillan, S. 331–348 hier: S. 331.

⁸⁰ Ich mache in der Arbeit nicht durchgängig deutlich, auf welche der beiden Bedeutungen ich mich beziehe, da diese bei Ahmed persönlich und bei den von ihr Befragten häufig zusammenfallen, wie ich im nächsten Abschnitt (c) erläutere.

⁸¹ Ahmed (2021c): S. 149.

unsichtbar sei und erst über die Beschwerden, gelingende und scheiternde Veränderungsversuche sichtbar werde. Insgesamt stellt Ahmed in der Studie zu Beschwerdeverfahren *Complaint!* viele Bezüge zu der Diversity-Studie *On Being Included* her: „[C]omplaint procedures function rather like diversity: when offered as a solution to problems, they are problems given new form“ (C 22). Ahmeds These zufolge werden in und über Beschwerdeverfahren – eingesetzt, um Diskriminierung abzubauen und zu sanktionieren – Probleme nicht unbedingt gelöst, sondern auch reproduziert. Diesen Aspekt werde ich im zweiten Kapitel genauer beschreiben und in der Diskussion wieder aufgreifen.

c) Diversity und Rassismus

Zwar zielt *On Being Included* nicht auf eine fixierte, inhaltliche Definition von Diversity ab, dennoch wird darin herausgearbeitet, welche Begriffe im Diversity-Feld miteinander verbunden werden und welche positiven und negativen Assoziationen diese hervorrufen. Es sei bedeutsam, wie Worte zirkulieren und mit welchem affektiven Gehalt. Ahmed zeigt entlang der Interviews, dass ‚Diversity‘ kritischere Begriffe wie ‚Anti-Rassismus‘, ‚Chancengleichheit‘ oder ‚soziale Gerechtigkeit‘ ersetzt (vgl. OBI 1). Sie fragt, warum ‚Diversity‘ als positiver und inklusiver angesehen wird und was das über die damit verbundenen Veränderungsstrategien aussagt (vgl. OBI 65–67).⁸² ‚Diversity‘ schein als Begriff vage und offen, werde in der Praxis jedoch unausgesprochen mit *race* (vgl. OBI 14) und mit „unterschiedlichem Aussehen“ (OBI 177; eigene Übers.) assoziiert. Ahmed verweist auf ein Zitat aus *Space Invaders*: „In policy terms, diversity has overwhelmingly come to mean inclusion of different bodies.“⁸³ Die o. g. zwei Sinne von Diversity-Arbeit fallen Ahmed zufolge häufig in den Körpern zusammen, die rassifiziert werden. In ihrer Studie reflektiert Ahmed kritisch, was es für Women of Color bedeutet, Diversity zu verkörpern, „as if ‚doing diversity‘ is just about ‚being diversity,‘ as if being is all we have to do.“⁸⁴ Zusammenfassend zeigt Ahmed entlang von Diversity und den

⁸² In dem Unterkapitel „The Diversity Word“ (OBI 60-72) analysiert Ahmed Aussagen der Diversity-praktiker*innen zu der positiven, fröhlichen Konnotation von Diversity und sog. „feel good‘ politics“ (OBI 69) sowie die Funktion der Verwendung im Vergleich zu den negativ konnotierten Begriffen mit legalistischer Assoziation. Sie bezieht sich dabei im Anschluss an bell hooks (1992) auf die Konsumierbarkeit von Diversity und Diversity-Inszenierungen („digestible difference“, OBI 69).

⁸³ Puwar (2004): S. 1. Ahmed zitiert Puwar mit leicht abgewandeltem Wortlaut: „[...] inclusion of people who *look different*“ (vgl. OBI 33; 65; eigene Hervorh.).

⁸⁴ Ahmed (2018a): S. 332.

Diversity-Assoziationen, dass und wie Institutionen *Weißsein*⁸⁵ zentrieren.⁸⁶ Das ist in der Regel nicht sichtbar, bzw. wird dies erst in den Bemühungen, die Institution zu verändern, und in deren Scheitern offengelegt.⁸⁷ Ihre vielschichtige empirische Argumentation und Analysen münden in zwei Thesen zu dem Verhältnis von Diversity und Rassismus:

1. Die Verantwortung für Diversity und Gleichstellung, hier insbesondere *racial equality*, ist ungleich verteilt. Diese Verteilung ist politisch und reproduziert Rassismus und allg. Ungleichheiten.⁸⁸
2. Diversity als Diskurs und Paradigma von Gleichstellungspolitik erschwert es noch mehr, den Rassismus in Organisationen anzusprechen und führt dazu, dass die Ursache des Problems in denjenigen gesehen wird, die es ansprechen (vgl. OBI 142).

On Being Included untersucht, dass und wie die Verbreitung offizieller Dokumente über Gleichstellung und Diversity das Fortbestehen der Probleme, den institutionellen Rassismus, verschleiern. Obwohl sie diese Schwierigkeiten ausmacht, argumentiert Ahmed nicht für eine pauschale Ablehnung von Diversity oder „policy work“ (C 55/319 FN 11) insgesamt. Sie regt dazu an, die vielfältigen Machtkonstellationen zu untersuchen, die Diversity einsetzen, ‚promoten‘ und legitimieren. Ihre Forderung ist, Diversity als eine Frage zu erhalten, die nicht gelöst werden kann. Ihre Kritik entzündet sich an dem institutionellen Selbstverständnis, Diversity „als Lösung anzubieten“ (OBI 17; eigene Übers.). Dabei problematisiert sie politische und universitäre Diskurse, die so tun, als operierten Institutionen (bereits) jenseits von Kategorisierungen,⁸⁹ als wären sie „beyond-race“ (OBI 182/219 FN 16). Auf dieser

⁸⁵ In Bezug auf den Begriff *Weißsein* merken Hark/Hofbauer an, dass *Weißsein* als Übersetzung von ‚whiteness‘ problematisch sei, weil es als Identitätsbegriff gelesen werden könne (Hark & Hofbauer (Hg.) (2018): S. 269 FN 29). Dennoch ist der Begriff auch in deutschsprachigen Diskursen mittlerweile etabliert, vgl. den einschlägigen Sammelband von Eggers, Kilomba, Piesche & Arndt (Hg.) (2017).

⁸⁶ Vgl. Sara Ahmed (2007): „A phenomenology of whiteness“. In: *Feminist Theory* 8, H. 2, S. 149–168; Ahmed (2011): S. 135. In dem Unterkapitel „institutional whiteness“ (OBI 33–43) wird *Weißsein* von Ahmed als ein Effekt verstanden, der durch eine Kohärenz (von Körpern) hervorgebracht werde, obwohl sie betont: „[I]t is important to remember that whiteness is not reducible to white skin or even to ‚something‘ we can have or be, even if we pass through whiteness“ (OBI 42, vgl. selbiges Zitat in Ahmed (2006b): S. 135). *Weißsein* sei eine Situation („whiteness can be a situation we have or are in“, OBI 4), die sich aus der Wiederholung von bestimmten Handlungen, bspw. dem Unsichtbarmachen von BIPOC, ergebe. Mit Puwar erläutert Ahmed, dass und wie weiße Körper Räume markieren. *Weißsein* als „somatic norm“ (Puwar [2004]: S. 8–10) führe dazu, dass rassifizierte Körper sich fehl am Platz fühlen („can feel ‚out of place‘“, Puwar zit. nach OBI 38; Ahmed (2006b): S. 133). Die, die nicht *anders* aussehen und als *weiß* gelesen werden, werden implizit als institutionelle Norm (vgl. „insitutional norms and values“, OBI 65) angenommen und hergestellt. Ahmeds Verwendung des Begriffs ‚institutionelle Normen‘ kann in diesem Sinne, bspw. als die – unabhängig von offiziellen Inklusionsregeln hervorgebrachte – implizite Annahme bestimmter Körper gelesen werden (vgl. OBI 41–43). Ich greife diesen Punkt in Kapitel 4 auf.

⁸⁷ Vgl. Ahmed (2011): S. 135.

⁸⁸ Vgl. OBI 4. Vgl. auch Ahmed, Hunter, Kilic, Swan & Turner (2006): S. 63; 68; Ahmed (2011): S. 121.

⁸⁹ In Bezug auf ihr Vorgehen sieht Ahmed es als eine kritische Aufgabe an, Kategorien nicht ontologisch zu behandeln – und dennoch *race* als eine Kategorie zu begreifen, die das soziale Sein begründet („to show how the categories continue to ground social existence“, OBI 182). Sie erkennt, dass es möglich ist „not to inhabit fully a category of privilege even if one is privileged by a category“ (OBI 176/216 FN 4) und beschreibt soziale Kategorien auch als „blunt instruments“ (OBI 181). Ahmed verweist dabei auf von Linda Martín Alcoff (2006), die einen phänomenologischen Zugang zu *race* anbietet.

Basis werden identitätspolitische Ansprüche karikiert und zurückgewiesen.⁹⁰

In diesem Kapitel habe ich in die beiden Studien eingeführt, die den Rahmen der vorliegenden Arbeit bilden und verdeutlicht, inwiefern sich Beschwerden und mit Beschwerdeverfahren verbundene *policy work* in Untersuchungen zu Diversity-Arbeit in Institutionen einordnen lässt. Fokussiert habe ich dabei den gesellschaftlichen Rahmen von *On Being Included* sowie das Forschungsfeld zu ‚Diversity‘. Bereits angedeutet wurde in diesem Zuge, welche Stellung die Einbeziehung von konkreten Erfahrungen in Ahmeds Vorgehen zuzuweisen ist. Im Folgenden Kapitel werde ich dies genauer erörtern und zeigen, wie und auf welche Art Ahmed Erfahrungen in ihren qualitativen Untersuchungen verwendet.

2 Erfahrungen und Erfahrungswissen in Ahmeds Untersuchung von Institutionen

Im vorangegangenen Kapitel habe ich zwei qualitative Studien von Sara Ahmed im Hinblick auf die institutionellen (Entstehungs-)Kontexte, die empirischen Daten und inhaltlichen Bezugspunkte vorgestellt. Am Ende habe ich außerdem Ahmeds Verständnis von Institutionen und Diversity-Arbeit umrissen – auch vor dem Hintergrund einer rassismuskritischen Sichtweise. Darauf aufbauend möchte ich in diesem Kapitel der Frage nachgehen, wie Ahmed in ihre Untersuchung von Institutionen Erfahrung und Erfahrungswissen einbezieht.

Mit Kathrin Wille kann das Werk von Ahmed insgesamt, wenn auch in unterschiedlichem Maß, als „erfahrungsgesättigtes“⁹¹ Philosophieren bezeichnet werden. Neben den bereits eingeführten Arbeiten, bezieht sich Ahmed auch in den stärker ideengeschichtlich angelegten Monographien, die jeweils einen Begriff – „happiness“ (2010), „will“ (2014), „use“ (2019) – in den Mittelpunkt stellen und dabei filmische, philosophische und literarische Verarbeitungen besprechen, auf persönliche Erfahrungen. Diese liefern Ahmed wie eine Art ‚Mitspielerin‘ Denkanstöße, stehen aber nicht im Vordergrund.⁹² In *Living a Feminist Life* (2017) –

⁹⁰ Vgl. OBI 179. Ahmed positioniert sich immer wieder zu Debatten um Identitätspolitik, sozusagen im Sinne einer Kritik der Kritik von Identitätspolitik. Identitätspolitische Anliegen würden häufig als ‚pushing‘ der eigenen Agenda angesehen. Ahmed merkt an: „The mainstream or status quo does not need to be pushed to be maintained“ (C 150/326 FN 8).

⁹¹ Diese Formulierung entnehme ich der Vorlesung „Philosophische Konzeptionen von Erfahrung“ von Kathrin Wille im Wintersemester 2019/2020 an der Universität Hildesheim. Zum ‚Philosophieren‘ ist anzumerken, dass Ahmed in *Eigenwillige Subjekte* betont, ‚Nicht-Philosophie‘ zu betreiben und als Nicht-Philosophin auf Denker*innen zu schauen, die der Philosophie zugeordnet werden. Das beinhaltet für Ahmed auch, philosophische Referenzen und andere Diskurse gleichberechtigt zu behandeln – also keiner Praxis Priorität einzuräumen (vgl. Ahmed [2014c]: S. 29f.). In *Queer Phenomenology* beschreibt sie, dass schon ihre akademische Sozialisation interdisziplinär war und sie keinen disziplinären ‚Linienn‘ folge (vgl. Ahmed [2006b]: S. 22f.).

⁹² In *Queer Phenomenology* überlegt Ahmed, warum der Rückgriff auf Erfahrung als „Abschweifungen“ ins Persönliche

verfasst nach ihrem Rücktritt – denkt Ahmed hingegen konsequenter darüber nach, wie alltägliche Erfahrungen ihr Verständnis von feministischer Theorie und Praxis prägen.⁹³ Dabei verwendet sie eine nicht nur erfahrungs-, sondern auch theoriegesättigte Sprache.

Die qualitative Methode der beiden Studien, die den Rahmen dieser Arbeiten bildet, nimmt die empirisch ermittelten Erfahrungsdaten zum Ausgangspunkt. Damit ist jedoch noch nicht viel darüber ausgesagt, wie die Studien sich auf welche (Arten von) Erfahrungen beziehen. In dem Index der Studien taucht das Stichwort ‚Erfahrung‘ nicht auf – womöglich wird Erfahrung nicht verschlagwortet, da dieses Konzept so zentral, wie vage und unscharf zugleich ist.⁹⁴ Es könnte aber auch ein Hinweis darauf sein, dass Ahmed ihren Rückgriff auf Erfahrung zwar explizit macht, aber diesen und seine Voraussetzungen nicht eigenständig reflektiert – was m. E. zu kritisieren wäre. Gerade diese Vagheit nehme ich zum Anlass, die Einbeziehung von Erfahrung zu rekonstruieren. Die Diskussion in Kapitel 5 wird später zeigen, ob der Fokus auf Erfahrung einen ergiebigen Rahmen für die Rekonstruktion von Ahmeds Argumentationswegen insgesamt bietet. Ziel in diesem Kapitel ist es zunächst, den Erfahrungsbezug in Ahmeds qualitativen Studien zuzuspitzen: Was für Erfahrungen werden untersucht, welche Qualitäten und Dimensionen reflektiert und welche nicht? Wie bindet Ahmed Erfahrung ein, um ihre empirischen Argumente zu entwickeln? Was folgt daraus für ihr Verständnis von (feministischer) Theoriebildung?

Dazu rekonstruiere ich *was* Ahmeds Argumentationslinie im Hinblick auf Erfahrung ist und wie sie die Phänomene und Erfahrungsbereiche versteht (2.1) und zeige in einem Close-Reading, *wie* Ahmed ausgehend von dem Interviewmaterial theoretische Konzepte entwickelt und den strukturellen Gehalt der Erfahrungen herausarbeitet (2.2). Anschließend möchte ich die von Ahmed betrachteten Aspekte als Erfahrungsqualitäten zusammenführen (2.3) und besprechen, inwiefern die Erfahrung bei Ahmed als geteilt und Erfahrungswissen als kollektiv zu verstehen sind (2.4). Abschließend fasse ich die bis hierhin erarbeiteten Inhalte mit Blick auf Ahmeds Verständnis von Theorie und Erfahrung(-swissen) bzw. deren Verhältnis zusammen, auch bezugnehmend auf ihr aktivistisches und politisches Verständ-

angesehen werde – anstatt diese Umwege als Teil der Argumentationsganges zu sehen (vgl. Ahmed [2006b]: S. 21f.; [2021c]: S. 21f.). Das empirische Material/die Erfahrungsdaten aus der Diversity-Studie werden in allen drei o. g. Monographien in einem Kapitel aufgegriffen – und im Fall von *What's the Use?* nimmt Ahmed zusätzlich auf das Beschwerde-Projekt Bezug: Vgl. Sara Ahmed (2019b): *What's the Use? On the Uses of Use*. Durham: Duke University Press: S. 141–196. Ich beziehe mich auf prägnante Formulierungen aus diesem Kapitel sowie einschlägige Stellen aus: Ahmed (2021b).

⁹³ Ich zitiere aus der deutschen Übersetzung: Vgl. die Einleitung in: Ahmed (2021c).

⁹⁴ Vgl. insbes. die Hauptreferate von Kathleen Canning und Ute Daniel in dem Tagungsband: Marguérite Bos (Hg.) (2004): *Erfahrung: alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffs in der Geschlechtergeschichte; Beiträge der 11. Schweizerischen HistorikerInnentagung 2002*. Zürich: Chronos-Verl. Hier findet sich eine theoretische und methodische Auseinandersetzung mit dem Erfahrungsbegriff als Analysekategorie (in den Geschichtswissenschaften).

nis von (feministischer) Theorie als Praxis (2.5). Davon ausgehend werden in Ahmeds Arbeitsweise angelegte methodische ‚Leerstellen‘, die sie nicht explizit behandelt, ermittelt sowie Möglichkeiten, diese Leerstellen über diskursive Bezüge zu füllen.

Dieses zweite Kapitel präzisiert Ahmeds Erfahrungsbegriff und -bezug und schafft damit insgesamt die Grundlage, um in Kapitel 3 die epistemische und politische Bedeutung von Erfahrung in der Schwarzen feministischen Theoriebildung sowie im vierten Kapitel die queer-phänomenologische Rahmung ihrer Studien zu betrachten.

2.1 „Pushing against a current“⁹⁵ – Erfahrungen von Widerstand in Institutionen

In einem Interview formuliert Sara Ahmed ihre Aufgabe folgendermaßen: „To think *through* the experience of complaint, to think *about* that experience and to think *with those who made complaints*.“⁹⁶ Das heißt:

- (1) *Durch* Erfahrung mit Beschwerden (nach-)denken, also diese Erfahrung als eine Art Erkenntnis-, Wahrnehmungs- und ‚Orientierungs‘-Mittel verwenden. Insofern nimmt Ahmed bewusst keine Distanz zu ihrem Material ein, sie denkt nicht ausgehend von den Erfahrungen, sondern *in den* Erfahrungen oder *aus* diesen *heraus*.
- (2) *Über* die Erfahrung einer Beschwerde nachdenken als Thema, Untersuchungsobjekt und Phänomen. Im Vergleich zu (1) verschiebt sich hier die Perspektive und evtl. auch die ‚Distanz‘ zum Material.
- (3) *Mit* denjenigen nachdenken, die diese Erfahrung teilen, als eine Art gemeinsames Gespräch. Mit dieser Formulierung bezieht Ahmed die *Person*, die eine Erfahrung macht, explizit in die Definition ihrer Aufgabe ein.

Diese Aufgabenbeschreibung möchte ich im Hinterkopf behalten, da sie als Bezugspunkt für den weiteren Verlauf der Arbeit verstanden werden kann. Die Phänomene oder Erfahrungsbereiche ‚Diversity- und Beschwerde-Arbeit in Institutionen‘ bieten das Untersuchungsfeld von Ahmeds qualitativen Studien: Sie sind ein „Vergrößerungsglas“ („magnifying glass“, C 40) und eine Brille oder Lupe („lens“, C24; eigene Übers.) für die Praktiken und Mikrosituationen, aus denen Institutionen nach Ahmeds Verständnis aufgebaut sind.⁹⁷ Die Frage ist: Was macht diese Erfahrungen gerade für eine Untersuchung der Reproduktion

⁹⁵ C 35.

⁹⁶ The House of Literature in Oslo - Litteraturhuset (2019); ab Min. 00:02:55; eigene Hervorh.

⁹⁷ Vgl. Ahmed (2019b): S. 145; C Kap. 1.3 sowie Abschnitt 1.3 in dieser Arbeit.

von Ungleichheiten in Institutionen so aufschlussreich?

Ein Ergebnis von Ahmeds Untersuchung in *On Being Included* lässt sich so zusammenfassen: Diversity-Work im weiten Sinne⁹⁸ sei „an experience of encountering resistance and countering that resistance“ (OBI 175). Dieser Widerstand der Institution zeige sich in den institutionellen Alltagserfahrungen der Diversity-Praktiker*innen, den „snapshots of institutional life,“⁹⁹ die Ahmed Stück für Stück analysiert. Eine Beschwerde einzureichen ist als spezifischer Fall von Widerstandserfahrung zu verstehen. Denn sie bringe Beschwerdeführende in „direct confrontation with institutions“ (C 10).

The complainer does seem to end up in a position rather similar to that of the diversity practitioner, having to administer an unwieldy process [...] or having to fight the institution to get something through it [...]. The complainer, rather like the diversity practitioner, knows all about stoppages and blockages, where they happen, how they happen. (C 27)

Ich möchte insbesondere die Erfahrung von Widerstand¹⁰⁰ und die Erfahrung von Einschränkung („experience of restriction“, C 41) als zwei Erfahrungsarten herausgreifen. Beide hängen in der Praxis eng zusammen, insofern dass die Erfahrung von (aktivem) Widerstand mit der Erfahrung von Einschränkung einhergeht und umgekehrt. Die Argumentation von Ahmed baut in beiden Studien auf der Beobachtung auf, dass sich die Erfahrung, auf verschiedene Art und Weise in den Veränderungsbemühungen¹⁰¹ gestoppt zu werden, in unterschiedlichen Kontexten – und innerhalb einer Situation, wie eines Beschwerdeverfahrens – wiederholt. Das beschreibt Ahmed als „Pushing against a current“ (C 35), was ich mit ‚gegen-den-Strom-ankämpfen‘ übersetze.

A complaint is not simply an outcome of a *no*; a complaint requires to keep saying *no* along the way. Complaints then are rarely experienced as a flow. It might be that at each step, you have to push. [...] Even if you follow their procedures, it can feel like you are pushing against a current.¹⁰²

Sie schreibt nicht nur *über* diese Erfahrung, sondern auch ausgehend davon: „from the experience of ‚going against‘ and ‚coming up against‘“ (OBI 186). ‚Pushing against a current‘ ist eines der charakteristischen Erfahrungsmotive, die in Ahmeds Untersuchungen immer wiederkehren und fasst die Erfahrungen von Widerstand, die Diversity- und Beschwerde-

⁹⁸ Vgl. die beiden im vorhergehenden Kapitel besprochenen Bedeutungen: professionelle Diversity-Arbeit und die Arbeit von Personen, „not quite inhabiting the norms of the institution“ (Sara Ahmed [4. Juni 2014e]: „Practical Phenomenology“. In: *feministkilljoys*. Abg. über: <https://feministkilljoys.com/2014/06/04/practical-phenomenology/> [Stand: 09.10.2022]).

⁹⁹ Ahmed (2019b): S. 163.

¹⁰⁰ Hier auf den Punkt gebracht: „The institution can be experienced by practitioners *as* resistance“ (OBI 26).

¹⁰¹ Das kann der Versuch sein, die Institution zugänglicher und gerechter zu machen oder zu einem weniger feindlichen Umfeld, wie Ahmed schreibt, zu „more just or less hostile worlds“ (Ahmed [2021e]). Ahmed betrachtet insbes. Versuche, die Strukturen von Universität (bspw. Einstellungsverfahren, Zugänglichkeit allg., Beschwerdeverfahren) und damit auch die institutionelle Kultur zu verändern.

¹⁰² C 35. Die Person, auf die sich Ahmed in dem Zitat bezieht und die eine Beschwerde eingereicht hat, musste die verantwortlichen Stellen beständig an den offiziell festgesetzten Zeitrahmen erinnern, da sie keine Antwort bekam (vgl. ebd.).

Arbeit gemein sind, zusammen. „Current“ kann mit Fließrichtung oder Strömung übersetzt werden. In der adjektivischen Verwendung (z. B. „current practice“, C 212) meint es auch „aktuell“ in Bezug auf das Bestehende und ist übertragbar auf die etablierten Abläufe und Routinen in Organisationen.¹⁰³ Ahmed merkt an, dass diese Fließrichtung durchaus eine sein kann, in der, wie oben beschrieben, Gleichstellung offiziell wertgeschätzt wird und als positive Gesetzespflicht vorgeschrieben ist (vgl. C 60). Synonym wird auch ‚flow‘ verwendet, bspw. in dem Sinne, den *flow* einer Besprechung zu durchkreuzen, indem eine Diversity-Praktiker*in auf Gleichstellungsrichtlinien oder Rassismus hinweist.¹⁰⁴ ‚Pushing‘ fasst die Erfahrung der Interviewpartner*innen zusammen, die, um weiterzugehen, beständig drängen müssen und beschreibt die dahinterliegende oft unsichtbare Anstrengung und Arbeit.¹⁰⁵ ‚Pushing against the current‘ vereint also die zwei herausgestellten Erfahrungsarten ‚Widerstand‘ und ‚Einschränkung‘.¹⁰⁶ Sowohl Diversity-Praktiker*innen als auch Beschwerdeführende wissen „all about stoppages and blockages“ (C 27). Sie lernen offizielle und inoffizielle administrative Zusammenhänge kennen und entwickeln Strategien und Techniken im Umgang mit dem erfahrenen Widerstand.¹⁰⁷

An anderer Stelle beschreibt Ahmed die Notwendigkeit, aufgrund der vielfältigen Widerstände kreativ werden zu müssen und neue Versuche zu erproben (vgl. C 23). Dies generiert ein

¹⁰³ ‚Current‘ verweist somit sowohl auf das bereits Entstandene als auch auf das Entstehende, den Prozess oder Vollzug (s. Kapitel 1.3). Das Bild der ‚Strömung‘ soll in Bezug auf Diversity-Arbeit verdeutlichen, dass diese – obwohl offiziell eingesetzt und z. T. institutionalisiert – beständig gegen „institutionelle[n] Fluss“ (Ahmed [2021b]: S. 217), d. h. die gewohnten Abläufe oder gegen den ‚Mainstream‘ ankämpft (vgl. OBI 140). Ahmed verwendet die Worte ‚fließen‘/‚fließend‘/‚Fluss‘ metaphorisch so: „Things might appear fluid if you are going the way things are flowing. When you are not going that way, you experience a flow as solidity, as what you come up against“ (OBI 186f.). Auf diese Verhärtung eines fließenden Zustands komme ich in Bezug auf die Materialität von Strukturen bei Ahmed im Verlauf dieser Arbeit zurück.

¹⁰⁴ Vgl. C 65 und dazu die Formulierung „interrupting the flow of a meeting“ (C 54). Ahmed beschreibt, dass einige Worte (wie ‚Rassismus‘) automatisch als Vorwurf oder Beschwerde gehört werden; vgl. C 65, Part II).

¹⁰⁵ „Pushy work“ und „keep pushing“ (Ahmed [2017b]: S. 107f.) werden in *Feministisch Leben* mit ‚penetrant zu drängen‘ (Ahmed [2021c]: S. 141) und „institutional push“ (Ahmed [2017]: S. 107) als „institutionelles Drängen“ (ebd.: S. 142) übersetzt. Ahmed analysiert zudem den Zusammenhang von Hartnäckigkeit oder Beharrlichkeit und dem erfahrenen Widerstand (vgl. OBI 30). Für eine eingehende Untersuchung von Beharrlichkeit und Eigenwilligkeit als politische Arbeit und im Verhältnis zum Gemeinwillen und institutionellen Willen vgl. ebd.: S. 148f.; Ahmed (2021b): S. 216–229.

¹⁰⁶ Ich beziehe mich insbes. auf Diversity-Arbeit im ersten Sinne (s. Kapitel 1.3) – und entsprechend auf die Erfahrung von Widerstand. Jedoch hängen Widerstands- und Einschränkungserfahrungen bei Ahmed auch insofern zusammen als diejenigen, die ‚nicht ganz den Normen der Institution entsprechen‘ und Einschränkungen erleben, besonders häufig die Position der Diversity-Arbeitenden übernehmen (und Beschwerden einreichen). Insbes. in der Thematisierung von der Zugänglichkeit der Institutionen und des Zusammenhangs von Kategorien, Räumen und Körpern bezieht Ahmed sich auf Einsichten aus den *Disability Studies*, z. B. in der Bezugnahme auf Rosemary Garland-Thomson (vgl. Ahmed [2021c]: S. 161f.; 230f.).

¹⁰⁷ Bspw. Kommunikationsstrategien, vgl. Ahmeds Bezug auf strategisches Wissen allgemein (ebd.: S. 124; 128–143) sowie auf Kommunikation und Erscheinung: „Um diesen Widerstand zu überwinden, werden Strategien entwickelt. Aufgrund dieses Widerstandes ‚probieren‘ Diversity-Beauftragte womöglich [sowohl] verschiedene Stile oder Methoden der Argumentation [...] aus, als auch verschiedene Worte oder sogar unterschiedliche Kleidungsstile“ (ebd.: S. 128f.).

praktisches Verstehen (vgl. OBI 185) sowie ein verkörpertes und strategisches Erfahrungswissen darüber, wie Veränderungsversuche blockiert werden – und davon ausgehend insgesamt ein Wissen über Institutionen und deren Funktionsweise (vgl. u. a. C 24; OBI 175). Ahmed verortet also Lösungsmöglichkeiten von Problematiken explizit in der selbsttätigen Aktion, in der tätigen Erfahrung, die als ‚experiential data‘ zur Grundlage ihrer Arbeit wird.

The data is experiential. The data is theoretical. Those I am speaking with are theorizing as they are speaking to me, reflecting upon their experience. It is a profound commitment of mine to show this: making a complaint within an institution often requires reflecting upon it. *Reflection can happen in the same time, the same place, as action.* To make a complaint can be to experience a profound change in one's situation. That you complain is how you come to experience so much that you would not otherwise experience. (C 18; eigene Hervorh.)

Hier werden Reflexion und Handeln als nicht voneinander getrennte Operationen verstanden. Die obigen Punkte (1) ‚through‘ und (2) ‚about‘ von Ahmeds Aufgabenbeschreibung greifen also notwendig ineinander, was als ein wesentlicher Aspekt des generierten institutionelles Wissens gewertet wird. Ein weiterer Aspekt ergibt sich aus einer Veränderung und Intensivierung der Wahrnehmung im Zuge von (erfahrenen) Situationen.¹⁰⁸ Diese Erfahrungen sensibilisieren die Wahrnehmung und Aufmerksamkeit der Befragten über diese spezifischen Situationen hinaus für die unausgesprochenen und inoffiziellen Regeln, Normen und Strukturen.¹⁰⁹ Von den Erfahrungen der Befragten *zu lernen*, heißt für Ahmed, etwas über die Zusammenhänge von Macht, Ungleichheit und Reproduktion¹¹⁰ in Institutionen zu lernen (vgl. C 100). Dieses Wissen ist auch eines darüber, wie Institutionen funktionieren und sich in ihren Machtverhältnissen und ihrer Kultur reproduzieren (vgl. C ebd., 28). Ahmeds Annahme zufolge funktioniert das System ‚Universität‘, indem Transformationsbemühungen, bspw. Beschwerden oder neue Richtlinien, gestoppt und blockiert werden.¹¹¹ ‚Aufhalten und Stoppen‘ seien dabei kein zufälliges Versagen oder einzelne Fehler, sondern gerade die Funktionsweise des Systems.¹¹² Diese Funktionsweise und Mechanismen beschreibt sie als „institutional mechanics“ (u. a. C 28f., 69).

¹⁰⁸ Ahmed spricht auch von „institutional wisdom“ (C 275, vgl. C 139).

¹⁰⁹ Vgl. bspw. Formulierungen wie „come to know unwritten rules“ (C 222).

¹¹⁰ Reproduktion beschreibt Wiederherstellung, sprich Aufrechterhaltung bestehender sozialer Verhältnisse, wobei Ahmed die dafür nötige Arbeit in den Blick rückt. Ich verstehe Ahmed so, dass sie sich auf soziale Reproduktion in diesem alltagssprachlichen, zwar an soziologische und marxistische Konnotationen angelehnten Sinn bezieht, wie bspw. häufig in Bezug auf Bildung thematisiert. Weniger ruft sie damit ein politisch-ökonomisches Verständnis von einfacher oder erweiterter Reproduktion auf (vgl. Daniela Klimke et al. (Hg.) [2020]: *Lexikon zur Soziologie*. 6. Aufl., Wiesbaden; Heidelberg: Springer VS: S. 656 Eintrag Reproduktion).

¹¹¹ Vgl. Ahmed (2019b): S. 212; OBI 32.

¹¹² Ahmed analysiert Ineffizienz (benannte Zeitverzögerungen, fehlende Zuständigkeiten) als Teil des Funktionierens – und nicht als Versagen oder Scheitern. Insofern kann sie bspw. argumentieren, dass Effizienz und Ineffizienz nicht zufällig sind: „The engines of social reproduction still seem to run smoothly even when other things fail. We can turn an observation into a question: Is there a connection between the inefficiency in how some things are run and the efficiency with which institutions reproduce themselves?“ (C 92).

Diese beobachteten Zusammenhänge zwischen den Teilen (1), (2) und (3) ihres methodischen Vorgehens erlauben es der Autorin, ausgehend von den Erfahrungsbeschreibungen über Institutionen nachzudenken. Sie denkt *durch* die Erfahrungen und *über* diese nach, indem Handeln und Reflexion als ineinandergreifend und dabei Wissen über Institutionen generierend verstanden werden. Erfahrungen von Widerstand sind zugleich Erfahrungen von Einschränkung, da beide institutionell im System angelegt sind. Ich verstehe Ahmeds Arbeit in den Studien so, dass sie dieses Wissen sammelt, zusammenstellt und dabei den strukturellen Gehalt aus den Erfahrungen, auch mit den Erfahrenden zusammen, herausarbeitet. Darin spiegelt sich Teil (3) ihres Vorhabens, „to think with“, worauf ich im Abschnitt 2.4 konkreter eingehe. An dieser spezifischen Methodik setzt m. E. der Bedarf an, das Zusammenspiel von Ahmeds Bezug auf Erfahrungsbeschreibungen und ihrer Analyse der Phänomene Diversity- und Beschwerde-Arbeit in Institutionen zu präzisieren und genauer zu schauen, wie die Autorin vorgeht und welche Verfahren sie anwendet. Ahmed schreibt: „The complainers are my guides; they are my feminist philosophers, my critical theorists, and also my collective. The words I have collected not only *do* the work; they *are* the work” (C 25). Was damit gemeint ist, dass die Erfahrungsbeschreibungen der Betroffenen nicht nur die Arbeit *tun*, sondern auch Arbeit *sind*, möchte ich im nächsten Unterkapitel zeigen.

2.2 Die Einbeziehung von Erfahrung: Erfahrungsbeschreibung und -analyse im Wechselspiel

Da die Studien die beiden Erfahrungsbereiche Beschwerde- und Diversity-Arbeit umfassend untersuchen und eine Myriade von Aspekten aus verschiedenen Perspektiven betrachten, werde ich mich wie bereits angekündigt bei konkreten Beispielen auf die Ambivalenz von ‚*policies and procedures*‘ beziehen. Diese versteht Ahmed sowohl als Werkzeug für Veränderung als auch als beteiligt an der Reproduktion struktureller Ungleichheiten in der Universität.

Ich rahme dieses Kapitel, in dem ich mit einer allgemeinen, teilweise studienübergreifenden Beschreibung der Verfahrensweisen beginne und am Ende auf diese zurückkomme (a und d). Dazwischen beziehe ich mich konkret auf Ahmeds erfahrungsgesättigte Analyse von *policies* (b) und dann konkret auf das bei ihr zu findende Erfahrungsmotiv der ‚Mauer‘ (c). Dieses Vorgehen wähle ich, um der inhaltlich-methodischen Verflochtenheit der Studien Rechnung zu tragen und meine methodischen Betrachtungen nicht zu sehr von den Inhalten und Erfahrungen zu abstrahieren.

a) Verfahren der textlichen Montage von Erfahrungsdaten

Im ersten Kapitel habe ich die empirische Datenlage der qualitativen Studien umrissen. Nun möchte ich einige zusammenfassende Bemerkungen zu Ahmeds Umgang mit dem Quellenmaterial machen. Ich befrage, wie die Autorin die Interviewzitate, d. h. die Beschreibungen aus der Ersten-Person-Perspektive, in den Studien einführt. Anschließend liste ich kurz die textlichen Verfahren auf.

In *On Being Included* sind die Daten anonymisiert, der Bezug zu konkreten Institutionen ist nicht herstellbar oder wird mit „[xxx]“ (u. a. in OBI 34) als ausgelassen markiert. Die Befragten werden entweder nur als Diversity-Praktiker*in oder mit Bezug auf ihre Position zur Institution eingeführt, wobei die meisten im United Kingdom (UK) im Bereich Administration bzw. Human Resources angestellt sind (vgl. OBI 34). Ahmed gibt keine Informationen zu der sozialen Positionierung der Befragten, um aufgrund der kleinen Anzahl der Interviews, wie sie selbst sagt, keine zu vereinfachende Interpretation nahezulegen (vgl. OBI 16/196f. FN 24). Insgesamt greift Ahmed in dieser Studie neben den empirischen, qualitativen Daten aus den Interviews als primäre Quelle häufig auf theoretische Bezüge und philosophische Konzepte zurück.

In *Complaint!* arbeitet Ahmed noch dichter entlang von Zeugnissen, was sich allein an der Häufigkeit der Passagen, in denen sie Erfahrungen zitiert oder schildert, ablesen lässt. Sie gibt die Aussagen meistens mit Referenz zum Anlass der Beschwerde und der akademischen Position wieder, die die Befragten zu dem Zeitpunkt der Beschwerde innehatten. Das kann die Statusgruppe sein sowie der Standpunkt in der Karriere. Außerdem benennt Ahmed soziale Positionierung und Identität so, wie die Gesprächspartner*innen sich selbst identifizieren und vorgestellt haben. Wenn es für die Befragten wichtig war, festzustellen, dass sie eine bestimmte Erfahrung als lesbische Akademiker*in oder als Women of Color gemacht haben, folgt Ahmed dieser Einordnung (vgl. C 9/311f. FN 7). Einhergehend mit Punkt (3) ihrer Aufgabenbeschreibung („to think *with* those who made complaints“), stellt sie also die Selbstbeschreibung der Befragten in den Mittelpunkt ihrer im Sinne von Punkt (2) ‚distanziert‘ vorgenommenen Analyse („to think *about* the experience of complaint“). Auch hier anonymisiert sie Bezüge, die Aufschluss über die Institution geben könnten mit „[x]“ (vgl. u. a. C 55). Es ist anzumerken, dass die Anonymisierung für Ahmed nicht konträr dazu steht, dass das Erfahrungsmaterial situationsspezifisch und lokal gebunden, also eher als ‚singulär‘ denn als ‚allgemein‘ zu verstehen ist. Parallel dazu gilt jedoch auch: Die Beschreibungen stellen für Ahmed ebenso sehr „Fragmente einer kollektiven Geschichte wie einer individuellen Geschichte“ (C 15/313f. FN 21; eigene Übers.) dar.

Da Ahmed ihre qualitative Arbeitsweise mit Erfahrungsbeschreibungen in *Complaint!* im Vergleich zu *On Being Included* m. E. konsequenter verfolgt, nehme ich hier insbesondere erstere Studie in den Blick. Ich werde im Folgenden darstellen, wie Ahmed gemeinsam mit den Betroffenen nachdenkt (vgl. C 103), also Punkt (3) ihrer Aufgabe umsetzt. Ahmed montiert kurze Zitate und längere/vollständige Erfahrungsbeschreibungen nebeneinander und verbindet diese im Hinblick auf vergleichbare Elemente miteinander. Die Autorin beschreibt, dass sich die Erfahrungen gegenseitig erhellen würden („throw so much light on each other“, C 39).¹¹³ Sie achtet auf gemeinsame Beschreibungen und „common experiences“ (C 92). Dabei arbeitet sie Motive, im Sinne von wiederkehrenden Elementen heraus (z. B. das Motiv „Going against the current“, C 60). Das können verwendete Ausdrücke und Sprichwörter der Betroffenen sein, die sich in anderen Quellen wiederholen (z. B. die Idiome „In the Thick of It“, C 103; „rocking the boat“, C 77 und 82) oder besonders einschlägige Formulierungen (z. B. „shadow policies“, C 222). Neben Auffälligkeiten in der Wortwahl der Betroffenen arbeitet Ahmed (literarische) Figuren aus den Situationen heraus (vgl. C 171; 163), die häufig in der Reaktion des Umfeldes im Zuge dessen, Beschwerden abzuweisen, zu beobachten sind: „complainer as manager“ (C 203), „the complainer as stranger“ (ebd.; C 161), „the figure of the pushy minority“ (C 149), „[t]he figure of the hag“ (C 167), „malicious complainer“ (C 170) und „the naughty uncle appears here as a figure, as familiar“ (C 200). Das Herausarbeiten dieser Figuren sowie bestimmter Szenen (z. B. „the scene of ‚holding the door‘“, C 228) machen ihre Lektüre der Erfahrungsbeschreibungen aus.

Insgesamt stellt Ahmed verschiedene Beschreibungen nebeneinander, denen ähnliche Bezugnahmen auf ähnliche Erfahrungssituationen zu entnehmen sind. Sie zielt darauf, diese im Hinblick auf die oben erwähnte ‚institutionelle Mechanik‘ und wirkende ‚Stopp-Mechanismen‘¹¹⁴ zu untersuchen. Ahmed wiederholt dafür einzelne Zitatfragmente aus längeren Passagen, um einen Aspekt aus der Beschreibung deutlich zu machen. Sie gibt die beschriebene Situation im Anschluss an das Zitat in einer Mischung aus eigenen Worten und Zitatausschnitten aus den schriftlichen und mündlichen Zeugnissen wieder, wobei sie mit ihrer Wortwahl eigene Akzente setzt und Überleitungen herstellt (leicht *distanziertes Reframing* = Aufgabenpunkt 2). Sie verweist zurück auf Beschreibungs-Elemente aus vorangegangenen Kapiteln, um interrelationale Bezüge und allgemeine Tendenzen von verschiedenen Perspektiven auszumachen (vgl. die Vermutung „what a complaint is *about* is what

¹¹³ Ahmed verwendet an dieser Stelle nicht den Erfahrungsbegriff, sondern verweist auf ihre Daten, die verschiedenen Zeugnisse, Interviews und „complaint files“ (C 39).

¹¹⁴ Vgl. zu der Formulierung ‚Stopp-Mechanismen‘ folgendes Zitat: „Throughout this book I have explored the mechanisms whereby complaints are stopped“ (C 202).

makes it hard to complain”, C 116; Hervorh. i. O.). Auch um an einer bereits beschriebenen Erfahrung neue Aspekte zu zeigen, kehrt sie häufig zu bereits beschriebenen Fällen zurück (vgl. u. a. C 111). Dies ist ein Beispiel für die oben erwähnte, inhaltlich-methodische Verflochtenheit der Studien.

Die Einbindung der Zitate variiert dabei in den Kapiteln. In Kapitel 5 von *Complaint!* behandelt Ahmed hintereinander drei längere Berichte von sexualisierten Übergriffen in der Universität als „Door Stories“ (C 181–188). Sie fragt wie und wo in den Berichten Türen eine Rolle spielen. Diese betrachtet sie als architektonische Gegebenheit¹¹⁵ und darüberhinausgehend als Metapher: die Verwendung der Tür in einem figurativen Sinn in den Erfahrungsbeschreibungen und als Mechanismus (vgl. C 220). Das Motiv ‚Tür‘ (nur eines von verschiedenen Beispielen) fungiert als eine Art vermittelndes Glied, um die Erfahrungen miteinander zu verbinden und gemeinsame Elemente herauszudestillieren. „Keeping our attention on doors allows us to connect different kinds of activity that occur around complaint that might otherwise seem disparate and unconnected” (C 209). Neben der textlichen Montage werden in *Complaint!* Fotografien abgedruckt, die Erfahrungsmotive und -elemente aufgreifen, u. a. die Tür und wie schon in *On Being Included* das Foto einer Ziegelsteinmauer.¹¹⁶ Die Autorin beschreibt das Pendeln zwischen Details in den Situationen und allgemeinen Einsichten selbst: „[a]fter zooming in [...], I then zoom out“ (C 181), wobei gerade die Details den Blick für übergreifende Zusammenhänge (er)öffnen würden. Im nächsten Unterpunkt, möchte ich zeigen, wie Ahmed ausgehend von den spezifischen Erfahrungsbeschreibungen Konzepte für ihre Institutionenkritik entwickelt (b), die es ihr erlauben, die ‚institutionelle Mechanik‘ als ‚Mauer‘ zu beschreiben (c).

b) Vom Scheitern lernen: Ambivalenzen von *policy work*

Im Folgenden greife ich Hinsichten auf, in denen *policies and procedures* problematisch

¹¹⁵ Ahmed greift die in den Zeugnissen vorkommenden Beschreibungen der spezifischen Architektur der Universität auf: enge Korridore (vgl. C 230), Jalousien, Türen. Diese geben wie beschrieben im übertragenden Sinn Aufschluss über die ‚Mechanik‘, und spielen auch als konkrete materielle Gegebenheit eine aktive Rolle in den Erzählungen, indem sie bspw. übergreifendes Verhalten begünstigen. Gerade die Jalousien („institutional blinds“, C 121) greift Ahmed auf, um zu verdeutlichen, dass Institutionen und ihre Akteur*innen die Augen vor Gewalt verschließen, vorgeben, nichts durch die Jalousie gesehen zu haben (vgl. auch die Fotografie C 122, 134).

¹¹⁶ Vgl. OBI 188f.; C 141, 300. In *What’s the Use?* arbeitet Ahmed erstmals mit einer Reihe von Fotografien von Gegenständen, die ihre Überlegungen anstoßen und illustrieren. Einige dieser Fotografien (und weitere) greift sie in *Complaint!* auf. Ohne dieses Vorgehen tiefer zu untersuchen, nenne ich es hier als einen Aspekt von Ahmeds visualisierender Textarbeit und ihrer Einbeziehung unterschiedlicher, sensorisch stimulierender Denkbjekte. Zusammen mit der metaphorischen und rhythmisierenden Sprache (Nutzung von Alliterationen, Reimen und anderen Stilmitteln) und allgemein einem Changieren zwischen literarischen Genres (akademischer Essay, Interview, Manifest, Autobiographie/Memoire) kann Ahmeds als ‚queere Poetik‘ beschrieben werden. ‚Queer‘ in dem Sinne, dass sie von akademischen Normen abweicht und Formzwänge unterläuft.

werden können – und Probleme womöglich eher verschärfen als behandeln. Eine Diversity-Praktikerin berichtet in *On Being Included* über die gescheiterte Einführung einer neuen Richtlinie, der zufolge alle Angestellten der Einrichtung ein Diversity-Training erhalten sollen (vgl. OBI 124–127). Die Richtlinie wurde in zwei Versuchen gestoppt und übergangen: Zuerst entfernte der Direktor der Personalabteilung die von einem Komitee vereinbarte Richtlinie aus dem Protokoll. Als dieses einer anwesenden Diversity-Beauftragten auffiel und sie protestierte, wurde die Richtlinie wieder aufgenommen. Diese Einigung verhinderte jedoch nicht, dass in der Folge alle Akteur*innen so handelten, als gäbe es die Richtlinie nicht.¹¹⁷ Das zeigt: Obwohl in einem offiziellen Verfahren das dafür zuständige Gremium einer neuen Richtlinie zustimmte, folgte daraus im institutionellen Alltag keine Veränderung (vgl. OBI 125). Ahmed beschreibt an diesem Beispiel, dass eine Entscheidung in der institutionellen Praxis nur dann wirksam werden kann, wenn die individuellen, institutionellen Akteur*innen auch gemäß einer getroffenen Entscheidung handeln.¹¹⁸ Diese Beschreibung der Praktikerin ist für Ahmed so aussagekräftig, weil die Institution sich hier in ihren Mechanismen als doppelt undurchlässig bzw. ‚nicht-durchlässig‘¹¹⁹ erweist: Einmal durch eine ‚individuelle Sabotage-Handlung‘ und durch eine ‚institutionelle Handlung der Gleichgültigkeit‘ (vgl. C 51; eigene Übers.).

Die Analysen von Ahmed richten die Aufmerksamkeit darauf, ob und wie *policies* angewendet werden. Dies zeigt sich in unterschiedlichen Arbeiten mit differenzierter Formulierung und leicht verschobenem Fokus.¹²⁰ So schreibt Ahmed in ihrer Monographie zu ‚use‘: „A diversity policy can come into existence without coming into use.“¹²¹ In *On Being Included* entwickelt sie am o. g. Beispiel das Konzept der Nicht-Performativität weiter. Dieses entwirft

¹¹⁷ Ahmed stellt in Referenz zu ihren früheren Arbeiten Überlegungen dazu an, wie neue *policies* als ‚Fremde‘ behandeln werden (vgl. C 55f.; OBI 126).

¹¹⁸ Vgl. Ahmed (2021b): S. 218.

¹¹⁹ Die Formulierung entnehme ich aus Ahmed (2021c): S. 139.

¹²⁰ Dieses Beispiel taucht mit unterschiedlichem Fokus in allen im Anschluss an *On Being Included* veröffentlichten Monographien auf (vgl. Ahmed (2019b): S. 152–154; 169; Ahmed (2021a): S. 50–52; Ahmed (2021b): S. 217–220; Ahmed (2021c): S. 138–140; 175–177).

¹²¹ Ahmed (2019b): S. 154.

Ahmed erstmals mit Bezug zu deklarativen Sprechakten in den *Critical Whiteness Studies*,¹²² überträgt es auf verschiedene institutionelle Sprechakte¹²³ und erweitert es in späteren Arbeiten auf nichtsprachliche Handlungen bspw. körperliche Gesten wie Nicken (vgl. C 80). In einer an Judith Butler angelehnten Formulierung schreibt Ahmed: institutionelle Sprechakte „do not bring into effect what they name.“¹²⁴ Mit Bezug auf John L. Austin merkt sie aber an, dass es dabei nicht um ‚gescheiterte‘ Sprechakte gehe: „the failure of the speech act to do what it says is not a failure of intent or even circumstance, but it is actually what the speech act is doing.“¹²⁵ Nicht-performative Sprechakte sind demnach gerade dadurch erfolgreich, dass sie nicht das bewirken, was sie aussagen. „They [institutional speech acts] ‚work‘ precisely by not bringing about the effects that they name.“¹²⁶

Nicht-performativität von Diversity policies sie auch als eine „Welt des als ob“ (C 52; eigene Übers.).¹²⁷ In *On Being Included* greift Ahmed Nicht-performativität zuerst in Bezug auf die Erfahrungen mit den im Zuge des RRAA erstellten *race equality documents* auf und verdeutlicht daran den Unterschied zwischen ‚sagen‘ und ‚handeln‘ (vgl. OBI 114–116). Der Eröffnungsparagraph vieler solcher Dokumente enthält sogenannte *statements of commitment*:

Such speech acts do not do what they say: they do not, as it were, commit a person, organization, or state to an action. Instead, they are nonperformatives. They are speech acts that read as if they are performatives, and this ‚reading‘ generates *its own effect*.¹²⁸

¹²² In einer Fußnote beschreibt Ahmed, dass sie das Konzept seit 2002 in verschiedener Ausrichtung verwende und das erste Mal 2004 verschriftlichte (vgl. C 30/317f. FN 1). Darin bezieht sie sich auf John Langshaw Austins *How to do Things With Words* (1975) und zeigt an sechs Aussagen mit anti-rassistischem Inhalt, dass diese nicht in Austins Sinn performativ sind (vgl. Sara Ahmed [2004a]: „Declarations of Whiteness: The Non-Performativity of Anti-Racism“. In: *borderlands e-journal* Why Whiteness Studies?, H. Vol 3 No 2. Abg. über: https://web.archive.org/web/20200615135739/http://www.borderlands.net.au/vol3no2_2004/ahmed_declarations.htm [Stand: 26.01.2023] Punkt 11). Darin problematisiert sie außerdem, die in Kapitel 1 angedeutete Kritik, dass Institutionen in der Anerkennung von Rassismus im *Macpherson Report* individualisiert und Weißsein reproduziert werde.

¹²³ Vgl. Sara Ahmed (2006c): „The Nonperformativity of Antiracism“. In: *Meridians* 7, H. 1, S. 104–126. In dem Aufsatz unterscheidet Ahmed vier unterschiedliche Formen institutioneller Sprechakte, also Sprechakte die die Institution als Subjekt enthalten: „admissions, commitments, performances, descriptions“ (vgl. ebd.: S. 105). Auch hier ist eine Verbindung zu Austins Untersuchung von deklarativen und performativen ‚Sprechakten‘ zu ziehen. Auch das Themenfeld ‚Beschwerde als Sprechakt‘ könnte in dieser Linie aus sprachphilosophischer Perspektive aufgearbeitet werden. Ich werde diese Linie in der vorliegenden Arbeit nicht verfolgen, komme aber im Fazit auf diese Forschungsmöglichkeit zurück.

¹²⁴ C 30. Ahmed zitiert Butlers Argumentation: „performativity must be understood not as a singular or deliberate ‚act‘, but, rather as the reiterative and citational practice by which discourse produces the effects that it names“ (Butler [1993]: *Bodies that Matter: On the Discursive limits of Sex* S. 2 zit. nach Ahmed (2006c): S. 105).

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ Ebd.; OBI 117; eigene Hervorh.

¹²⁷ Vgl. zur Nicht-performativität von Diversity auch: Sara Ahmed (2004b): „The Non-performativity of Anti-Racism“. In: O. Hg.: Center LGS Colloquium.

¹²⁸ Ahmed (2006c): S. 104; eigene Hervorh. Auf Deutsch ist eine sog. (Selbst-)Verpflichtungserklärungen bspw. ‚Die Institution engagiert sich für Diversität‘. Ahmed weist auf den Zusammengang von deskriptiven und normativen/präskriptiven Implikationen der Beschreibung einer (mehrheitlich weiße, able-bodied Institution) ‚als divers‘ hin (vgl. OBI 52; vgl. C 146). Außerdem würde ein formaler Bezug auf Werte (Diversität, Gleichbehandlung) verwendet werden, um einer gelebten Erfahrung von Rassismus („lived experience“, 58/320 FN 15) zu widersprechen (vgl. C 63).

Diese hier angesprochene Wirkung von nicht-performativen Sprechakten sei, dass der Eindruck erzielt werde, die Institution tue etwas, um eine Problematik zu behandeln – eine Erfahrung der Befragten, die in Ahmeds eigener Erfahrungen im Schreiben von *race equality papers* echo (vgl. C 60; OBI 126). Sie äußert die Vermutung: „Ein neues Gesetz kann beschlossen werden, ohne, dass sich etwas ändert. Ein neues Gesetz kann beschlossen werden als eine Möglichkeit, nichts ändern zu müssen.“¹²⁹ Ahmed problematisiert also, dass das Vereinbaren einer Richtlinie als Ersatzhandlung verstanden wird, so, als sei das Problem mit dem Inkrafttreten gelöst: unabhängig davon ob tatsächlich wirksam werdend oder nicht, wie im o. g. Beispiel. Nicht-performativität wird von Ahmed als ein auf unterschiedliche Weise wirksamer Reproduktionsmechanismus behandelt: „In practice, nonperformativity means *the same practice*“ (C 52). Obwohl eine Verpflichtungserklärung nicht bewirke, was sie aussage (nämlich die Institution zu etwas zu verpflichten), wird sie als impliziter oder expliziter Beweis dafür herangezogen, dass die Institution Probleme anerkenne – oder als Gegenbeweis für die Existenz einer Problematik.¹³⁰ Die nicht-performativen Aussagen könnten demnach verwendet werden, um Folge-Handlungen zu blockieren und Probleme zu verschleiern oder als erledigt zu betrachten. Überlegungen dazu, wie Dokumente den Eindruck einer echten Auseinandersetzung herstellen und damit den Status quo erhalten, durchziehen *On Being Included*.¹³¹ Statt Veränderung herbeizuführen, verbleibt der Status quo als Problem in einer „new form“ (C 57) oder mit einem „new face“ (C 63) erhalten – mit dem Zusatz, dass das (erneute) Ansprechen der Probleme erschwert ist.

An dem obigen Beispiel verdeutlicht Ahmed in beiden Studien, wie die umfangreiche Arbeit hinter neuen Richtlinien obsolet und unsichtbar wird, insofern diese keine Folgen für die Praxis haben. *Complaint!* beginnt damit, dass Ahmed administrative Prozesse entlang von Erfahrungsbeschreibungen rekonstruiert (vgl. C 31–33) und damit zeigt, wie viel (und vielfältige) insbesondere administrative und kommunikative Arbeit hinter einer formalen Beschwerde stecke (vgl. C 34).¹³² Sie betont, dass die Diversity-Praktiker*innen sich häufig

¹²⁹ Ahmed (2021c): S. 138. Ahmed denkt weiter über den Zusammenhang von einer Einigung und einer Blockade nach. Sie schließt, dass eine Zustimmung (ein „ja“) gerade deshalb artikuliert werden kann, weil es keine Wirkung hat bzw. nicht die vereinbarte (vgl. OBI 139).

¹³⁰ Vgl. C 52. So bekam das von Ahmed mitverfasste *race equality paper* ein exzellentes Ranking: „A document that documents racism becomes usable as a measure of good performance“ (C 53/319 FN 9).

¹³¹ Viele Beispiele aus OBI finden sich auch in C. Außerdem reflektiert Ahmed diese reproduzierende, machstützende Wirkung auch in Bezug auf feministische Kritik in einem weiteren Sinne, „supporting what is being critiqued“ (Ahmed [2016b]).

¹³² Ahmed argumentiert insgesamt dafür, die Erfahrung mit Beschwerde als eine bestimmte Art von Arbeit zu verstehen, einzuordnen und zu interpretieren. Sie verwendet zur Beschreibung verschiedene Qualifikationen: „institutionelle Hausarbeit“ (C 91), „Kommunikationsarbeit“ (C 81), „nicht-reproduktive Arbeit“ (C 163; alles eigene Übers.). Ihr Verständnis von Arbeit greift feministische und marxistische Überlegungen dazu auf, weshalb mit bestimmten Arten von Arbeit weniger Wertschätzung verbunden ist. Ahmed merkt an, dass denjenigen, die die o. g. Arbeiten *nicht* leisten müssen, mehr

darüber bewusst seien, dass sogenannte Verpflichtungserklärungen nur wirksam würden, wenn sie bspw. mit Erinnerungsmails Druck machen und drängeln würden (vgl. OBI 117f.). D. h. Praktiker*innen nutzen Selbstverpflichtungen, um auf die Nichterfüllung hinzuweisen: in ihren eigenen Worten als „Referenzpunkt“ oder „Startpunkt“ (OBI 119f.; eigene Übers.); in Ahmeds Beschreibung als „device“ und „tools“ (OBI 120f.). Diese Diskrepanz, zwischen dem, was ausgesagt wird, und der Handlung beschreibt Ahmed als ‚gap‘¹³³. Ebendiese räume den Praktiker*innen die Möglichkeit einer widerständigen Verwendung dieser Dokumente ein. *Policies* haben also nicht den Effekt, den sie versprechen, werden aber dennoch als Werkzeuge verwendet.

Eine formale Beschwerde beschreibt Ahmed als eine Begegnung mit der Institution über eine Reihe von Dokumenten (vgl. C 29). Anders als im Beispiel oben gehe es zumindest im ersten Moment bei Beschwerde-Arbeit nicht um die Entwicklung von neuen *policies*, sondern um deren Verwendung („make use of complaint procedures to push against institutions“, C 310). Jedoch zeigen auch hier die qualitativen Daten eine Diskrepanz zwischen offiziell kommunizierten Verfahren und der Erfahrung der Beschwerdeführenden („what appears is not what you experience“, C 30). *Policies* zu Beschwerdeverfahren werden von den Betroffenen als eine Art Korrektiv verwendet, als „evidence of institutional failure“ (C 30). Die Unzufriedenheit damit, wie ihre Beschwerden gehandhabt werden, bringe viele Beschwerdeführende dazu, etwas verändern zu wollen: Sie werden „from complainer to diversity worker“ (C 50). Ahmed schließt, dadurch werde Beschwerde- und Diversity-Arbeit zum ‚selben Kampf‘: „These can be the same battles: for some to get through a system requires changing the system“ (C 241).

Ahmed argumentiert entlang der Arbeit von Diversity-Beauftragten und Beschwerdeführenden dafür, wie wichtig es ist, Richtlinien zu verändern und diese Arbeit zu leisten, zeigt aber auch die Grenzen dessen in mehreren Hinsichten auf. Denn an den *procedures* zu arbeiten,

Zeit zur Verfügung steht, die für ihre Karriere in der Institution wichtigen Arbeiten zu tun. Somit korrespondieren Hierarchien in der Arbeitsverteilung mit den gegebenen, sozialen Hierarchien und können diese verfestigen. Dass Diversity- und Beschwerde-Arbeit ungleich verteilt, weniger wertgeschätzt, vergeschlechtlicht und sowie rassifiziert seien, habe politische Gründe und reproduziere Machtpositionen (vgl. C 33, OBI 135).

¹³³ Das Bild der Lücke („gap“) findet sich in OBI und C und wird auch mit „Kluft“ übersetzt (Ahmed [2021c]: S. 121f.). „Innerhalb der Institutionen gibt es eine Kluft zwischen Worten und Taten, zwischen dem, wovon sie sagen, dass sie es tun werden oder wozu sie verpflichtet sind, es zu tun, und dem, was sie dann tatsächlich umsetzen. Obgleich Worte als Ersatz für Handlungen stehen, können diese Worte dennoch nützlich sein. [...] Diversity-Beauftragte befinden sich oft in dieser Lücke zwischen Worten und Taten und versuchen, Institutionen dazu zu bewegen, mit den Worten gleichzuziehen, die sie aussenden“ (Ahmed [2021c]: S. 140).

reproduziere sie zugleich.¹³⁴ Außerdem werde erfolgreiche Arbeit häufig von den Institutionen angeeignet.¹³⁵ Diese Ambivalenz ihrer Bemühungen, neue Verfahren zu entwickeln, um institutionellen Problemen zu begegnen, reflektieren viele der für die Studien Befragten.¹³⁶ Die Erfahrungen mit dem Scheitern werden also, neben einem ‚Referenzpunkt‘ für weitere Beschwerden, auch zur Basis von Reflexion. Zusammenfassend könne sogenannte „policy work“ (C 55/319 FN 11) nicht das Ziel der Transformationsbestrebungen sein, bilde aber ein nicht zu vernachlässigenden Teil der Bemühung um institutionelle Veränderungen (vgl. C 59). „To fight for better procedures might require giving up any conviction that procedures are neutral or that they will be the solution“ (C 59/320 FN 16).

Ahmed zufolge lässt sich gerade mit den Erfahrungen von Beschwerdeführenden darüber nachdenken, „how procedures become part of the problem.“¹³⁷ Mit Bezug auf Audre Lorde problematisiert Ahmed *policies* und *complaint procedures* als ‚master’s tools‘.¹³⁸ Eine Lehre aus der Institutionalisierung feministischer Anliegen sei, dass es keine unschuldigen oder per se progressiven Werkzeuge gebe.¹³⁹ Beschwerdeverfahren als *twisted tools* oder ‚master’s tools‘ zu beschreiben, erkenne an, dass dieselben Verfahren, die gegen Mobbing etabliert wurden, mit dem Ziel zu mobben verwendet werden können (vgl. C 24). In den Schlussüberlegungen denkt Ahmed über das nach, was sie als ‚Beschwerde-Aktivismus‘ beschreibt: wie ‚master’s tools‘ zu „queer tools“ (C 318) werden, indem sie gegen sich selbst und die Institution (*the master’s house*) arbeiten. Davon ausgehend sei es umso wichtiger, von der eigenen Verstrickung auszugehen und die eigene Verantwortung zu bedenken.¹⁴⁰ Die Argumentation entlang der Erfahrungsbeschreibungen und der Nachvollzug der vielen

¹³⁴ Vgl. Ahmed (2019b): S. 169.

¹³⁵ Vgl. C 58/319f. FN 14. Unter dem Stichwort „institutioneller Stolz“ (C 53) und „institutionelle Erfolgsgeschichte“ (OBI 124; eigene Übers.) beschreibt Ahmed diese ins Positive gewendeten Erzählungen einer vermeintlichen Überwindung von Problemen.

¹³⁶ Vgl. C 50; Ahmed (2021c): S. 145.

¹³⁷ C 40. Vgl. Kapitel 5 von C „Behind Closed Doors: Complaints and Institutional Violence“ (C 179–220).

¹³⁸ Vgl. C 50; 50/318f. FN 6. Die Geschichte des namensgebenden Essays von Lorde erzählt Ahmed in *Complaint!* (C 139f.). Die Wendung findet sich in zwei Essays, die in dem Sammelband *Sister Outsider* von 1984 veröffentlicht sind. „The master’s tools will never dismantle the master’s house“ ist der Titel eines Aufsatzes von 1979 (vgl. Lorde [2020]: S. 110–113). Im Kontext lautet das Zitat: „For the master’s tools will never dismantle the master’s house. They may allow us temporarily to beat him at his own game, but they will never enable us to bring about genuine change. And this fact is only threatening to those women who still define the master’s house as their only source of support“ (ebd.: S. 112). Außerdem findet sich die Wendung in dem, ebenfalls in *Sister Outsider* erschienenen, Essay „Age, race, class, and sex: women redefining difference“ von 1980 (vgl. ebd.: S. 114–123): „For we have, built into all of us, old blueprints of expectation and response, old structures of oppression, and these must be altered at the same time as we alter the living conditions which are a result of those structures. For the master’s tools will never dismantle the master’s house“ (ebd.: S. 123).

¹³⁹ Ahmed (2016b); eigene Hervorh.

¹⁴⁰ Sie zitiert dabei Fiona Probyn-Ramsey: „Complicity can be a starting point; if we start with complicity, we recognize our ‚proximity to the problems we are addressing““ (Probyn-Ramsey [2009]: „Putting Complicity to Work for Accountability“ zit. n. OBI 5f.).

Fallstricke für Beschwerdeanliegen und *policy work* werden stellenweise sehr verzwickelt. So kann der Verweis auf die genannten Problematiken als Argument und damit als Stopp-Mechanismus gegen diese Arbeit genutzt werden. In einem Fall wurde die Veränderung von Richtlinien mit dem Argument entkräftigt, es handele sich nur um eine neoliberale Agenda oder „just another bureaucratic box to be ticked.“¹⁴¹ In einem anderen Fall wurde mit einer vermeintlich progressiven Argumentation ein Beschwerdeverfahren als ‚*master’s tool*‘ abgewertet – mit dem Ziel, die Person davon abzuhalten, die Beschwerde einzureichen. Insgesamt ist Ahmed misstrauisch gegenüber Selbstreflexion und einem kritischen Selbstverständnis, das zum Selbstzweck werde. Gerade die kritische Haltung und das Selbstverständnis, Rassismus überwunden zu haben, partizipiere an der Reproduktion von Rassismus, indem es diesen unsichtbar und schwer zu adressieren mache (vgl. OBI 46). Dieses Phänomen bezeichnet sie auch als „kritischen Sexismus/Rassismus“ (OBI 179/217f. FN 10; eigene Übers.). Wenn Kritisch-Sein zur Komplizin von Machtmissbrauch wird, sei es besonders schwierig diesen zu benennen.¹⁴² In Bezug auf *Critical Whiteness* schreibt Ahmed entsprechend:

When criticality becomes an ego ideal, it can participate in not seeing complicity. [...] [C]ritical whiteness might operate as a way of not seeing into the fantasy of being seeing: the critical whiteness subjects, by seeing their whiteness, might not see themselves as participating in whiteness in the same way (OBI 179).

Zusammenfassend lassen sich verschiedene Aspekte von Ahmeds Argumentation an dem o. g. Beispiel, ihrer Analyse von Nicht-performativität von *policies* und Ambivalenzen von *policy work* verdeutlichen:

1. Erst durch das praktische Handeln der Diversity-Beauftragten wird der Widerstand der Institution gegen Veränderung (die verfestigten Strukturen, die ‚Mauer‘) überhaupt sichtbar.
2. Die Blockade-Mechanismen sind vielfältig und anpassbar, in Ahmeds Worten ‚mobil‘: gegensätzliche Aussagen (‚ja‘ und ‚nein‘) können dieselbe Wirkung haben (vgl. C 86).
3. Das heißt Änderung wird nur äußerlich vollzogen, während eigentlich die etablierten Strukturen – „business as usual“ (C 117) und „the institutional (as usual)“¹⁴³ – weitergelebt werden. Dadurch werden die Ungleichheitsstrukturen in der Institution reproduziert.

Daraus lassen sich Konsequenzen für Ahmeds Vorgehen ableiten: Sie richtet ihren Blick auf die Wirkungsweisen von *policies and procedures* aber auch von Verhaltensweisen, auf ihre

¹⁴¹ Das Zitat entstammt einer Aussage von Theresa May, zit. nach OBI 111. Einerseits kritisiert Ahmed die Einbettung von Diversity in eine Leistungskultur (‚audit culture‘), Performance-Kultur und als eine Form von Öffentlichkeitsarbeit (‚window dressing‘). Andererseits problematisiert sie ebendiese Kritik. Die Subtilität ihrer Argumentation kann hier nur angedeutet werden.

¹⁴² Ahmed problematisiert insbes. Fachbereiche in denen Kritisch-Sein zum Selbstverständnis gehört (vgl. C 217–219).

¹⁴³ Ahmed (2019b): S. 163.

Effekte und Konsequenzen. Der Blick auf die Wirkung, wie bspw. die Reproduktion und Rezentrierung von Weißsein als institutioneller Norm, erlaubt es ihr, denselben Mechanismus in scheinbar widersprüchlichen Verhaltensweisen zu rekonstruieren. Insofern ein viel benutztes Beschwerdeverfahren ebenso unwirksam sein kann wie ein schwer zu findendes Verfahren, müssen die Mechanismen individuell und situativ gebunden betrachtet werden.

c) Die Mauer: „[A] feeling of structure“¹⁴⁴

In den beiden vorangehenden Abschnitten habe ich gezeigt, wie der Fokus auf die Konsequenzen Ahmed erlaubt, unterschiedliche, widersprüchliche Mechanismen nebeneinanderzustellen und auch widersprüchliche Handlungen als partizipierend an derselben Struktur herauszustellen. Die Art des Reproduktionsvorgangs, die Nicht-Performativität und die Wirkung der ‚*master’s tools*‘, beschreibt Ahmed wie oben angemerkt als ‚institutionelle Mechanik‘ (vgl. C 61). Der dabei von Individuen erfahrene Widerstand wird von ihr an mehrfacher Stelle mit einer Mauer verglichen: Die Mauer als das bleibende, schwer oder nicht verrückbare stoppende Moment. Veränderungen können demgemäß nur erzielt werden, d. h. Probleme nicht reproduziert, sondern gelöst werden, wenn die unbewegte Mauer bewegt wird.

The wall refers to that which keeps standing. The wall is how things are stopped, which means that *what stops movement moves*. When the mechanisms for stopping something are mobile, to witness the movement can mean to miss the mechanism.¹⁴⁵

Insbesondere in *On Being Included*, aber auch in *Complaint!* greift Ahmed eine Formulierung aus den Interviews auf: Diversity-Arbeit, umschrieben mit „den-Kopf-gegen-eine-Wand-schlagen.“¹⁴⁶ Die Mauer wird von Ahmed darüber hinaus mit unterschiedlichem Fokus verwendet, um über Strukturen in Institutionen und Mechanismen der Reproduktion nachzudenken.¹⁴⁷ Die Mauer sei insgesamt eine andere Bezeichnung für Institutionen,¹⁴⁸ „an institutional ‚no“ (OBI 129), d. h. sie umschreibt den Widerstand der Institution. Ahmed formuliert: „a wall gives concrete expression to an experience of being stopped“ (C 92). „Die

¹⁴⁴ Ebd.: S. 155.

¹⁴⁵ Ahmed (2019b): S. 153; Hervorh. i. O.

¹⁴⁶ OBI 76f.; eigene Übers. In *Feministisch leben!* übersetzt mit: „mit-dem-Kopf-gegen-Mauern-Anrennen“ (Ahmed [2021c]: S. 174) oder, in Bezug auf das Beispiel oben zu der gescheiterten Diversity-Training-Richtlinie, mit: „Auf-eine-Mauer-Stoßen“(ebd.: S. 175). Ahmed nutzt die Formulierung „banging your head against a brick wall“ (OBI 175), um das Ziel ihrer Arbeit in OBI zu beschreiben.

¹⁴⁷ So verwendet sie das Motiv mit Bezug auf Stille („silence can be walls“, C 7), zuhören bzw. etwas überhören („Hearings can be walls“, C 109), Gefühle („a feeling can be a wall“, C 127) und in Beobachtungen wie: „a wall of investment: other people’s investment in persons, other people’s investment in institutions“ (C 113) u. v. m.

¹⁴⁸ Vgl. Ahmed (2021c): S. 127.

Mauer taucht als Reaktion auf den Versuch auf, eine existierende Abmachung zu modifizieren.”¹⁴⁹ Das Motiv ermöglicht es Ahmed, wie oben in Bezug auf Türen festgestellt, verschiedene Erfahrungen vergleichend zu interpretieren.

The story of how the wall keeps standing is thus the same story as the story of how the diversity worker is shattered. That the story is the same story needs to be understood as significant. To be used up or depleted is a feeling but also a structure; we could understand being used up as a feeling of structure. You are depleted by an encounter with a wall that is not even perceptible to others.¹⁵⁰

An diesem Zitat sind mehrere Aspekte hervorzuheben: Die Mauer und die Erschöpfung oder den Zusammenbruch versteht Ahmed als Teile derselben Erfahrung bzw. derselben Narration einer Erfahrung. Die körperlichen Folgen sind die Kehrseite der gescheiterten Bemühungen. ‚To be used up or depleted‘ – aufgezehrt, müde und erschöpft zu sein – beschreibt Ahmed als ‚feeling of structure‘, eine erstmal ungewöhnliche Formulierung.¹⁵¹ Die in dem Zitat beschriebenen Gefühle sind gleichsam Empfindungen *und* Struktur (dass diese Empfindungen wiederholt auftauchen *ist* strukturell), sie sind aber auch Empfindungen *von* Struktur (mit diesen Strukturen konfrontiert zu sein, sie zu erleben, löst diese Empfindungen erst aus). Daran schließt die folgende Beobachtung von Ahmed an: „Exhaustion becomes a management technique: you tire people out so they are too tired to address what makes them too tired” (C 93).

Ahmed wendet sich also der strukturellen Ebene zu, indem sie ihre Aufmerksamkeit auf die physisch-psychische Beschreibung, die subjektive Belastungs-Erfahrung lenkt. Strukturen und auch Kategorien, als abstrakte gesellschaftliche Konzepte, können mit Ahmed als fühlbar, erfahrbar, spürbar und in ihren Worten als ‚bewohnbar‘¹⁵² beschrieben werden. Die Erfahrung der Mauer umschreibt also die Erfahrung von Struktur, und insbesondere von struktureller Diskriminierung:

A complaint might begin with *a feeling of structure*; you notice a structure when it stops you from getting somewhere or from being somewhere: it can hit you; we are back to that wall. Some have to complain about structures that enable and ease the progression of others. Feeling of structure is an experience of coming up against something that will not move. (C 141; Hervorh. i. O.)

Ich habe oben bereits erwähnt, dass die Mechanismen beweglich und mobil verstanden werden müssen. Die Studien arbeiten diejenigen Mechanismen heraus, die das Fortleben

¹⁴⁹ Ebd.: S. 177.

¹⁵⁰ Ahmed (2019b): S. 155.

¹⁵¹ Die Formulierung ‚feeling of structure‘ erinnert an das Konzept ‚structure of feeling‘ von dem frühen wichtigen Referenzautor der *British Cultural Studies* Raymond Williams, das dieser in Auseinandersetzung mit Antonio Gramscis Hegemoniekonzept prägte: „Structure of feeling refers to the different ways of thinking vying to emerge at any one time in history. It appears in the gap between the official discourse of policy and regulations, the popular response to official discourse and its appropriation in literary and other cultural texts. Williams uses the term feeling rather than thought to signal that what is at stake may not yet be articulated in a fully worked-out form, but has rather to be inferred by reading between the lines“ (Ian Buchanan [2018]: *A Dictionary of Critical Theory*. Second ed., Oxford: Oxford University Press).

¹⁵² Vgl. Ahmed (2021c): S. 159f.

der Struktur gewährleisten. Institutionelle Erfahrungen sind strukturelle Erfahrung von Widerstand¹⁵³ und Erfahrungen mit einer Materialität, die nur einige aufgrund ihrer Positionierung oder ihres Versuchs, ungerechte Strukturen zu verändern, machen: „the more you challenge structures, the more you come up against them” (C 281). Hier deutet sich der kollektive Aspekt an, welchen ich in 2.4 aufgreife. Bestimmte zwar unterschiedliche und individuell erfahrene Wahrnehmungen und Gefühle sind nicht Einzel-Situationen zuzuschreiben, sondern strukturellen Gegebenheiten, Machtverhältnissen und sozialer Ungleichheit. Die Wiederholung von Widerstands-Erfahrung, die wiederholte Begegnung mit der Mauer sowohl in den einzelnen Beschreibungen als auch in dem Nebeneinander der Beschreibungen, enthüllt die Struktur.¹⁵⁴ Der Begriff ‚*harassment*‘ gehe etymologisch auf den Verschleiß, die erschöpfende Wiederholung zurück: „Structures are about what is repeated. When there is a ‚repetition of trying experiences‘ then structures are exhausting as well as humiliating and degrading” (C 142).

„Eine Mauer ist etwas, auf das du stößt. Es ist ein physischer Kontakt; eine körperliche Begegnung.”¹⁵⁵ Das Motiv bzw. die Metapher der Mauer (etwas ist wie etwas anderes) macht die (*als* Erfahrung nur für einige greifbare) Erfahrung von Widerstand in der Erfahrung mit institutionellen Prozessen vermittelnd (auch für andere) greifbar und begreifbar.¹⁵⁶ Ahmed argumentiert:

[...] [I]ndem wir Mauern als Metaphern ernst nehmen und auch als das damit umschriebene ernst nehmen, [können wir] einen Materialismus anbieten [...], der aufzeigt, wie Geschichte konkret wird. Mauern erlauben uns, darüber nachzudenken, inwiefern Hindernisse, gegenständlich in der Welt sein können und inwieweit diese Hindernisse dennoch *bloß für einige Körper* Hindernisse darstellen.¹⁵⁷

Den Erfahrungsbeschreibungen im Detail zu folgen, beinhaltet für Ahmed ein praktisches Nachvollziehen und Verstehen von Intersektionalität, davon wie bspw. Sexismus und Ableismus zusammenwirken (vgl. C 234). Die Strukturen kennenzulernen beinhaltet wie oben festgestellt, Wissen über sie zu erlangen – und zwar, nach Ahmeds Aufgabenbeschreibung

¹⁵³ Der Begriff ‚Widerstand‘ wird sowohl für Institutionen, institutionelle Akteur*innen und Mechanismen (die Widerstandsfähigkeit der Institution) als auch im Sinne von politischem Widerstand der Befragten verwendet. Das führt teilweise zu etwas unklaren Bezügen, lässt sich aber methodisch so erklären, dass Ahmeds begriffliche Arbeit sich aus praktischen Problemen ergibt und sie Trennschärfe nur priorisiert, insofern diese wichtig und nützlich ist – im Sinne von ‚aus der Praxis, für die Praxis‘. Inhaltlich vermute ich, dass derselbe Begriff verwendet wird, insofern es nicht per se positiven Widerstand und Widerstandsstrategien gibt und da die beschriebenen Handlungen ohnehin nur in ihrem Kontext verständlich werden.

¹⁵⁴ Diese Struktur ist einerseits omnipräsent und zeigt sich andererseits ambivalent mit jedem „step“: „She is used to it; this is business as usual. The usual is the structural in temporal form. If you were to complain about structures, you would be complaining all the time” (C 117) und weiter „Each step is part of the same structure. The more steps taken, the more the structure is revealed” (C 133).

¹⁵⁵ Ahmed (2021c): S. 174. Weiter heißt es auch: „Hindernisse, die wir als physisch vorhanden erfahren; Hindernisse, die tatsächlich physisch da sind“ (ebd.).

¹⁵⁶ Vgl. ebd.: S. 175.

¹⁵⁷ Ebd.; eigene Hervorh.

Punkt (1), *durch* die Erfahrung:

How do you know it's about race? That's a question we often get asked. Racism is how we know it's about race; that wall, whiteness, or let's call it what it is, as she [interviewee] has, white supremacy, we come to know intimately as it is what keeps coming up.¹⁵⁸

Die Erfahrung der Mauer zeige sich in verschiedenen Kontexten auf unterschiedliche Art. Ahmed argumentiert, dass Geschlecht und Rasse als soziale Kategorien weniger und für weniger viele Personen greifbar (als Mauern) seien als Klasse. Das Motiv ‚Strukturen als Mauern‘ beschreibt somit in manchen Kontexten eine „Materialität, der nur manche begegnen“¹⁵⁹ und die nur manche sehen bzw. „viele nicht sehen wollen.“¹⁶⁰ Umso schwerer es ist, diese zu beschreiben und zu kommunizieren, umso mehr (ungleich verteilte) Arbeit steckt dahinter. Als eine wirksame „Technik der Umlenkung“ (C 74f.; eigene Übers.) beschreibt Ahmed, dass der Verweis auf ein strukturelles Problem damit entkräftet werde, dass es sich um ein persönliches Problem handele (vgl. C 64). Ein Sinn und ein Gefühl für Institutionen zu entwickeln, heißt bei Ahmed, ein ‚intimes Wissen‘ über die diskriminierenden Strukturen, die Machtverhältnisse und Reproduktionsmechanismen zu bekommen: „Knowledge of the emptiness of policy is an intimacy with the workings of power“ (C 48).

d) Die Arbeit dahinter: Schweißtreibende Konzepte

Die Beschreibung einer mitunter schwierigen und desorientierenden Erfahrung ist für Ahmed als eine Art der Reorientierung mit Arbeit verbunden.¹⁶¹ Sie stellt fest, „when description becomes hard, we need description“ (OBI 185). Nicht nur scheinbar progressive Gesetzgebung erschwert es, die Kontinuität von rassistischen und sexistischen Strukturen zu beschreiben. Auch im (individuellen) Sprechen über Erfahrungen mit Beschwerdeverfahren thematisiert Ahmed vielfältige Schwierigkeiten. Die Situation, über die eine Person eine Beschwerde einlegt, die gestoppt werden soll, war womöglich verletzend und traumatisch: „Being shattered is not always a place from which we can speak“ (C 14). Neben der Erinnerung an schmerzhaft (Diskriminierungs-)Erfahrungen tragen Betroffene die emotionale und psychische Last, sich in einem feindlichen und diskriminierenden Umfeld zu bewegen. Der Prozess, Worte für das Widerfahrene zu finden, kann Zeit kosten und viel Energie rauben:

¹⁵⁸ Ahmed (2019b): S. 188.

¹⁵⁹ Ahmed (2021c): S. 188.

¹⁶⁰ Ebd.: S. 201. Neben der Erfahrungsdifferenz führt Ahmed als weiteren Grund an, dass die Nicht-Greifbarkeit häufig ideologisch motiviert und gewollt sei, um etwas zu verschleiern.

¹⁶¹ Erfahrungen der Des- und Neuorientierung untersucht Ahmed ausgiebig in *Queer Phenomenology*, vgl. Kapitel 4 der vorliegenden Arbeit.

„The work of complaint can involve an internal process of coming to terms with what you are experiencing” (C 111).

Die Erfahrungsbeschreibungen und darin entwickelten Konzepte entstammen der körperlichen Realität alltäglicher, gewaltvoller Erfahrungen. Für diese ‚deskriptive Arbeit‘ prägt Ahmed die Wendung ‚sweaty concept‘ bzw. in der Übersetzung ‚schweißtreibende Konzepte‘ – ebenfalls in Anlehnung an die afroamerikanische Dichterin Lorde:¹⁶²

A ‚sweaty concept‘ might be one that comes out of a bodily experience that is difficult, one that is ‚trying‘, and where the aim is to keep exploring and exposing this difficulty, which means also aiming not to eliminate the effort or labour from the writing (I suspect not eliminating the effort or labour becomes an academic aim because we have been taught to tidy our texts, not to reveal the struggle we have in getting somewhere).¹⁶³

Genauer gesagt ist ein schweißtreibendes Konzept eins, das aus der Beschreibung eines Körpers entsteht, der in der Welt nicht zuhause ist. Ich meine hier Beschreibung als Perspektive oder Sichtweise: eine Beschreibung dessen, wie es sich anfühlt, in der Welt nicht zu Hause zu sein oder eine Beschreibung der Welt aus Sicht von jemandem, der nicht in ihr zuhause ist.¹⁶⁴

Damit wehrt Ahmed sich gegen die systematische Unterscheidung zwischen konzeptueller Arbeit und der Beschreibung einer Situation, denn: „Ein Konzept besteht in der Welt in der wir leben.“¹⁶⁵ Der Ausdruck ‚schweißtreibend‘ soll eine Erinnerung daran sein, dass die Beschreibungen und die damit verbundene, konzeptuelle und begriffliche Arbeit aus Erfahrung und gesellschaftlichen Positionierungen geronnen sind und immer auch ‚verkörperte‘ („embodied“, C 102, 28) Beschreibungen sind. Der Ausdruck verweist uns somit auf eine besondere, zu beobachtende Qualität, welche neben anderen hervorgehoben wird. Auf den kollektiven und den politischen und politisierenden Aspekt von Beschreibung komme ich im darauffolgenden Unterkapitel zu sprechen.

2.3 Erfahrungsqualitäten und -dimensionen

Ich werde nun die bisher beschriebenen Verfahrensweisen und untersuchten Aspekte des Erfahrungsbezugs auf eine weitere Weise zusammenführen. Dazu werde ich die Erfahrungsberichte mit der These untersuchen, dass in ihnen verschiedene Erfahrungsqualitäten (auch Erfahrungsebenen oder -dimensionen) offengelegt werden können.

Festgestellt habe ich bereits folgendes: Beschwerde-Arbeit und Diversity-Arbeit weisen eine

¹⁶² Vgl. Ahmed (2021c): S. 24.

¹⁶³ Sara Ahmed (2014b): „Sweaty Concepts“. In: *feministkilljoys*. Abg. über: <https://feministkilljoys.com/2014/02/22/sweaty-concepts/> (Stand: 01.11.2022).

¹⁶⁴ Vgl. Ahmed (2021c): S. 25.

¹⁶⁵ Ebd. Nicht nur an dieser Stelle erinnert Ahmeds sprachphilosophisches Gerüst an Ludwig Wittgensteins prominente These ‚Sprache bestehe in ihrem Gebrauch‘. Ich bedanke mich bei Lisa Haase für den Hinweis.

Reihe von gemeinsamen Aspekten auf und können auch als ‚experiences of resistance‘ und ‚experiences of restriction‘ in Institutionen beschrieben werden, wobei Institutionen selbst strukturell durch Widerstand (die ‚Mauer‘) gegen einige Körper geprägt sind. Auffallend ist nun, und hier setze ich die gerade genannte These an, dass in Ahmeds Rahmung bestimmte unterschiedliche, aber wiederkehrende Qualitäten oder Merkmale von Erfahrung beobachtbar werden. Die Erfahrungen versteht Ahmed in strukturelle und gesellschaftliche Verhältnisse eingebettet und diese überindividuelle Ebene spiegelt sich darin, dass einzelne Erfahrungen mit ähnlichen Qualitäten Interview-übergreifend beschrieben werden. Ein Blick auf die Qualitäten soll beleuchten, was genau durch Ahmeds Perspektive und in der Perspektive der Befragten beobachtbar und wahrnehmbar wird. Ziel ist es, einen möglichen ‚Strauß‘ von Qualitäten zusammenzustellen, die den Erfahrungsbezug in den beiden Studien charakterisieren. Ich habe bereits notiert, dass ein häufiger Zug in Ahmeds Argumentation darin besteht, eine bestimmte Erfahrung *als* etwas (anderes, also teilweise metaphorisch) zu beschreiben und dadurch bestimmte Aspekte daran aufzuzeigen. Sie charakterisiert z. B. Diversity-Arbeit als eine bestimmte Form von mechanischer Arbeit und Diversity-Praktiker*innen als „institutionelle Klempner*innen“ (OBI 32; eigene Übers.). Einhergehend mit dieser materiell-mechanischen und erfahrungsbezogenen Erfassung von Diversity- und Beschwerde-Arbeit zeichnen sich auch die Begegnungen mit Strukturen durch die Materialität der Erfahrung aus. „Only the practical labor of ‚coming up against‘ the institution *allows this wall to become apparent*“ (OBI 174; Hervorh. i. O.). Die Wahrnehmbarkeit entsteht in und aus der praktischen Tätigkeit, ein Effekt von harter, ermüdender („schweißtreibender“) Arbeit an den Strukturen.¹⁶⁶ Das Mechanische zeigt sich in der Erfahrung auch physisch – als die ‚Mauer‘. Der physisch erfahrbare Widerstand steht wie oben beschrieben in Zusammenhang mit u. a. Ermüdungserscheinungen oder Depressionen. Diese sind, wie Ahmed betont, nicht privat, persönlich oder individuell bedingt – sondern die Folge struktureller Benachteiligungen und systematischer Diskriminierung. Auch wenn es geteilte Aspekte in den thematisierten Erfahrungen gibt, machen nicht alle dieselben Erfahrungen, auch nicht in derselben Institution – „[...] a place is not the same place.“¹⁶⁷ Die Erfahrungen sind abhängig von der eigenen sozialen Positionierung im Verhältnis zur Stellung in der Institution und deren Geschichte. Dass Erfahrungen different sind, ist somit eine weitere wichtige Qualität oder ein Merkmal der Qualitäten überhaupt. Anders gesagt: Die Unterschiedlichkeit der Qualitäten spannt den

¹⁶⁶ Deshalb ist diese Art der Arbeit Ahmed zufolge sinnlich wahrnehmbar, hier ‚hörbar‘: „[T]he physical effort, you can hear it: the wear and the tear, the groans, the moans. [...] We can hear it because we feel it: the sound of how hard we keep having to push“ (C 276).

¹⁶⁷ Ahmed (2016b).

Erfahrungsgehalt zwischen wahrnehmbar (hörbar, sichtbar, spürbar) und nicht wahrnehmbar („imperceptible“, C 232) auf, zwischen Widerstand und Strömung, ‚pushing against the flow‘ und ‚flow‘. Ahmed beschreibt, dass das was für einige als Wand erfahren wird, für andere nicht da oder ‚unsichtbar‘ ist (vgl. OBI 175). In einem differenten Netz sozialer Positionierung treffen ‚*manche Körper mehr als andere*‘ auf diesen Widerstand. Die institutionelle Mauer zeichnet Ahmed zufolge gerade aus, dass nicht alle sie sehen können und wollen. Dies macht sie umso härter (und die Arbeit der Beschreibung umso wichtiger und schwieriger) und den Sachverhalt insgesamt umso schwerer zu beschreiben und vermitteln.

Eine Qualität, die verdeutlicht, wie manche Qualitäten der Erfahrung von Widerstand, von Feindseligkeit und subtilen Formen des Ausschlusses und der Abwertung (nur) von bestimmten Gruppen greifbar ist, ist Weißsein.¹⁶⁸ Diese ist für BIPOC in der Atmosphäre, Saturation, Umgebung und der sie umgebenden (‚weißen‘) Kultur spürbar und äußert sich in Gefühlen wie ‚discomfort‘ (C 104, 235). Mit Bezug zu Weißsein beschreibt Ahmed, wie eine Qualität die Wahrnehmung von etwas *als* etwas insgesamt bestimmen kann:

Die Dinge fließen, wenn du der Richtung folgst, in die die Dinge fließen. Wenn du nicht in diese Richtung gehst, verdichtet sich der Fluss, verwandelt er sich zu etwas Solidem. Was der eine Körper als Feststoff erfährt, kann ein anderer als Luft wahrnehmen.¹⁶⁹

Die Erfahrungen mit der Institution und den Beschwerdeverfahren seien in Körpern (engl. *bodies*) aufbewahrt, welche zum Zeugnis (engl. *testimony*) der Beschwerdearbeit werden: „What is filed away by institutions can be stored in our bodies, experienced often as weight. *The body of the complainer is a testimony to the work of complaint*“ (C 39; vgl. C 108). Bevor eine Beschwerde in Worten artikulierbar werde, zeige sie sich womöglich zuerst auf körperlicher Ebene (vgl. C Part II). Der Prozess der formalen Beschwerde (engl. *grievance*) bringe weitere ‚stärker affektive und verkörperte‘ Sinne („more affective and embodied senses“, C 102) zum Vorschein. Ahmed erinnert beständig an die körperlichen und verkörperten Folgen von leerlaufenden Beschwerdeverfahren und blockierten Bemühungen um Diversity. Die körperliche Erfahrung und das Gefühl, ‚gegen-eine-Wand-anzurennen‘ rasonieren mit den Gefühlen ihrer eigenen Erfahrungen. ‚Verkörperung‘ kann als weitere Qualität benannt werden, welche die individuellen Erfahrungen übergreift. Ahmeds Ziel ist es, von der verkörperten Natur dieser Erfahrungen zu lernen: „We can learn from the *embodied nature of the work of complaint*: we can be worn down as well as worn out by what we have to do when we go through a complaints process“ (C 28, eigene Hervorh.).

Auf einen weiteren ‚affektiven Horizonts‘ („affective horizon“, OBI 94) deuten die Adjektive

¹⁶⁸ Es bleibt unklar, inwiefern Weißsein selbst als eine Erfahrungsqualität verstanden werden kann oder vielmehr ein anderer in Ahmeds Rahmung mitlaufender Aspekt, der sich aber als Qualität äußern kann.

¹⁶⁹ Ahmed (2021c): S. 187.

hin, die in *Complaint!* besonders häufig zur Beschreibung verwendet werden: „disorienting“ (C 40), „queer“ (sowie verwandte Worte aus dem Wortfeld ‚queer‘ und ‚strange‘, vgl. C 43f.) sowie „disconnected“ (C 56). Ahmed verwendet diese um auf die Erfahrung der oben bereits angesprochenen ‚Lücke‘ zwischen Sprache oder Sprechakt und Praxis zu verweisen (vgl. C 56). Eine weitere Qualität der Erfahrungen ist, dass sie das Verhältnis der Betroffenen zur Institution und zu ihrer Umgebung transformieren. Es sind insofern nicht nur Erfahrungen von Desorientierung, sondern auch von Re- oder Neuorientierung. Die Erfahrungen, die spezifisch im Zuge von Beschwerden gemacht werden, beschreibt Ahmed mit Worten mit stagnierender Assoziation: als „negative dwelling“ (C 102) und „getting stuck“ (C 234). Die Gefühle beschreibt sie als „sticky“ (vgl. OBI 161/212 FN 18). Sie richtet eine spezifische Aufmerksamkeit auf die Negativität der Erfahrung (nein-Sagen, sich weigern) und auftauchende als negativ bewertete und wahrgenommenen Gefühle oder Affekte.¹⁷⁰

Anders als mit Blick auf bestimmte Qualitäten ließe sich Ahmeds überindividueller Erfahrungsbezug auch im Hinblick auf bestimmte Ebenen oder Dimensionen der Erfahrung charakterisieren. Ich skizziere einige kategoriale Möglichkeiten, wobei diese eng miteinander verflochten sind und nur analytisch getrennt werden können:

- affektiv-körperliche Dimension der Erfahrung (sowie psychische Folgen);
- räumliche, baulich-architektonische Gegebenheiten (auch: Atmosphäre, Umgebung);
- zeitliche Dimension: z. B. Zirkularität (engl. „Loop“ C 233), rückwärts gerichtete Zeit („backward temporality“¹⁷¹), Wiederholung, kein konkreter Anfang und kein konkretes Ende (vgl. u. a. C 257);
- gesellschaftlicher Kontext: Strukturen, Machtungleichheiten und Diskriminierungssysteme auch im Hinblick auf berufliche Folgen sowie zusammenhängend mit den institutionellen Kontexten und persönlichen Bedingungen (z. B. Prekarität) sowie intersektionale, soziale Kategorisierungen.

Diese nicht erschöpfenden Liste zu verfeinern, Bezüge und Relationen der Aspekte herzustellen und die darin angelegten Ebenen von Ahmeds Institutionenverständnis mitzudenken (vgl. 1.3), könnte eine Aufgabe vertiefender Untersuchungen sein. Den ‚Strauß von Erfahrungsaspekten‘ zu beschreiben versucht gerade die Vielschichtigkeit von den beschriebenen Situationen und Phänomenen wie ‚Diversity-Arbeit‘, ‚Machtmissbrauch‘, ‚Übergriffe‘

¹⁷⁰ Vgl. C 149; OBI 161/212f. FN 18. Ahmed unterscheidet nicht zwischen Affekt/Gefühl, vgl. Sara Ahmed (2014a): „Kollektive Gefühle oder die Eindrücke, die andere hinterlassen“. Übers. Katja Wiederspahn & Mennel Birgit. In: Angelika Baier (Hg.): *Affekt und Geschlecht: eine einführende Anthologie*. 1. Aufl., Wien: Zaglossus-Verl., S. 183–214.

¹⁷¹ Ahmed (2019b): S. 175.

(engl. harassment) und ‚Beschwerden‘ Rechnung zu tragen. Ich habe mit diesem künstlichen oder abstrahierenden Zwischenschritt versucht, die individuellen Erfahrungen in Bezug auf überindividuelle Qualitäten zu betrachten, an denen sich die strukturelle Dimension der Erfahrung deutlich wird, die Ahmed in den Blick nimmt. Bevor ich die Perspektive auf den kollektiven Aspekt von Erfahrungen lenke, möchte ich das Verhältnis zwischen individueller und kollektiver Erfahrung zusammenfassen: Erfahrungen werden in Ahmeds Verständnis einerseits von den Betroffenen in einigen Aspekten oder Qualitäten *geteilt*, weil sie gegen dieselben Strukturen („the same doors“ C 232; „the same structures“, C 133) in der Institution stoßen, wie Rassismus, Sexismus, Ableismus. Eine Linie von Erfahrungsdifferenzen andererseits, beschreibt Ahmed zwischen denjenigen, die von den Strukturen privilegiert werden und die Universität als *flow* erfahren, und denjenigen, die den institutionellen Normen nicht entsprechen und in dem Versuch, etwas zu verändern, immer wieder ‚gegen-eine-Mauer-anrennen‘. Natürlich ziehen sich Differenzlinien nicht nur entlang dieser Unterscheidung. Weitere Differenzlinien ziehen sich individuell zwischen Personen, Positionen, persönlichen Konsequenzen und Auswirkungen – wobei das Verhältnis zwischen individueller und kollektiver Erfahrung auch so zu denken ist, dass gerade das Differenzierende bisweilen die Entstehung eines ‚Wir‘ beobachten lasse: „out of differences, each person having their own story of getting to a point that is shared.“¹⁷²

2.4 „A Feminist Ear“¹⁷³ – Eine kollektive Perspektive auf Erfahrung

Ahmed betont, sie erzähle nur *eine* mögliche Geschichte von Beschwerde (vgl. C 257). Um zu zeigen, was ihre Art der Erzählung ausmacht und was darin ins Blickfeld rückt, habe ich Erfahrungsqualitäten und -dimensionen betrachtet. Ihre Aufmerksamkeit für die herausgearbeiteten Aspekte speist sich nicht zuletzt aus ihrer institutionellen Laufbahn, den eigenen Rassismus-Erfahrungen im universitären Alltag, einer feministischen Grundhaltung und der Lektüre bestimmter Theorielinien und Strömungen. Ich möchte nun ausführen, welche Rolle Positionierung und damit verbundene Erfahrungen (als Erkenntnismittel oder -bedingung) und Kollektivität (als Weg und Ergebnis des Prozesses) spielen. Dafür arbeite ich Ahmeds Perspektive auf geteilte Erfahrungen als Ergebnis eines kollektiven Prozesses heraus. Ich

¹⁷² C 258. Dieses Zitat stammt aus einem kollektiv verfassten Kapitel in *Complaint!*, das ich im nächsten Abschnitt einführe.

¹⁷³ C 275 und Einleitung von C 3f.

richte den Fokus zuerst auf Ahmeds Positionierung und ihre Rolle im Interviewprozess sowie ihr methodisches Selbstverständnis (a) und anschließend explizit auf Kollektivität, das Teilen von Erfahrung im Gespräch als politisierenden Prozess (b). Da meine Formulierungen häufig Ahmed als Autorin zentrieren, soll vorab daran erinnert werden, dass die Reflexion der strukturellen Ebene nicht erst im Forschungsprozess oder allein durch die Forschende herausgearbeitet wird, sondern diese als bereits in den Forschungsdaten, der praktischen Erfahrung und den Aussagen der Befragten, angelegt zu begreifen ist.¹⁷⁴

a) Positionierung und Parteilichkeit

Ahmed beschreibt ihre eigenen Erfahrungen als (ehemalige) Professorin of Color, die lange in *Women's Studies* „am Rande der akademischen Legitimität“ (OBI 6/192 FN 5; eigene Übers.) sowie als Diversity-Praktiker*in¹⁷⁵ arbeitete, als zentral für ihre Forschungsprojekte und -anliegen sowie als wichtige Ressource (vgl. C 23; OBI 12). Sie beschreibt sich selbst als Beschwerdeführende, Feministin und ‚Killjoy‘ und benennt ihre Positionierung in gesellschaftlichen Machtverhältnissen explizit.¹⁷⁶ Insbesondere ihre Rassismus-Erfahrungen, wie die Erfahrung des Nicht-Dazugehörens, thematisiert sie unter Bezugnahme auf Frantz Fanons Erfahrungsbeschreibungen in *Schwarze Haut, weiße Masken* (1984).¹⁷⁷ Ein Anliegen ist es, dieser Erfahrung einen Sinn zu geben (vgl. OBI 2). Ich schliesse von dieser Motivation auf Ahmeds Parteilichkeit und Sensibilität für die beschriebenen Situationen. Ahmed vermutet, ein Verständnis des Wirrwarrs von Machtverhältnissen „often requires what I would call *complaint literacy*, a way of being able to read, often between the lines, case materials as well as local or situational knowledge“ (C 150/326f. FN 8). Das Verfügen über diese *literacy* und ein Verständnis für und Wissen um die Erfahrungen ergibt sich aus der

¹⁷⁴ Ahmed versteht es nicht so, dass die Erfahrungen ein Rohmaterial sind, das durch Theorie und die Arbeit der Theoretikerin erhellt würde. Vielmehr findet Reflexion bereits in der jeweiligen praktischen Erfahrung, in den Aussagen der Befragten, das heißt auch in den Gesprächen und Interviews statt. Sie beschreibt in *On Being Included*, der Forschungsprozess habe ihr gezeigt, dass es nicht die Forscher*innen sind, die Kritik sozusagen bringen und Daten erheben – sondern die Praktiker*innen selbst (vgl. OBI 5): „[I]ch musste feststellen, dass Diversity Arbeit ihre eigenen Daten hervorbringt“ (Ahmed [2021c]: S. 178). Sie problematisiert, wenn eine ‚kritische Haltung‘ und ein ‚kritisches Selbstverständnis‘ zum Reproduktionsmechanismus werden (vgl. bspw. OBI 5). Hierbei ist auch an Ahmeds Aufgabenbeschreibung, Punkt (1) und (3) zu erinnern.

¹⁷⁵ Ihre Position als Diversity-Praktikerin in der Institution beschreibt Ahmed in *On Being Included* als „insider and outsider“ (OBI 12): Als Akademiker*in habe sie eine andere Position als viele Praktiker*innen, die der Administration zugeordnet werden und thematisiert damit interne Hierarchisierungen und Anerkennungsverteilungen. Wie bereits herausgestellt, reflektiert sie die die Ambivalenz als PoC Diversity-Arbeit zu leisten, in beiden Studien (vgl. u. a. C 67).

¹⁷⁶ Vgl. C 23. Ahmed versteht sich selbst als ‚feminist killjoy‘ und positioniert sich bspw. als PoC, mixed race und lesbische Akademikerin. Vgl. Kap 1.1 der vorliegenden Arbeit sowie zum Denken ausgehend von Verstrickungen Abschnitt 2.2.

¹⁷⁷ Vgl. OBI 3. Ich komme in Kapitel 4 auf Fanons Text und Ahmeds Interpretation zurück.

beschriebenen „intimacy with the workings of power“ (C 48), die Ahmed auch ihren Interviewpartner*innen zuschreibt.

Die Aspekte (politische) Positionierung, aktive Parteilichkeit und feministische Sensibilität können als Voraussetzung für eine vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre interpretiert werden (vgl. C 13). Ahmed zufolge sind die Interviews für *Complaint!* nur aufgrund der eigenen Erfahrung, drei Jahre in Beschwerdeverfahren involviert gewesen zu sein, möglich (vgl. C 11). Neben dieser Erfahrung als Beschwerdeführende habe ihre beruflich-persönliche Position (sie beschreibt sich als „*post-institutional*“¹⁷⁸) das Forschungsprojekt ermöglicht: „Given that my own resignation put me in a better position to collect other people’s stories of complaint, I am not just telling the story; I am part of the story“ (C 8). Ahmeds eigene Involviertheit wird nicht nur im Hintergrund der Forschung als notwendig für diese erachtet, sondern explizit thematisiert.¹⁷⁹

Denken wir strategisch, sollten wir auch unsere Mittäterschaft akzeptieren: Wir verzichten auf jegliche Illusion der Unverdorbenheit; wir geben die Sicherheit des*der Außenstehenden auf. Bleiben wir also nicht außerhalb des zu untersuchenden Problems, werden wir selbst zum Untersuchungsgegenstand.¹⁸⁰

Die Beschreibungen resonieren mit Ahmeds eigenen Erfahrungen: „A story can be familiar.“ (C 128). Dieses Wiedererkennungsmoment thematisiert Ahmed an verschiedener Stelle als gemeinsames Lachen.¹⁸¹ Sie betont die wichtige Funktion von gemeinsamem Lachen und Humor im Angesicht der Verbalisierung schwieriger Situationen. Anhand der geteilten Affektion wird das überindividuelle Moment der Erfahrung offenbar: Ahmeds eigene Erfahrung ist notwendig, um die Erfahrungsbeschreibungen als das zu verstehen, was die Interviewten häufig betonen: mehr als individuelle Einzelerfahrungen, die Erfahrungen von struktureller Diskriminierung.

Die Kommunikation während der Interviews wird zur geteilten Erfahrung über das Zuhören

¹⁷⁸ Ahmed (2021d); Hervorh. i. O. Damit beschreibt Ahmed, dass sie einerseits nicht mehr an der Institution angestellt ist („*working at*“), andererseits das Ziel verfolgt weiterverfolgt, diese zu verändern („*working on*“).

¹⁷⁹ Sie unterläuft damit vermeintlich wissenschaftliche Kriterien, die Unbefangenheit und Objektivität mit der Abwesenheit von Betroffenheit (als Befangenheit) assoziieren, die insbes. im Kontext von Forschungen zu rassistischer und sexualisierter Gewalt m. E. nach hinterfragt werden müssen. Bspw. wird von anti-rassistischen Positionen die Verteilung und Markierung des Begriffs ‚Betroffenheit‘ kritisiert, insofern auch weiße Menschen (positiv) von Rassismus betroffen sind, da sie profitieren (Quelle: Diskussion während meiner Teilnahme an einem Workshop). Ahmed beleuchtet bspw. den Aspekt der Entfremdung von der eigenen Erzählung im Zuge der Übersetzung in institutionelle Schemata und Formen. Außerdem widmet sie einen eigenen Abschnitt sexualisierten Übergriffen und deren Narration. Ich werde diese Linie von Ahmeds Untersuchungen nicht eigenständig aufgreifen. Jedoch muss der Versuch, mit *Complaint!* eine Gegenerzählung anzubieten, auch vor diesem Hintergrund gelesen werden. Weiterführend dazu möchte ich auf Lilian Schwerdtners Arbeit hinweisen, gerade aufgrund der methodischen Orientierung an Sprechakttheorie (Lilian Schwerdtner [2021]: *Sprechen und Schweigen über sexualisierte Gewalt: ein Plädoyer für Kollektivität und Selbstbestimmung*. 1. Auflage, Münster: edition assemblage).

¹⁸⁰ Ahmed (2021c): S. 124.

¹⁸¹ C 1. Dies etwa an folgenden Stellen: „Both times we laughed: it can be a relief to have an experience put into words“ (C 150); „We both laughed at the image of dead wood“ (C 255). Zu erwähnen ist, dass Ahmed in den von ihr zitierten Passagen auch Anmerkungen zu gemeinsamem Lachen aus der Transkription beibehält (vgl. C 239).

– dem zuzuhören, was verschwiegen und ignoriert wird (weil es schwierig ist) und was ‚hinter verschlossenen Türen‘ passiert, sieht Ahmed als ihre Aufgabe und Methode an: „I think of my method in this project as being about hearing, lending my ear or becoming a feminist ear” (C 3). Das Zuhören spielt in beiden Studien eine bedeutende Rolle¹⁸²: Sie stellt die Frage, wem zugehört wird und wem nicht (vgl. C 4). In *On Being Included* reflektiert Ahmed auch, wie bestimmte Wörter und bestimmte Personen gehört werden: Die Praktiker*in, die auf die nicht beachtete *policy* hinweist, werde auf eine Art gehört, die ihr Anliegen delegitimiere (vgl. OBI 125). *Complaint!* beginnt mit der Beobachtung: „To be heard as complaining is not to be heard.” Neben aktivem Weghören und Übergehen, wird der Mechanismus behandelt, sexualisierte Gewalt beiläufig oder erzwungene zu verschweigen. Ahmed erwähnt Geheimhaltungsvereinbarungen, sogenannte *non-disclosure agreements* (NDA), die viele ihrer Interviewpartner*innen unterschreiben mussten. Das heißt, sie mussten sich für das Interview aktiv über diese Geheimhaltungsforderung hinwegsetzen mussten (vgl. C 323). Geschichten von Übergriffen und Machtmissbrauch werden in der offiziellen Geschichte der Institutionen nicht miterzählt.

And in listening to you [the interviewees], becoming a feminist ear [...], I also put my ear to the doors of the institution [...], listening out for what is usually kept inaudible, who is made inaudible, hearing about conversations that mostly happen behind closed doors. I was able to hear the sound of institutional machinery – that clunk, clunk – from those who have tried that machine from working, from those who came to understand how it works, for whom it works.¹⁸³

Ahmed reagiert auf die wiederkehrende Erfahrung, verleugnet und abgewiesen zu werden, mit einer bestimmten Form des Hörens. Sie beschreibt eine aktive Form des Zuhörens, die eine feministische Sensibilität miteinbringt, die Kenntnis von Unterdrückungsgeschichten, der Geschichte von Widerstand, Institutionalisierung und Ausschluss: „Another way to say this: to work toward an inclusive institution is to listen to those for whom the institution is not inclusive.”¹⁸⁴ Mit ‚feministischen Ohren‘ zu hören, heiße, der Geschichte des Nicht-Gehört-Werdens entgegenzutreten und sich dieser zu widersetzen („to counter a history of being denied that expression”, C 297). Das Zuhören wird insofern zum Medium, welches die Vermittlung der individuellen Erfahrung ins Kollektive ermöglicht. Eine Gegenerzählung anzubieten, bedeutet für Ahmed das Nicht-Gehörte, Ignorierte, Unsichtbar-Gemachte hörbar und beschreibbar zu machen und damit gegen eine Kultur der Verschwiegenheit anzutreten.

¹⁸² Die konkrete Analyse, der Frage welche Aussagen wie gehört werden und Ahmeds Einbeziehung von Sounds könnten Anlass für eine eigene Untersuchungen bieten. Ich greife das hier nur kurz auf, um die subtile Fürsprache und aktive Parteilichkeit in ihren Studien zu verdeutlichen.

¹⁸³ C 275. Der Sound der Machinerie kommt wiederholt vor, vgl. „I was listening to the sound of machinery: The *clunk, clunk* that was telling me that inefficiency is not just failure of thinks to work properly but is also how thinks are working” (C 91).

¹⁸⁴ Ahmed (2016b).

b) ‚Collective push‘

Um gegen eine Kultur der Verschwiegenheit (vgl. C 86, 113) anzutreten, ist Kollektivität in verschiedener Hinsicht notwendig: „collectivity is a means as well as an end” (C 279). Ahmed sieht die in *Complaint!* beschriebenen Bemühungen als Teil gemeinsamer und kollektiver Bemühungen: „I think of that push as collective, a complaint collective.”¹⁸⁵ Der letzte Teil ihrer Studie bietet eine umfassende Reflexion über Kollektivität an und beginnt mit der „praktischen Frage“ (C 277; eigene Übers.) nach Beschwerdekollektiven. In dem Kapitel „Collective Conclusions“ beschreiben Leila Whitley, Tiffany Page und Alice Corbel unterstützt von Heidi Hasbrouck, Chryssa Adroli und anderen – alle Mitglieder des Beschwerdekollektivs, dem Ahmed beigetreten ist – ihre konkrete Arbeit.¹⁸⁶ Über das kollektive Arbeiten und einander Zuhören lernen sie ihre jeweiligen Geschichten kennen.¹⁸⁷ Das gemeinsame Gespräch über Unterschiede (engl. *differences*) der Erfahrungen ermöglicht ein strukturelles Verständnis der Probleme, „the extent of the condition we were in.”¹⁸⁸ Die Kommunikation über Verschiedenheit wird zum Erkenntnismittel kollektiver Verhältnisse. Gemeinsam beharren die Betroffenen auf der Erzählung ihrer Einzelgeschichte als Teil struktureller oder systemischer Bedingungen und darauf, dass „what was happening was an environment, something happening to all of us.”¹⁸⁹ Ahmed reformuliert die Aussagen einer Interviewpartnerin: „That conversation you have with yourself – it’s me, it’s the system, it’s me, it’s the system – takes time” (C 150) und deutet damit auch an, dass gegenseitige Unterstützung notwendig ist, um internalisierten Schuldzuweisungen und der Individualisierung von Problemen zu entkommen.

Mit Blick auf das (gegenseitige) Zuhören (z. B. in der Interviewsituation), aber auch auf Unterstützungsstrukturen und *care work* sind alle Erfahrungsbeschreibungen in *Complaint!* als „product of collective labor” (C 279) anzusehen. Das Miteinandersprechen und (Mit-)Teilen der Erfahrung im Gespräch ist m. E. ein essenzieller Bestandteil der qualitativen Daten und der empirischen Argumente, die Ahmed aus diesen entwickelt. Sowohl Ahmed als auch die Autor*innen der „Collective Conclusions“ beschreiben diese Gesprächsmomente als politisierende Erfahrung (vgl. C 283) und als Erfahrung von kollektiver und differenter Betroffenheit, vom Kollektivwerden der Einzelgeschichten. „To share a story of a complaint can be

¹⁸⁵ C 276. Das Zitat von Ahmed bezieht sich auf die gemeinsame Beschreibung der Autor*innen der Schlussüberlegungen, auf die ich im Folgenden gesondert hinweise: „We pushed, together, for a shift in the social and institutional conditions that enabled and perpetuated the sexualized abuses of power we faced” (in: C 269).

¹⁸⁶ Leila Whitley, Tiffany Page & Alice Corble (2021): „Collective Conclusions“. Mitarb. Heidi Hasbrouck, Chryssa Sdroli & others. In: Sara Ahmed: *Complaint!*. Mitarb. Heidi Hasbrouck, Chryssa Sdroli & others. Durham: Duke University Press, S. 261–273.

¹⁸⁷ Vgl. ebd.: S. 267. „We learn from what we share“ (Ahmed [2021d]).

¹⁸⁸ Whitley, Page & Corble (2021): S. 264.

¹⁸⁹ Ebd.: S. 266.

to make a connection. To share a story of complaint can be to add to a collection” (C 9).

Diese Sicht auf Kollektivität erweitert Ahmed über die persönlichen Begegnungen hinaus, indem sie beschreibt, wie Widerstand und Beschwerden als eine Art ‚Treffpunkt‘ unabhängig von der Jetztzeit, Geschichten und Personen zusammenbringen und „transgenerationale Intimität“ (C 295; eigene Übers.) schaffen.

You can meet in an action without meeting in person. A collective can thus be created without ever meeting in person; over time, in time, a complaint, whether made or not, filed or not, can be a meeting point. (C 294)

Da ihre Studie Zeugnis ablegt für all die Widerstände, die Beschwerden verhindern, umlenken und stoppen, betont Ahmed, dass es um mehr als einzelne Handlungen geht: „If it takes a political movement to open these doors, it takes a political movement to survive the consequences.“¹⁹⁰ Um unsichtbar gemachte Geschichten von Gewalt in Institutionen ans Licht zu bringen und sich aktiv Verschwiegenheitserklärungen und -anweisungen zu widersetzen, braucht es die kollektive Arbeit einer Bewegung. Ahmed zufolge geht es bei #MeToo um das Gegenüber, also darum, dass die Geschichten von Machtmissbrauch durch feministische Bewegungen einen Ort und damit Zuhörende und Anerkennung bekommen.¹⁹¹ *Complaint activism* versteht sie als Widerstandsform, „using formal complaints procedures to press against institutions” (C 290). Ich habe in Kapitel 2.2 gezeigt, wie *policies* von den Praktiker*innen als Druckmittel verwendet werden, da Organisationen nicht so zugänglich und inklusiv sind, wie sie vorgeben. Den Ausdruck ‚*complaint activism*‘ entwickelt Ahmed anhand der Erfahrungsbeschreibung einer be_hinderten Studierenden und sieht ihn in der Tradition von Schwarzem feministischen Aktivismus (vgl. C 284f.). Sie beschreibt Beschwerde-Arbeit damit auch als eine direkte Form der Aktion und weist auf kreative, künstlerische Aktionsformen hin.¹⁹² Die Studie schließt mit einer hoffnungsvollen Perspektive: „Complaints can participate in the weakening of structures without that impact being tangible. Impact is a slow inheritance. [...] A complaint can open the door to those who came before” (C 310). Aus diesem ‚Wir‘, aus der Kollektivität generiert Ahmed in ihrem Schlusskapitel von *Complaint!* Hoffnung auf politische

¹⁹⁰ C 219. Es braucht auch Unterstützung, um die negativen Folgen und Konsequenzen von Beschwerden zu teilen. Die Autor*innen beschreiben: „Collectivity was a way to share the cost of complaint.” (ebd.) und ergänzen: „And the costs of the work are not the same for all of us” (ebd.: S. 271). Das heißt auch die von Ahmed beschriebene Erschöpfung im Anrennen gegen Strukturen macht kollektives Arbeiten nötig (vgl. C 280). Den Widerstand der Beschwerdeführenden versteht sie als „fight against history [...] white settler colonial history” (C 242). Diese Geschichte ist in Verhaltensweisen (vgl. C 195) und Beziehungen (vgl. C 186) verhärtet und verfestigt, was ich in Kapitel 4 aufgreife.

¹⁹¹ Vgl. Ahmed Formulierung „[...] that they have somewhere to go, someone to tell the story to, feminism is about the to of MeToo, as much as anything” (The House of Literature in Oslo - Litteraturhuset [2019] Min 00:54:90; eigene Hervorh.).

¹⁹² Die „inventiveness“ (C 23) von Beschwerdeführenden habe ich auch im Kapitel 2.1 zu den ‚Stopp-Mechanismen‘ aufgegriffen. Aus immer neuen Blockaden ergeben sich immer neue Versuche und Strategien. Ahmed interessieren die performativen und verkörperten Ausdrucksweisen von Beschwerde, zu denen Beschwerdeführer*innen greifen, um hörbar zu werden (vgl. C 291).

Veränderung trotz der Stabilität oder Widerständigkeit der Institutionen.¹⁹³ Beschwerde und Kritik sind in Ahmeds Verständnis unbedingt kollektive Prozesse und in der Kollektivität liegt das widerständige Potential: das Potential, eine Gegenerzählung zu schaffen und langfristig Veränderungen anzuregen. Ihre Studie ist insofern selbst als aktivistisches Eingreifen zu verstehen.¹⁹⁴

2.5 Zwischenschritt: Das Verhältnis von Theorie und Erfahrung bei Ahmed

Das angesprochene Eingreifen und Intervenieren möchte ich nun nochmal aufgreifen, indem ich Ahmeds Verständnis von Theorie und Erfahrung bzw. deren Verhältnis zusammenfasse. Dieser ‚Zwischenschritt‘ dient dazu, die in diesem Kapitel erarbeiteten Inhalte zu bündeln, um daran anschließend methodische ‚Leerstellen‘ oder zumindest Ambiguitäten und Unklarheiten in Ahmeds Arbeitsweise offenzulegen. Einige sollen im weiteren Verlauf der Arbeit gefüllt werden, indem das aufgezeigte Verständnis mit Diskursbezügen angereichert (3) und um eine methodische Rahmung ergänzt wird (4).

Die Einbeziehung von Erfahrung in den beiden qualitativen Studien *On Being Included* und *Complaint!* zeichnet sich insbesondere durch zwei Aspekte aus: Erstens, durch die Parteilichkeit und die Perspektive des ‚Mit‘ und, zweitens, den kollektiven Blick auf differente Erfahrungen mit institutionellen Strukturen. Es konnte gezeigt werden, dass und wie Ahmed in ihrem textlich-methodischen Vorgehen diesen spezifischen Aspekten der Erfahrung mit Diversity-Arbeit und Beschwerden in Institutionen Rechnung trägt und damit insbesondere Punkt (3) der in Kapitel 2.1 beschriebenen Aufgaben umsetzt. Wichtige Eckpunkte ihrer Studien sind dabei das Herausarbeiten von Motiven, der Fokus auf den Widerstand der Institution (Stopp-Mechanismen), die Einbeziehung von einem körperlich-affektiven Erleben¹⁹⁵ der Institution und unterschiedlichen, intersektionalen Positionierungen. Ein weiterer herausge-

¹⁹³ In einem Interview nennt Ahmed diese Hoffnung auch eine ‚müde Hoffnung‘: „I call the hope of complaint, a ‚weary hope,‘ we have hope because of what we go through not despite it even when we don’t get very far. [...] A weary ‚we‘ is still a ‚we.‘ That matters.” (Ahmed [2021d]).

¹⁹⁴ Vgl. Ahmeds Formulierung: „In this book I have assembled a complaint collective. This book *is* a complaint collective. [...] A collective is a collection of stories, of experiences, but also more than that, more than a collection” (C 274).

¹⁹⁵ Ahmeds Fokussierung von negativen Affekten ist insbes. von *Queer Theory* und *Black Feminism / Black Studies* und geprägt. Aufgrund ihrer Arbeit dazu, wie Machtverhältnisse und Strukturen sich anfühlen, wird sie als bedeutende Stimme in den *Affect Studies* gehandelt.

stellter Aspekt ist die Verstrickung und Ambivalenz im Handeln, der sowohl auf die Involviertheit im Forschungshandeln¹⁹⁶ als auch in der betrachteten Praxis zu beziehen ist. Ahmeds Ziel ist es, mit den Interviews zu beschreiben, wie Institutionen funktionieren und wie sie Ungleichheiten reproduzieren. Sie fordert, dabei auch die eigene Kompliz*innenschaft und Involviertheit in die Reproduktion der Machtverhältnisse anzuerkennen.¹⁹⁷

Ahmed betont, dass ihr Verständnis von Institutionen und deren Funktionieren aus dem Gespräch mit Fachkräften resultiert und nicht in erster Linie aus der Lektüre von Abhandlungen.¹⁹⁸ Ihrer Ansicht nach wird Theorie *in* der Praxis und im praktischen Vollzug produziert. Die von ihr betrachteten Erfahrungen und Praxisformen: Transformations- und Veränderungsbemühungen allgemein sowie Diversity- und Beschwerde-Arbeit sollen selbst als Formen des Theoretisierens verstanden werden.¹⁹⁹ Die in den *Cultural Studies* aufgegriffene Idee von Antonio Gramsci, dass alle Menschen Intellektuelle sind, prägt hier auch Ahmeds Ansinnen.²⁰⁰ Ihr Verständnis von Erfahrung, Theorie und Praxis betrifft ein sich wechselseitig durchdringendes Verhältnis: praktische Theorie und theoretische Praxisformen. Theorie und Erfahrung bzw. Erfahrungswissen greifen ineinander. Die damit geübte Kritik an der Hierarchisierung und Grenzziehung zwischen Theoriewissen und Erfahrungswissen zeigt bell hooks, eine Referenzautorin von Ahmed, prägnant im Hinblick auf die Reproduktion von sozialer Ungleichheit.²⁰¹ In *Living A Feminist Live* hinterfragt Ahmed explizit, was Theorie sei. Sie kritisiert dahinterliegende Machtstrukturen und stützt die These, dass Theorie nicht unpolitisch sein könne, bzw. nicht von Politik zu trennen sei. Feministische Theoriebildung finde nicht in erster Linie in akademischen Räumen statt, sondern auch zuhause, im Privaten, im Alltag.²⁰² Feministische Theorie ist ihrem Verständnis nach das, „was wir tun, wenn wir auf feministische Weise leben.“²⁰³

In den Studien geht es Ahmed m. E. nicht nur um die Beschreibung eines theoretisch-prakti-

¹⁹⁶ Den Begriff verwende ich in Anlehnung an AK ForschungsHandeln (Hg.) (2015): *InterdepenDenken! Wie Positionierung und Intersektionalität forschend gestalten?* 1. Aufl., Berlin: w_orten & meer.

¹⁹⁷ Vgl. Ahmed (2021c): S. 121; OBI 5f.

¹⁹⁸ Ebd.: S. 124.

¹⁹⁹ Ahmed (2021c): S. 123.

²⁰⁰ Hier könnte ein Bezug zu Gramscis Alltagsverstand und dem Eigensinn von Alltagsakteuren hergestellt werden (vgl. Lia Becker et al. (Hg.) [2017]: *Gramsci lesen: Einstiege in die „Gefängnishefte“*. Hamburg: Argument: S. 135–140).

²⁰¹ Vgl. Maureen Maisha Eggers (2021): „Kritische Überschreitungen: Die Kollektivierung von (interdependentem) Eigensinn als identitätspolitische Herausforderung“. In: Kien Nghi Ha, Nicola Lauré Al-Samarai & Sheila Mysorekar (Hg.): *re/visionen: postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. 3. Aufl., Münster: Unrast, S. 243–257 hier: S. 246.

²⁰² Vgl. Ahmed (2021c): S. 18–20 sowie zu feministischer Theorie als ‚gelebter Theorie‘: ebd. S. 271f.

²⁰³ Ebd.: S. 23.

schen Phänomens, insofern Beschreibungen bei Ahmed nie neutral, sondern einerseits theoretisch informiert sind und andererseits auf ‚schweißtreibenden Konzepten‘ (verkörperten Erfahrungen) aufbauen. Die Studien haben den Anspruch, erklärende Kraft und argumentativen Charakter zu erheben und zugleich politische Intervention zu sein. Eine spezifische Diskursebene kommt hinzu, da Ahmed, indem sie den Blick auf Beschwerden richtet, auch Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt und Diskriminierungserfahrungen in Institutionen betrachtet. In Bezug darauf schreibt sie in der Perspektive des ‚Mit‘ gegen eine Kultur an, die Betroffene entmündigt, ihnen die eigene Erzählung aberkennt oder diese delegitimiert.

Ihren kritischen Anspruch an Theorie formuliert Ahmed in einem Blogbeitrag mit Bezug zu Stuart Hall als „intellectual labor as political labor.“²⁰⁴ Mit der oben angedeuteten Reflexion des Zusammenhangs von Wissen/Theoriebildung – Politik – Macht schließt Ahmed an soziale Bewegungen seit den 1960er Jahren, Michel Foucaults Arbeiten und den Denkhorizont der *Cultural Studies*. Sie teilt diesen Zugang mit vielen der *Area Studies*, an deren Schnittpunkt sie arbeitet (*Queer Theory / Critical Race Theory / Postcolonial Theory / Affect Studies / Disability Studies*). Ihre Schriften und Argumente verpflichten sich ausdrücklich dem politischen Wert der Gleichheit.²⁰⁵ Der praktische Veränderungsanspruch richtet sich an das eigene akademische Arbeiten und zielt – auch nach ihrem Rücktritt²⁰⁶ – darauf, die Universität als Umgebung „*less hostile*“²⁰⁷ zu machen. Ihr Ziel ist es, mit den eigenen Untersuchungen in die Reproduktion von Institutionen einzugreifen und Beschreibungen für Ungerechtigkeit zu entwickeln, die nützlich oder hilfreich für die Befragten sein können. Dabei arbeitet Ahmed in Kenntnis der vielfältigen, herrschaftsförmigen Aneignungs- und Instrumentalisierungen von aktivistischem Handeln (vgl. OBI 182).

²⁰⁴ Sara Ahmed (1. Mai 2017c): „The Effort to Transform: Intellectual Legacies of Stuart Hall“. In: *feministkilljoys*. Abg. über: <https://feministkilljoys.com/2017/05/01/the-effort-to-transform-intellectual-legacies-of-stuart-hall/> (Stand: 06.12.2022). Ein aktivistischer und ein praktischer Anspruch an Theoriebildung bzw. ein entsprechendes Verständnis der Aufgabe von Theorie zeichnet die *British Cultural Studies* aus, die an der Schnittstelle von Kultur, Politik und Macht arbeiten. Weitere Verbindungen zu Ahmeds Arbeitsweise können anhand der Interdisziplinarität, der spezifischen Perspektive (in den Anfängen der *British Cultural Studies*: die Sicht von Arbeiter*innen), des thematischen Analysefokus auf Institutionen und ihre Struktur sowie der kollektiven Arbeitsweisen am CCCS (Center for Contemporary Cultural Studies) gezogen werden. Vgl. Marko Ampuja & Juha Koivisto (2012): „Kulturstudien (Cultural Studies)“. In: Wolfgang Fritz Haug & Berliner Institut für Kritische Theorie (Hg.): *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*. Band 8.1. [erste Aufl. 1994], Hamburg: Argument, S. 432–449 hier: S. 436–438.

²⁰⁵ Vgl. Caroline Braunmühl (2022): *Matter, Affect, Antinormativity: Theory Beyond Dualism*. Bielefeld: transcript: S. 172.

²⁰⁶ Vgl. den Kommentar zu ihrem Selbstverständnis als ‚post-institutional‘ in Abschnitt 2.4 a). Ahmed reflektiert ihren Rücktritt im abschließenden Kapitel von *Complaint!* und einem Blogpost als politisch motiviert (vgl. Ahmed [2016c]). In der Sekundärliteratur wird die politische Geste hinter ihrem Rücktritt betont: „This has several implications: Her resignation is based on a *political assessment of the situation*, it aims at having a *public impact* and is understood as being part of a *collective struggle*“ (Daniel Loick [2018]: „If You’re a Critical Theorist, How Come You Work for a University?“ In: *Critical Horizons* 19, H. 3, S. 233–245 hier: S. 240; Hervorh. i. O.).

²⁰⁷ Ahmed (2021e). Vgl. zu der Formulierung (und problematischen Aspekten) auch das Unterkapitel in *Complaint!* „A hostile environment“ (C 153–162).

In ihrer Schreibweise arbeitet sie sich an der klassischen akademischen Form ab. Sie adressiert die Leser*innen, deren Erfahrungshorizonte und positioniertes Erfahrungswissen. So erhellend die Lektüre für Lesende wie mich ist,²⁰⁸ so schwierig erweist es sich, die Argumente und Schlüsse nachzuvollziehen. Es wirkt teilweise, als bekräftige ihre Darstellung eben die Aspekte, die sie annimmt; als zirkuliere ihre Argumentation, um schon vorab bestätigte Thesen. Dieser Leseindruck kann an Ahmeds Beschreibung ihrer Werke als ‚messy‘²⁰⁹ rückgebunden werden. Teilweise legt Ahmed Aspekte, die es ihr ermöglichen, die Zitate der Interviewpartner*innen *anders* (im Sinne von ‚gegen-institutionell‘, ‚gegen-hegemonial‘) zu rahmen, zwar offen, aber m. E. nur indirekt als allgemeine Rahmung der Studien zu deren Beginn. Im Verlauf der Argumentation bleiben ihre theoretischen Voreinstellungen hingegen etwas vage und der Übergang von empirischem Material zur Interpretation wird nicht so transparent dargestellt.²⁰⁹ Unklar bleibt, wie genau bei Ahmed die kollektive und individuelle Erfahrungsebene vermittelt sind, möglicherweise da sich ihr Verhältnis, wie in Kapitel 2.4 beschrieben, gerade durch Wechselwirkung auszeichnet.

Ich habe versucht, die Spezifität von Ahmeds Anliegen und die daraus resultierenden methodischen Konsequenzen im Vorgehen darzustellen. Womöglich lässt sich Ahmeds Einbeziehung von Erfahrung, über eine Abgrenzung zu anderen Methoden weiter zuspitzen. Hier kann Frigga Haugs Ansatz der Erinnerungsarbeit angeführt werden, der insofern im Ausgangspunkt mit Ahmed eine Überschneidung aufweist, als dass Haug ebenfalls gegen ‚erfahrungsarme Theorie‘²¹⁰ anarbeitet. Sie bearbeitet Erfahrungsbeschreibungen unter Zuhilfenahme von kritischer Theorie, um an den Erfahrungen die gesellschaftlichen Prägungen sowie mögliche andere, widerständigere Handlungsoptionen aus den Geschehnissen herauszuarbeiten.²¹¹ Ahmeds Blick auf Erfahrungen könnte demgegenüber als affirmativer, vermittelter, theoriegesättigter und gesellschaftskritischer beschrieben werden. Obwohl sie die

²⁰⁸ Mein persönliches Leseerlebnis insbes. von *Complaint!* (2021) war – obwohl viele Situationen Ohnmacht, scheiternde Bemühungen und auch gewaltvolle Situationen beschreiben – energetisierend. Vermutlich aufgrund der Dringlichkeit, der Anschaulichkeit (metaphorischer Schreibstil) und gerade, weil und wie die Studie auf Erfahrung aufbaut: Ich erkenne Situationen wieder. Ich fühle mich erleichtert. Die Wortspiele behalte ich im Kopf, wie *punchlines*, die bestärken.

²⁰⁹ Ich vermute der Grund hierfür liegt darin, dass es Ahmed nicht um theoretische Verweisketten geht, sondern darum, dem empirischen Datenmaterial Raum zu geben. Sie führt außerdem eher soziolog. Studien als Literaturarbeiten in beiden Studien an. Dennoch empfinde ich gerade deshalb ihr Vorgehen als voraussetzungsreich, da nicht ganz deutlich ist, *inwiefern* ihre Studien auf die von ihr genannten Diskurslinien zurückgehen (falls die Lesende die Referenzen nicht selbst einordnen oder die mitschwingenden Konnotationen von Konzepten selbst auffüllen kann). Deshalb erscheint es mir, als müsse ich, um mit Ahmeds Argumentation mitzugehen, ihren Annahmen zustimmen, die ich aber nicht so eindeutig artikuliert oder explizit vorfinde. Ginge ich nicht mit ihrer Argumentation mit, habe ich Schwierigkeiten einzuhaken und weise vielleicht das Anliegen an sich zurück, anstatt nur einige argumentative Schritte.

²¹⁰ Haug spricht von dem „Dilemma erfahrungsarmer Theorie und theoriearmer Erfahrung“ (Frigga Haug [1990]: *Erinnerungsarbeit*. Hamburg: Argument-Verl.: S. 59).

²¹¹ Vgl. Eggers (2021): S. 245.

eigenen Verstrickungen und die der Befragten in die Reproduktion von Ungleichheiten anerkennt, nimmt sie keine Kritik der Erfahrungen an sich vor. Ihr Ziel ist es nicht, Erfahrungen zu dekonstruieren oder deren ideologischen Gehalt herauszuarbeiten, sondern *durch* diese, von diesen *ausgehend* und *mit* den Erfahrenden überindividuelle Muster zu rekonstruieren, die selbst als politisch zu verstehen sind.

Meine Hypothese ist, dass gerade die Verbindung von Erfahrungs- und Theoriebegriff sowie das Anarbeiten gegen eine künstlich analytische Trennung dieser Bereiche, ein Grund für die beschriebenen Schwierigkeiten im Nachvollzug ist. Ihre Studien arbeiten mit einer Verbindung und Verdichtung von Analyse und Erfahrungsbezug: Sie bindet die begriffliche Rahmung aus den Erfahrungsbeschreibungen in den eigenen begrifflichen Horizont ein und verflechtet beide zu eigenständigen Beschreibungsweisen, die gleichzeitig verständlich (weitestgehend zugängliche Alltagssprache), intuitiv einsichtig (persönlichen Wiedererkennung) und voraussetzungsreich (verweisen implizit auf ‚mehr‘) sind. Aus der Verbindung unterschiedlicher Methoden qualitativer Datenanalyse (bspw. ethnographische Feldforschung, narrative Interviews, phänomenologisch inspirierte Interpretation) entwickelt sie eine sehr eigenständige Untersuchung unter Rückgriff auf Erfahrung.²¹²

Es geht hier nicht darum, Ahmeds Studien an Beurteilungskriterien von methodischer Strenge und Transparenz zu messen. Schließlich, und darin liegt m. E. gerade die Überzeugungskraft von Ahmeds Ansatz, verlangt die angemessene Betrachtung einer vielschichtigen Praxis nach vielfältigen methodischen Ansätzen – vielleicht sogar einem methodischen Eklektizismus – transdisziplinären Arbeitsweisen und der Einbeziehung unterschiedlicher Quellen und geht mit notwendigen Verkürzungen auf textlicher Ebene um. Anhand der textnahen Beobachtung, wie genau Ahmed Erfahrung versteht und wie sie Erfahrungswissen nutzt, um die Felder Diversity und Beschwerde zu erforschen, sind die o. g. ‚Leerstellen‘ oder zumindest ‚Unklarheiten‘ in ihrem Verständnis von und Bezug auf Erfahrung erkennbar.

²¹² Ein methodischer Vergleich könnte zur Grounded Theory Methode (GTM) gezogen werden; eine qualitative Methode, die auf die schrittweise „Bildung einer gegenstandsverankerten Theorie („grounded theory“) mit Erklärungskraft“ abzielt (vgl. Nicola Döring & Jürgen Bortz [2016]: *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften*. Mitarb. Sandra Pöschl-Günther. 5. Aufl., Berlin; Heidelberg: Springer: S. 545). Einige Parameter sind durchaus vergleichbar (bspw. die nichtstrukturierte Datenerhebung qua qualitativer Beobachtungen und Interviews; vgl. ebd.: S. 172). Ein Vergleich mit dem Forschungsprozess der GTM könnte eventuell helfen, Ahmeds Arbeitsschritte zu verdeutlichen. Jedoch riskiert das, Ahmeds Analyse zu verzerren, da sie ihre Daten nicht kategorisiert und kodiert, geschweige denn sich auf diese Methodik beruft. Meine Beobachtung ist eher, dass Ahmed ihre Interpretation und ihren Erkenntnisweg nicht *en detail* offenlegt, da sie ihre Darstellung als immer schon verflochten mit den Interviews ansieht – es gibt für Ahmed nicht ‚die bloße Beschreibung‘. Ich nenne diesen Vergleich hier mit Blick auf einen Überschneidungspunkt im Anspruch der GTM: „eine sog. gegenstandsnahe oder gegenstandsverankerte Theorie entstehen [zu lassen], die sich ganz eng an den sozialen Phänomenen orientiert“ (ebd.). Ich werde den Vergleich nicht als eigenen Erklärungsansatz verfolgen. Der Hypothese, dass Ahmeds Argumentation ‚erklärenden Charakter‘ bzw. ‚Erklärungskraft‘ aufweist, gehe ich im vierten Kapitel etwas nach.

Diese zu füllen, könnte nach meiner Einschätzung helfen, die Potentiale von Ahmeds Forschung zu erschließen, bzw. den Grund für ihre Vorannahmen anders verstehbar zu machen und andere Anknüpfungspunkte zu eröffnen. In den nächsten beiden Kapiteln werden zwei Thesen verfolgt: Ein Verständnis der Bezüge zur Schwarzen Feministischen Theoriebildung kann dazu dienen, das Verständnis von Ahmeds Erfahrungsbezug insgesamt zu vertiefen (Kapitel 3). Eine Miteinbeziehung der queer-phänomenologischen Rahmung kann indessen Ahmeds Erklärungsansätze für die institutionelle Reproduktion von Ungleichheiten verdeutlichen (Kapitel 4).

3 Exkurs: Einbettung von Ahmeds Erfahrungsbezug in Schwarze feministische Theoriebildung

In diesem Exkurs führe ich das Vorgehen von Ahmed auf Einsichten aus dem Widerstand und der Theoriebildung von Schwarzen Feminist*innen und Feminist*innen of Color zurück. So möchte ich die Schnittstellen dieser Verbindung nachzeichnen: erstens, Ahmeds Vorgehen als geteilt und eingebettet in Widerstandsbestrebungen beschreiben, um ihr Anliegen zu verdeutlichen, und zweitens, die grundlegenden Konzepte, auf denen Ahmeds Einbeziehung von Erfahrungswissen aufbaut, in Diskurslinien einordnen. Konzeptuell schließe ich an die in Kapitel 2 herausgearbeiteten Aspekte an, Erfahrung und Erfahrungswissen als different, positioniert, intersektional, kollektiv und widerständig zu verstehen. Im Rahmen dieser Arbeit und aufgrund der Komplexität können die Zusammenhänge nur skizziert und als eine mögliche Forschungslinie zu Ahmed kursorisch getestet werden. Das weitreichende und sich stetig verändernde Diskursfeld kann ich hier nicht wiedergeben, halte es dennoch für hilfreich, einige der prägenden Eckpunkte vorzustellen.

Ich möchte mich im Folgenden mit Patricia Hill Collins der Schwarzen feministischen Theoriebildung,²¹³ verstanden als eine kritische Sozialtheorie und Praxis nähern. In dem 1990 erschienenen Werk *Black Feminist Thought*²¹⁴ rahmt Collins mit diesem Begriff ein Wissens-

²¹³ Die Übersetzung als ‚Schwarze feministische Theoriebildung‘ übernehme ich aus Natasha A. Kelly (2019): „Keine Ausreden mehr!“. Interv. Annika Reith., 2019. Abg. über: <https://www.hebbel-am-ufer.de/natasha-a-kelly-keine-ausreden-mehr/> (Stand: 20.11.2022).

²¹⁴ Collins merkt an, dass ‚Black Feminist Thought‘, aus zweckmäßigen Gründen gewählt, als vorläufiger Sammelbegriff für in sich heterogene Traditionen angesehen werden muss (vgl. Patricia Hill Collins [2009]: *Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment*. 1. Aufl. 1990, New York: Routledge: S. 21). Ihre Analyse

feld von mitunter divergierenden Ansätzen der Theoriebildung in der Tradition von Schwarzen Feminist*innen und Feminist*innen of Color und arbeitet gemeinsame Aspekte heraus. Schwarze feministische Theoriebildung zeichnet diskurshistorisch ein kritisches Nachdenken darüber aus, wer, worüber, mit welchen Werkzeugen und wofür theoretisiert.²¹⁵

Schwarzer Feminismus wurde nicht in der Sicherheit der Akademia entwickelt.²¹⁶ Die Strömung wurde im mehrheitlich weißen Feminismus,²¹⁷ der sogenannte zweiten Welle der Frauenbewegung, marginalisiert, ausgeschlossen und unsichtbar gemacht und hatte auch innerhalb der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung seit den 1960er Jahren in den USA Schwierigkeiten, als eigenständige Stimme hörbar zu sein.²¹⁸ Die Entwicklung eigener Foren, Praktiken und einer eigenen *community*²¹⁹ wurde von Schwarzen Feminist*innen Ende der 70er und in den 80er Jahren mit Nachdruck verfolgt. Bei Erzählungen dieser Historie wird vielfach darauf hingewiesen, dass Schwarze Aktivist*innen schon lange politisch

bezieht sich in erster Linie auf den Kontext und die Situation US-afroamerikanischer Frauen, weshalb sie oft spezifizierend von ‚U.S. Black women‘ spricht. Ahmed weist diesbezüglich auf die unterschiedliche Verwendung von ‚U. S. Black Feminism‘ (Bezug auf Frauen afrikanischer Abstammung) und ‚Black British Feminism‘ (Bezug auf asiatische und afrikanische Herkünfte) hin (vgl. OBI 13/194f. FN 15). In *On Being Included* schreibt sie sich spezifisch in eine Tradition ein, die nach dem diese begründenden, von Heidi Safia Mirza herausgegebene Sammelband ‚Black British Feminism‘ heißt (vgl. ebd.). Im Folgenden verwende ich Schwarz im US-Sinne und bemühe mich, hinzuzufügen, wenn es auch um of Color Perspektiven oder die anderer minorisierter Gruppen geht. Das Anliegen, Unterschieden sowie der Differenzierung und Sichtbarmachung von Positionierungen Rechnung zu tragen, verfolgt auch das BIPoC-Akronym.

²¹⁵ Wenn ich im Folgenden überblicksartig Aspekte und Konzepte nachzeichne, die jenes Feld auszeichnen, in das Ahmed sich mit ihren Studien einschreibt, beziehe ich mich insbes. auf zwei Werke von Collins (ihr angesprochenes grundlegendes Werk von 1990 sowie eine neuere Monographie zu Intersektionalität von 2019), da die Arbeiten einen zusammenfassenden Überblickscharakter haben, sowie auf die Essaysammlung *Sister Outsider* aus dem Jahr 1984 von Audre Lorde (enthält Essays und Reden von 1976–1984), nicht zuletzt, weil Ahmed Lorde als ihren größten Einfluss und ihre Inspiration beschreibt (Sian (Hg.) [2014]: S. 20). Beide Autorinnen, Collins und Lorde, sind bis heute herausragend wichtige Bezugspunkte von vielen, im Anschluss (weiter)entwickelten und teilweise stark divergierenden, intersektionalen Ansätze. Daneben beziehe ich mich auf einige kurze, mittlerweile kanonische Texte (auf Deutsch teilweise erstmalig in einem 2019 von Natasha Kelly herausgegeben Sammelband veröffentlicht).

²¹⁶ Collins (2019): S. 58f. In ihr Überblickswerk *Black Feminist Thought* bezieht Collins sowohl nicht-akademische (z. B. unterschiedliche Formen des Schreibens oder der künstlerischen Praxis) als auch akademische Wissensformen ein. Zum Begriff ‚Akademia‘: Ich habe diesen bisher insbes. in englischsprachigen, aber mittlerweile auch deutschsprachigen, Diskursen zu dekolonialer Kritik gelesen und gehört. Insofern ich es richtig verstehe, wird damit manchmal eine kritische Distanzierung der Autor*innen zur Institution Universität vorgenommen. In Anlehnung an die englischsprachige Verwendung bei Gabriel & Tate (Hg.) (2017) greife ich den Begriff in diesem Kapitel auf.

²¹⁷ Ahmed macht die hilfreiche Anmerkung: „White feminism is not simply the feminism produced by white women, but how feminism becomes white by the assumption of the primacy of gender, and the positioning of other differences such as race as distraction. She [Lorde] shows how feminism is made white by the ways in which black women are received; by the failure to read black feminist work unless it can be used to support arguments that have already been made; by hearing anger about racism as preventing reconciliation; by the assumption that to talk about divisions is to create them“ (Sara Ahmed [2017a]: „Introduction“. In: Audre Lorde: *Your Silence Will Not Protect You*. UK: Silver Press, S. V–XII hier: S. VIII).

²¹⁸ Vgl. bell hooks (2022): „Schwarze Frauen* und Feminismus (1982)“. Übers. Katja Ramweil. In: Natasha A. Kelly (Hg.): *Schwarzer Feminismus: Grundlagentexte*. 1. Aufl. 2019, Münster: Unrast, S. 63–107 hier: S. 63.

²¹⁹ Aufgrund unterschiedlicher Konnotationen behalte ich den Begriff *community* bei und übersetze diesen nicht.

Widerstand geleistet haben.²²⁰ In dem wirkmächtigen Statement des *Combahee River Collective* von 1977 werden Aktivistinnen wie Sojourner Truth, Harriet Tubman, Frances E. W. Harper, Ida B. Wells-Barnett, Mary Church Terrell und „tausende und abertausende Unbekannte“²²¹ genannt. Ein gemeinsamer Schnittpunkt von Schwarzer feministischer Theoriebildung und Aktivismus sei es, die Perspektiven, Erfahrungen und Anliegen von Schwarzen Frauen und Frauen of Color zu zentrieren, mit dem Ziel, gegen alltäglich erfahrene und intersektional wirkende Unterdrückung intersektional wirkenden Widerstand zu leisten.²²² Erfolg, Qualität und Anerkennung von Theoriebildung messen sich an dem praktischen Nutzen des Wissens und der Konzepte für das alltägliche (Über-)Leben. Audre Lorde schreibt: „*survival is not an academic skill.*“²²³ Schwarze feministische Theoriefrage Collins zufolge nach Widerstand und Möglichkeiten der Veränderung für das Leben Schwarzer Frauen.²²⁴ Davon ausgehend entstehe ein zukunftsweisendes „social justice project“²²⁵ mit universellem Charakter und humanistischer Vision.²²⁶ Mit diesem Anliegen und der klaren, politischen Ausrichtung unterscheidet sich Schwarze feministische Theoriebildung – neben anderen Theorieprojekten aus der Perspektive unterdrückter Gruppen – grundsätzlich von hegemonialer akademischer Wissensproduktion.²²⁷

²²⁰ Es wird in Bezug auf Genealogien vielfach kritisch angemerkt, Schwarzen Feminismus nicht darauf zu reduzieren, eine *Reaktion* auf den weißen feministischen Mainstream zu sein.

²²¹ Vgl. The Combahee River Collective (2022): „Ein Schwarzes feministisches Statement (1977)“. Übers. Melody Makeda Ledwon. In: Natasha A. Kelly (Hg.): *Schwarzer Feminismus: Grundlagentexte*. Münster: Unrast, S. 50–62 hier: S. 51. Die hier genannten Schwarzen Frauen waren im 19. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Abolitionistinnen, Suffragetten, Bürgerrechtler*innen politisch aktiv.

²²² Vgl. Collins (2009): S. 241. Vgl. dazu auch Jennifer C. Nash (2019): *Black Feminism Reimagined: After Intersectionality*. Durham: Duke University Press: S. 11. Collins macht auch auf unterschiedliche Dimensionen und Differenzierungen zwischen den Widerstandsprojekten *Black Feminism*, *Critical Race Theory* und dekolonialen Ansätze aufmerksam, welche ich hier aufgrund des Überblickscharakters nicht berücksichtige (vgl. Collins [2019]: S. 11). Für eine Gegenüberstellung und Verbindung von erfahrungsbasierten und systemischen Unterdrückungsbegriffen vgl. einfürend Kristie Dotson (2017): „Introducing Black Feminist Philosophy“. In: Ann Garry (Hg.): *The Routledge Companion to Feminist Philosophy*. New York; London: Routledge, S. 120–131.

²²³ Lorde (2020): S. 112; Hervorh. i. O. Siehe auch: „I ask myself as well as each one of you, exactly what alteration in the particular fabric of my everyday life does this connection call for? Survival is not a theory.“ (ebd.: S. 139).

²²⁴ Dass dieses Anliegen zum Kern des intellektuellen Feldes gehört, macht Collins in der Abgrenzung zu den Anliegen von Theoretiker*innen anderer Klasse und *race* deutlich: „Egal wie sehr sich hochgebildete *weiße* männliche und weibliche* akademische Zuhörende der Mittelklasse für den intellektuellen Output Schwarzer Frauen* interessieren, ihre Anliegen unterscheiden sich deutlich von denen der Mehrheit Schwarzer US-amerikanischer Frauen*.“ (Patricia Hill Collins [2022]: „Die Kraft der Selbstbestimmung“. Übers. Yemisi Babatola, Amora Bosco & Tamara Jendoubi. In: Natasha A. Kelly (Hg.): *Schwarzer Feminismus: Grundlagentexte*. Münster: Unrast, S. 187–232 hier: S. 230).

²²⁵ Collins (2009): S. 23. Vgl. auch Collins (2019): S. 15.

²²⁶ Vgl. zu Schwarzer Erfahrung als universelle Erfahrung und zu Parallelen mit anderen unterdrückten Gruppen, zu sozialer Gerechtigkeit und humanistischer Vision: Collins (2009): S. 42, 46; (2019): S. 12. Vgl. auch: „Wenn Schwarze Frauen* frei wären, würde dies bedeuten, dass alle anderen auch frei sein müssten, da unsere Freiheit die Zerstörung aller Unterdrückungssysteme erfordert“ (Combahee River Collective [2022]: S. 57).

²²⁷ Vgl. Collins (2009): S. 11; 15f.

Ich gehe in diesem Kapitel auf einige Aspekte und Werkzeuge aus Schwarzen feministischen Widerstandsprojekten ein: Die Position der Intellektuellen (3.1), Intersektionalität und *storytelling* und Schwarze feministische Standpunkttheorie (3.2) und wichtige Aspekte in der Einbeziehung von Alltagserfahrung und Alltagswissen (3.3). Das bis hierher erarbeitete Vorgehen von Ahmed begleitet das Kapitel im Hintergrund und wird erst in der Diskussion (Kapitel 5) vergleichend aufgegriffen.

3.1 Die Position der Intellektuellen – „Outsider within“²²⁸ Akademia

Collins macht einen Unterschied zwischen ‚akademisch‘ und ‚intellektuell‘ aus, wobei sie Ersteres kritisch und ‚intellektuelle Praxis‘ positiv bewertet bespricht.²²⁹ Anspruch von kritischer Sozialtheorie sei, Ungleichheit und Unterdrückung zu erklären und kritisieren, bzw. zu verstehen und verändern.²³⁰ Dabei seien insbesondere Aktivismus und Theoretisieren nicht voneinander zu trennen und stimulierten sich gegenseitig.²³¹ Demzufolge beschreibt sie Schwarze feministische Intellektuelle als „scholar-activist[s]“²³² und „intellectual-activist[s]“²³³ – bezugnehmend auf Gramscis ‚organische Intellektuelle‘.²³⁴ Die Position Schwarzer Frauen beschreibt sie als „outsider within“ (s. o.) – Außenseiter und Insider in der Akademia, in einer Position zwischen Intimität, Ausschluss und am-Rande-Sein/Marginalität,²³⁵ historisch an die Position Schwarzer Nannys in weißen Familien zurückgebunden.²³⁶ Aus dieser Perspektive und der Erfahrung, beständig infrage gestellt zu werden, blickten Schwarze Wissenschaftler*innen (unabhängig davon, ob im akademischen Mittelbau oder als etablierte Professor*innen) auf die Akademia.²³⁷

²²⁸ Vgl. bspw. Patricia Hill Collins (2004): „Learning from the Outsider Within: The Sociological Significance of Black Feminist Thought (1986)“. In: Sandra Harding (Hg.): *The Feminist Standpoint Theory Reader: Intellectual and Political Controversies*. New York: Routledge, S. 103–126 sowie als Schreibweise mit Bindestrich Collins (2009): S. 287.

²²⁹ Vgl. Collins (2009): S. 19.

²³⁰ Vgl. Collins (2019): S. 4.

²³¹ Vgl. Collins (2004): S. 115.

²³² Collins (2019): S. 5.

²³³ Ebd.: S. 159.

²³⁴ Vgl. ebd.: S. 75. Für Gramscis Konzeption siehe das Kapitel „(Organische) Intellektuelle“ in: Becker, Candeias, Niggemann et al. (Hg.) (2017): S. 89–110.

²³⁵ Diese Beschreibung resoniert insbes. mit den Überlegungen von bell hooks zu Marginalität, vgl. folgendes Zitat aus ihrem Werk *Feminist Theory: From Margin to Center*: „We looked both from the outside in and from the inside out.“ (hier zit. nach bell hooks [2004]: „Choosing the Margin as a Space of Radical Openness (1990)“. In: Sandra Harding (Hg.): *The Feminist Standpoint Theory Reader: Intellectual and Political Controversies (1986)*. New York: Routledge, S. 153–159 hier: S. 156).

²³⁶ Collins (2009): S. 12–15.

²³⁷ Vgl. die explizit an Collins ‚outsider within‘ anschließenden Erfahrungsbeschreibungen in: Gabriel & Tate (Hg.) (2017)

Schwarze feministische Theoriebildung zeichne eine selbst-reflexive Befragung der eigenen Praxis und der Praktiken der Wissensbildung aus, so Collins.²³⁸ Dabei werden Widerstandswerkzeuge entwickelt, die sich gegen hegemoniales und weiß-dominiertes Wissen richten, bei dessen Genese Schwarze Frauen nicht Wissensproduzent*innen sind, sondern objektiviert werden. In dem Kapitel „Intersectionality, Experience and Community“ nennt Collins diese „tools of epistemic resistance.“²³⁹ Mit einer Politisierung akademischer Schreibweisen wird hinterfragt, welche Formen von Wissen in der akademischen Wissensproduktion bevorzugt und welche, wie poetische oder emotionale Ausdrucksformen, ignoriert werden.

3.2 „Tools of epistemic resistance“²⁴⁰: Intersektionalität, *storytelling* und Standpunkttheorie

Ich möchte zunächst auf ‚Intersektionalität‘ als wichtiges konzeptuelles Werkzeug der Erfahrungsbeschreibung eingehen. Während es zur Genese des Konzepts von Intersektionalität verschiedene Stimmen gibt,²⁴¹ geht der Begriff selbst auf die Rechtswissenschaftlerin und *Critical Race* Theoretikerin Kimberlé Crenshaw zurück.²⁴² Sie beschreibt damit entlang

sowie Puwars weiterführende Überlegungen zu dem ihr zufolge vernachlässigten Aspekt des Insider-Seins (vgl. Puwar [2004]: S. 152f.).

²³⁸ Vgl. Collins (2019): S. 59. Die Praxis der Wissensbildung zu hinterfragen, verfolgt dabei ebenfalls das praktische Ziel, die Strategien und Werkzeuge an den Widerstand anzupassen. Vgl. auch Lordes Überlegungen dazu in ihrem Kommentar auf der „Second Sex Conference“ in New York 1979: „The Master’s Tools Will Never Dismantle the Master’s House“ in: Lorde (2020): S. 110–113, auf die ich in Kapitel 2.2 eingegangen bin.

²³⁹ Collins (2019): S. 157–188, 271. Collins nennt hier die Begriffe „testimonial authority“, was als Anerkennung der Deutungshoheit über die eigene Geschichte und Erfahrung und auch im Sinne von Parteilichkeit verstanden werden kann, „identity politics“, d. h. Selbstdefinition und Positionierung als soziale Gruppe, und „standpoint epistemology“, worauf ich im Folgenden eingehe (ebd.: S. 157). Der Begriff ‚epistemisches Wissen‘, der gemeinhin in Bezug auf das Werk von Gayatri Chakravorty Spivak verortet wird, wird an dieser Stelle beschränkt auf Collins Entwurf erwähnt und streift einen historisch weiten Diskurs um philosophische Wissensbegriffe. Dieser Bezug wird hier nicht verfolgt, müsste aber in spezifizierten Untersuchungen mitbedacht werden.

²⁴⁰ Collins (2019): S. 157–188.

²⁴¹ Es gibt viele Diskussionen über den Status von Intersektionalität als „paradigm, concept, framework, heuristic device, and theory“ (Collins und Bilge [2016]: *Intersectionality*, hier zit. nach Ebd.: S. 3). Auch gibt es zur Genese *des Konzepts* unterschiedliche Stimmen. Anstatt um einen Gründungstext zu streiten, schlägt Jennifer Nash vor: „intersectionality is part of a cohort of terms that black feminists created in order to analyze the interconnectedness of structures of domination“ (Nash [2019]: S. 6). Generell gibt es aufgrund der Wirkmächtigkeit des Konzepts eine Myriade unterschiedlicher Prägungen. Ich verstehe in diesem Abschnitt Intersektionalität als ein von Schwarzen Frauen geprägtes Konzept zur Beschreibung ihrer Erfahrungen.

²⁴² Crenshaw etabliert den Begriff in einigen Essays zwischen 1989 und 1991, besonders prominent verwendet in dem Aufsatz von 1989 „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex“, auf Deutsch bspw. hier erschienen: Kimberlé Crenshaw (2022): „Das Zusammenrücken von *Race* und Gender ins Zentrum rücken. Eine Schwarze feministische Kritik des Antidiskriminierungsdogmas, der feministischen Theorie und antirassistischen Politiken (1989)“. Übers. Céline Barry. In: Natasha A. Kelly (Hg.): *Schwarzer Feminismus: Grundlagentexte*. Münster: Unrast, S. 145–186.

einer Kritik an der Antidiskriminierungsgesetzgebung die „Multidimensionalität der Erfahrung Schwarzer Frauen*“, die in bestehenden Analyserahmen verzerrt bis hin zu „theoretisch ausradiert“²⁴³ werde. Das Bild eines Unfalls auf einer Kreuzung, bei dem die Autos aus verschiedenen Richtungen kommen, verdeutliche Verletzungen durch komplexe Diskriminierungserfahrungen.²⁴⁴ Eine Erfahrung als ‚intersektional‘ zu benennen, erklärt, dass sich soziale Kategorien und damit Machtverhältnisse nicht aufeinander reduzieren lassen, sondern ineinander verflochten sind. Um die eigenen Erfahrungen von multipler Unterdrückung zu beschreiben, wurde das Konzept von Schwarzen Frauen lange praktiziert, bevor es von einer Schwarzen Frau wirkmächtig auf diesen Begriff gebracht wurde und von da aus in als Forschungspraxis akademische Karriere machte.²⁴⁵ Besonders bekannt und markant sind Audre Lordes Erzählungen alltäglicher, intersektionaler und rassistischer Erfahrungen in der U-Bahn oder auf akademischen Tagungen. Ihre Schreibweise zeichnet eine Mischung von polemischen, sachlichen, metaphorischen, emotionalen Stilen sowie von Theorie und Poesie aus.²⁴⁶ Biographische und autobiographische Schreibweisen sind nach wie vor ein wertvolles Werkzeug Schwarzer feministischer Theoriebildung. Anschließend an die Methode des *storytelling* in der *Critical Race Theory* (CRT) beschreibt Heidi Safia Mirza ihre Schreibform der „autoethnography“ als „embodied intersectionality.“²⁴⁷

Collins konzeptualisiert einen selbst-definierten und „distinctive Black women’s standpoint“,²⁴⁸ entstehend aus einem herrschaftskritischen Dialog unter Marginalisierten.²⁴⁹ Sie

²⁴³ Ebd.: S. 146; beide Zitate.

²⁴⁴ Ebd.: S. 160.

²⁴⁵ So merkt Ahmed bspw. an: „Attending to the intersections has long been one of the important contributions of black feminist scholarship and activism“ (Ahmed [2017a]: S. VII). Sie warnt vor einer Stabilisierung des Konzepts: „Any concept, once it becomes the thing that people organize around, can cease to be doing the work it was introduced to do“ (Sian (Hg.) [2014]: S. 24). Vergleichbar mit Diversity gibt es auch hier vehemente Kritik an der Institutionalisierung und (weißen) akademischen Aneignung (vgl. Nash [2019]: S. 23–25). Siehe dazu Lordes Widerspruch und Kritik in dem Essay: Audre Lorde (2022): „Alter, Race, Klasse und Gender: Frauen* definieren ihre Unterschiede neu (1984)“. Übers. Yemisi Babatola & Amora Bosco. In: Natasha A. Kelly (Hg.): *Schwarzer Feminismus: Grundlagentexte*. Münster: Unrast, S. 110–121. Vgl. für den deutschsprachigen Kontext: Maureen Maisha Eggers et al. (Hg.) (2017): „Weißsein in der akademischen Praxis: Überlegungen zu einer kritischen Analysekategorie in den deutschsprachigen Kulturwissenschaften“. In: *Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. 3. Aufl. [1. Aufl. 2005], Münster: Unrast, S. 427–443.

²⁴⁶ Vgl. Kaisa Ilmonen (2019): „Identity politics revisited: On Audre Lorde, intersectionality, and mobilizing writing styles“. In: *European Journal of Women’s Studies* 26, H. 1, S. 7–22 hier: S. 14. Die Autorin beschreibt die identitätspolitischen und poetischen Wurzeln (ebd.: S. 10) von Intersektionalität und Lordes feministisches *storytelling* als „identity poetics of intersectionality“ (ebd.: S. 12).

²⁴⁷ Heidi Safia Mirza (2017): „‘One in a million’: A journey of a post-colonial women of colour in the White academy“. In: Deborah Gabriel & Shirley Anne Tate (Hg.): *Inside the Ivory Tower: Narratives of women of colour surviving and thriving in British academia*. London: UCL Institute of Education Press, S. 39–53 hier: S. 40.

²⁴⁸ Collins (2009): S. 28; 289f. Zur Konzeption dieses Standpunkts in Bezug auf ‚Erfahrung‘ vgl. ebd.: S. 27–32.

²⁴⁹ Vgl. Mona Singer (2010): „Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven (2008)“. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek, Barbara Budrich, Ilse Lenz, Sigrid Metz-Göckel et al. (Hg.): *Hand-*

argumentiert für ein „epistemisches Privileg“²⁵⁰ Schwarzer Frauen: Sie seien „better positioned to see how gender and sexuality affected their lives within intersecting oppressions of racism and capitalism.“²⁵¹ Nicht nur die Untersuchung der Strukturen, die ihre Leben prägten, auch einige grundlegende soziologische Fragen seien aus dieser Perspektive besser einzusehen.²⁵² Diese Einsicht basiert auf der zentralen Annahme feministischer Standpunkttheorie, dass alles (wissenschaftliche) Wissen sozial situiert und kontextabhängig sei.²⁵³ Diese Wissenschaftskritik richte sich gegen ein Verständnis von Objektivität und Allgemeingültigkeit, das von „der sozialen und kulturellen Situietheit der Wissenssubjekte abstrahier[t] und Erkenntnis und Wissen jenseits von Körperlichkeit und Geschichtlichkeit, von Macht- und Herrschaftsverhältnissen thematisier[t].“²⁵⁴

Ausgehend von feministischer Standpunkttheorie wurden und werden epistemologisch sehr unterschiedliche Positionen formuliert.²⁵⁵ Diese Positionen kennzeichnet, dass ‚Standpunkt‘ nicht auf eine automatische Position qua Sozialisation und Erfahrung abzielt, sondern „eine engagierte Position [beschreibt], die nicht einfach zu haben ist, sondern erkämpft werden muss“, und eine „engaged vision und kritische Reflexion“²⁵⁶ voraussetzt. Donna Haraway

buch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. 3. Aufl., Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 292–301 hier: S. 297.

²⁵⁰ Sandra Harding (Hg.) (2004): *The Feminist Standpoint Theory Reader: Intellectual and Political Controversies* (1986). New York: Routledge: S. 7; eigene Übers.

²⁵¹ Collins (2019): S. 159.

²⁵² Vgl. Collins (2004): S. 121. Forschung, insbes. solche, die sich mit Machtverhältnissen beschäftigt, sollte von diesen Perspektiven ausgehen – wie die Erweiterung der Formulierung der Standpunkttheoretikerin Sandra Harding von „starting off research from women’s lives“ zu „to start thought from marginal lives“ reflektiert (Harding (1990) zit. nach Singer (2010): S. 298).

²⁵³ Vgl. Singer (2010): S. 293. Das Konzept des ‚situierten Wissens‘ wird auf Donna Haraway zurückgeführt, die in ihrem Essay „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective“ zeigt, dass Wissen immer partiell (sowie standortgebunden, historisiert, lokalisiert) ist (Donna Haraway [2004]: „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective (1991)“. In: Sandra Harding (Hg.): *The Feminist Standpoint Theory Reader: Intellectual and Political Controversies* (1986). New York: Routledge, S. 81–101). Diesen Essay hat Haraway 1986 als Kommentar zu Hardings Werk verfasst. Ich habe Stimmen in Diskussionen gehört, die darauf hinweisen, dass das Konzept des ‚situierten Wissens‘ ebenfalls von dem Wissen und der Weisheit Schwarzer Theoriebildung profitiert hat und *nur* Haraways Namensnennung dies unsichtbar macht. Ich kann das hier nicht rekonstruieren, erachte es aber als wichtig, zu hinterfragen, wessen Aufsätze wirkmächtig und zum Referenzpunkt werden. Ich führe Haraway hier auch an, da einige ihrer Formulierungen von Ahmed aufgegriffen werden.

²⁵⁴ Singer (2010): S. 292.

²⁵⁵ Obwohl es einige Überschneidungspunkte gibt, weist die Schwarze feministische Standpunkttheorie viele Unterschiede bspw. im Vergleich zu weißen feministischen Standpunkttheoretiker*innen wie Dorothy Smith und Nancy Hartsock auf. Harding greift in ihrem Sammelband einige der größeren Kritiklinien und Kontroversen um Standpunkttheorie auf: bspw. die Kritiken an deren konzeptionellem Rahmen aus postkolonialer, nicht-westlicher Perspektive; die Kontroverse, ob die Theorie eher konstruktivistisch oder empiristisch angelegt sei; die Frage der Gültigkeit von Standpunkttheorie über Sozialwissenschaften im weiten Sinne hinaus für naturwissenschaftliche Erkenntnisprozesse; ein Hinterfragen des Prozesses von Erfahrung zu kritischer Einsicht und eine Kritik an sog. Epistemologien der Marginalität (vgl. die Einleitung von Harding Harding (Hg.) [2004]: S. 1–15).

²⁵⁶ Singer (2010): S. 295, beide Zitate. In dem Sinne sei Standpunkt mehr als eine Perspektive oder Sichtweise, so Harding (vgl. Harding (Hg.) [2004]: S. 8). Wenn es im Folgenden nicht mehr um die Rekonstruktion von Theorietraditionen geht,

hat eine Grundthese der Standpunkttheorie so zusammengefasst: „Nur eine partiale Perspektive verspricht einen objektiven Blick.“²⁵⁷

Aufgrund der Unterdrückungsgeschichte verfügen Schwarze Frauen über kollektiv geteilte Erfahrungen, Gruppenwissen und „collective wisdom“²⁵⁸ – in Lordes Worten „gemeinsame Abwehrmechanismen und gemeinsame Verwundbarkeit.“²⁵⁹ Diesbezüglich betont Collins in ihrer „dialogische[n] Standpunkttheorie,“²⁶⁰ dass das Wissen jeder Gruppe und entsprechend das Wissen von Personen mit einem Schwarzen feministischen Standpunkt partiell und unabgeschlossen bleibe.²⁶¹ Dieser kollektive Standpunkt sei aber nicht als homogener Standpunkt Schwarzer Frauen misszuverstehen.²⁶² Er kann also als zweifach ‚geteilt‘ verstanden werden: Zum einen als gemeinsames Erfahrungsmoment und auch als differente / individuell unterschiedliche Erfahrungen. Gerade Lorde hat immer wieder die kreative Kraft und den kreativen Nutzen von Unterschieden betont.²⁶³ Ihre Kritik und die Kritik vieler anderer BIPoC-Feminist*innen richtet sie insbesondere gegen eine vereinnahmende, vermeintlich homogene Selbstidentifikation als ‚wir Frauen‘ einer mehrheitlich weißen und der Mittelschicht angehörenden Frauenbewegung.²⁶⁴ Sie kritisiert aber auch den Umgang mit Unterschieden und Heterogenität innerhalb der eigenen *community* und warnt vor Gefahren der Vereinheitlichung.²⁶⁵ Einen wirksamen Umgang mit Unterschieden zu finden und im Angesicht von Unterschieden Solidarität zu praktizieren, sah Lorde als zentrale Aufgabe feministischer Bewegungen an. So hat sie immer wieder – und trotz rassistischer Erfahrung – die

verwende ich eher den Begriff ‚Positionierung‘, der ebenfalls auf Sozialisation, Widerstand und politische Verortung verweist. Einen eindeutigen Unterschied zwischen situiertem Wissen und positioniertem Wissen, bzw. Situietheit und Positionierung, konnte ich bisher nicht feststellen oder ist mir nicht bekannt. Hinweisen möchte ich allerdings darauf, dass in meines Wissens im Deutschen der Begriff Positionalität auf die phänomenologisch-anthropologische Tradition verweist (vgl. Helmuth Vetter (Hg.) [2004]: *Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe*. Mitarb. Klaus Ebner & Ulrike Kadi. Hamburg: F. Meiner Verlag Darin: Martin W. Schell „Positionalität“ S. 429–431).

²⁵⁷ Donna Haraway (2007): „Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive“. Übers. Helga Kelle. In: Sabine Hark (Hg.): *Dis/Kontinuitäten: feministische Theorie*. 2. Aufl., Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 305–322 hier: S. 310.

²⁵⁸ Collins (2009): S. 14.

²⁵⁹ Lorde (2022): S. 115.

²⁶⁰ Zum Aspekt der Dialogizität für Wissensansprüche vgl. insbes. Collins (2009): S. 279–281.

²⁶¹ Vgl. ebd.: S. 290.

²⁶² Vgl. ebd.: S. 32.

²⁶³ Vgl. Lorde (2022): S. 112. Vgl. auch: „[...]the creative function of difference in our lives. Difference must be not merely tolerated, but seen as a fund of necessary polarities between which our creativity can spark like a dialectic“ (vgl. Lorde [2020]: S. 111).

²⁶⁴ Vgl. Lorde (2020): S. 116f.

²⁶⁵ Vgl. Audre Lorde (1994): *Auf Leben und Tod: Krebstagebuch*. Übers. Renate Stendhal & Margarete Längsfeld. Erw. Neuaufll., Berlin: Orlanda-Frauenverlag: S. 100f.; Lorde (2020): S. 120, 142. Vgl. dazu auch Collins (2022): S. 230.

Zusammenarbeit mit weiß positionierten Frauengruppen in Bezug auf geteilte (kollektive) Anliegen erwogen und befürwortet.²⁶⁶

3.3 Einbeziehung von Alltagserfahrungen und Alltagswissen

Ich möchte die skizzierten Werkzeuge kurz im Hinblick auf den Umgang mit Erfahrung und Positionierung im Forschungshandeln zusammenfassen: Das Fruchtbarmachen von intersektionaler Erfahrungsbeschreibung durch narrative Formen; kollektiven Widerstand leisten entlang der gemeinsam geteilten Erfahrung, die gerade in den einzigartigen und von anderen gesellschaftlichen Positionierungen differenten Erfahrungsweisen aus der Perspektive Schwarzer Frauen aufscheint. Collins beschreibt die Idee von Erfahrung (1) und *community* (2) als wegweisend für Schwarze feministische Theoriebildung.²⁶⁷

(1) In Schwarzer feministischer Theoriebildung wird Alltagswissen, der sogenannte „common sense“,²⁶⁸ aufgewertet und Alltagserfahrungen werden als wichtige Ressource und „ways of knowing“²⁶⁹ in theoretisches Arbeiten einbezogen.²⁷⁰ Der Fokus liegt auf der „gelebten Erfahrung“²⁷¹ und – was gerade in den Schriften von Lorde deutlich wird – auf den verkörperten und affektiven Aspekten dieser Erfahrung.²⁷² Lorde beschreibt die Alltäglichkeit von rassistischer Gewalt, sogenannte Mikroaggressionen, wie folgt:

²⁶⁶ Vgl. Lorde (1994): S. 98 und Lorde (2022): S. 115, 120. Vgl. auch den Gesprächsversuch in einem Brief an eine weiße feministische Herausgeberin: „An Open Letter to Mary Daly“ (1979). In: Lorde (2020): S. 66–71.

²⁶⁷ Vgl. Collins (2019): S. 158. Collins vergleicht den Erfahrungsbezug im Schwarzen Feminismus mit dem amerikanischen Pragmatismus, da die Ansätze miteinander resonieren (Erfahrung = zentral) und die Bedeutung sozialer Erfahrungskontexte für Theoriebildung herausarbeiten würden (vgl. ebd.: S. 172, 186). Kritik übt sie daran, dass der Pragmatismus kein Verständnis davon anbiete, wie (intersektionale) Machtverhältnisse soziales Handeln prägen und die (v. a. männlichen) Theoretiker ihre eigene Praxis, Positionierung und Privilegien nicht hinterfragen (ebd.: S. 175f.).

²⁶⁸ Collins (2009): S. 276.

²⁶⁹ Collins (2019): S. 188.

²⁷⁰ Anders formuliert sind Erfahrungen selbst eine Art des Theoretisierens und der Theoriebildung.

²⁷¹ Collins (2009): S. 286; eigene Übers. Als „Four dimensions of Black feminist epistemology“ identifiziert Collins: „*lived experience as a criterion of meaning, the use of dialogue, the ethic of personal accountability and the ethic of caring*“ (ebd.; eigene Hervorh.).

²⁷² Vgl. zu Lordes Wertschätzung von Gefühlen – insbes. negativen Gefühlen wie Ärger – für Widerstand den Aufsatz: „The Uses of Anger. Women Responding to Racism (1981)“ (Lorde [2020]: S. 124–133) und „Eye to Eye: Black Women, Hatred, and Anger (1983)“ (ebd.: S. 145–175). Ahmed greift insbes. die Figur der ‚angry woman of colour‘ für ihr Widerstandprojekt auf. Ich halte diesen Aspekt für wichtig und prägend für Ahmeds Vorgehen/Intervention, auch wenn hier nicht der Raum ist, diesen Aspekt auszufalten. Hier ist außerdem ein Bezug auf Ahmeds Begriffsprägung ‚schweißtreibende Konzepte‘, die ich in 2.3 eingeführt habe, möglich.

Für uns webt sich Gewalt zunehmend in den Stoff unseres Alltages – im Supermarkt, im Klassenzimmer, im Aufzug, im Krankenhaus und auf dem Schulhof, seitens Klempner*innen, Bäcker*innen, Verkäufer*innen, Busfahrer*innen, Bankangestellten, seitens der Kellner*innen, die uns nicht bedienen. Manche Probleme teilen wir als Frauen*, andere nicht.²⁷³

(2) Die Idee der Gemeinschaft oder *community* und die Verortung in sozialen Kontexten allgemein, seien Collins zufolge handlungsleitend, sinnstiftend und bedeutungsgebend, d. h. wichtig, „[to] make sense of experience.“²⁷⁴ Die Idee bilde den kollektiven analytischen Rahmen, um Erfahrungen zu verstehen.²⁷⁵ Schmerzhaften Erfahrungen gerecht zu werden, heißt auch, gemeinsam Werkzeuge für ihre Transformation zu entwickeln oder die verwendeten Werkzeuge fruchtbar(er) zu machen. Theoretisierung finde in diesem Verständnis in und über Praxis und soziales Handeln statt.²⁷⁶ Da Erfahrungen in sozialen Kontexten stattfinden, seien sie „a window to that world.“²⁷⁷

Wie bei Lorde bspw. immer wieder deutlich zu erkennen ist, werden gerade über die eigene Positionierung und die Situierung des Wissens, Wissensansprüche validiert und anerkannt, welche dadurch innerhalb Schwarzer *communities* an Glaubwürdigkeit gewinnen.²⁷⁸ Auch das Sprechen in der Wissenschaft erfolgt in spezifischen, partikularen, historischen Orten und Erfahrungshorizonten. Nach Haraway ist gerade darüber Verantwortungsübernahme für das eigene Forschungshandeln möglich: „Positionierung ist [...] die entscheidende wissensbegründende Praktik [...]. Positionierung impliziert Verantwortung für die Praktiken, die uns Macht verleihen.“²⁷⁹

Ich habe betont, dass ein Ziel von intersektionaler Theoriebildung darin besteht, die eigenen Erfahrungen adäquat zu beschreiben und überhaupt beschreibbar zu machen. In Ahmeds Vorhaben, „accounting for the difficulty of social transformation“ (OBI 186) klingt Haraways

²⁷³ Lorde (2022): S. 116.

²⁷⁴ Collins (2019): S. 184.

²⁷⁵ Vgl. Collins (2009): S. 34. Zum Konstrukt der Gemeinschaft/*community* vgl. insbes. Collins (2019): S. 181–185; zu „community work“ vgl. ebd.: S. 167–171.

²⁷⁶ Vgl. Collins (2019): S. 12; (2004): S. 115. Collins fasst dies so zusammen: „Black feminist thought demonstrates the epistemological and political significance of *theorizing from individual experience in the context of a community with shared experiences, identities and standpoints* [zit. aus Collins 2000, 251-271]. Experience constitutes a source of wisdom, a way of knowing that is *democratic* precisely because it does not depend on formal education. Using experience to theorize is not a privileged way of knowing; rather, it is *one way of knowing that may be better suited to specific questions* than the content of formal social theories. [...] Black feminist thought demonstrates this use of wisdom that informs social action in struggling with an important social problem.“ Collins (2019): S. 185f.; Eigene Hervorh.

²⁷⁷ Collins (2019): S. 13.

²⁷⁸ Lorde hat sich immer konkret verortet, bspw.: „my knowledge as a Black lesbian“ (Lorde [2020]: S. 111). Dieser Aspekt hat Ahmed stark beeinflusst: „Audre Lorde taught me that introducing ourselves matters; naming yourself, saying who you are, making clear your values, cares, concerns, and commitments, matters“ (Ahmed [2017a]: S. V).

²⁷⁹ Haraway (2007): S. 314. Ahmed verweist auf Haraway in *On Being Included* („To account for a situation – which is to account for the situated nature of knowledge – means we can offer a ‚better account of the world‘“, OBI 182) und bezeichnet praktische Phänomenologie – eine Wendung, auf die ich im nächsten Kapitel eingehe – als Ergebnis von Haraways Betonung der verorteten und verkörperten Natur von Wissensspraxen (ebd.).

Formulierung, „[t]he goal is better accounts of the world, that is ‚science‘“²⁸⁰ nach. Ein konkretes Ziel ist, die Erfahrungen und Verletzungen von BIPoC, für die es keine offiziellen Erzählungen gibt, sichtbar zu machen. Dieser und der historisch verankerten Unterdrückung entgegenzutreten – in Ahmeds Worten „die Tür aufzumachen“²⁸¹ – ist wie in diesem Kapitel deutlich wurde nur durch die kollektive, emotionale und physische, intergenerationale Arbeit von BIPoC möglich geworden.

4 Die queer-phänomenologische Rahmung der Studien

In diesem Kapitel möchte ich Ahmeds Institutionenkritik und -analyse im Rahmen ihrer queer-phänomenologischen Bezüge lesen. Ich begreife Ahmeds Arbeit – wie bisher entfaltet – als eine erfahrungsgesättigte, qualitative Untersuchung zu institutioneller Reproduktion und insofern mit Ahmeds eigenem Wording als eine ‚praktische Phänomenologie der Institution‘, wie ich im Folgenden erläutern werde. Im begrenzten Umfang dieser Arbeit kann Ahmeds queer-phänomenologischer Ansatz nur angetastet werden. Ich möchte insofern ‚testen‘, ob es vielversprechend ist, die Institutionenkritik und -untersuchung der beiden qualitativen Studien im Gespräch mit dieser Diskurslinie und unter Rückgriff auf von Ahmed weiterentwickelte phänomenologische Konzepte zu lesen. Ich vermute, dass darin eine Ressource liegt, *um zu erklären*²⁸², weshalb institutionelle Veränderung so schwerfällig und zäh ist. Auch liegen hier Beschreibungen und Gründe dafür, wie und warum *policies* zu Antidiskriminierung und Beschwerde häufig gerade die Strukturen und Machtverhältnisse reproduzieren, die sie verhindern sollen. Im Hintergrund des Kapitels steht die Frage, was es für Ahmeds Studien heißt, sich an einer queer-phänomenologischen Perspektive zu orientieren.

Ich betrachte in diesem Kapitel zunächst Ahmeds These, dass Diversity- und Beschwerde-Arbeit als eine ‚praktische Phänomenologie der Institution‘ zu begreifen sind (4.1). Davon ausgehend rekonstruiere ich knapp das Anliegen der Monographie *Queer Phenomenology* (2006) und die darin vorgenommene Rekonfiguration des phänomenologischen Projektes insbesondere in Anschluss an Edmund Husserl und Maurice Merleau-Ponty (4.2). Von da

²⁸⁰ Haraway (2004): S. 93.

²⁸¹ The House of Literature in Oslo - Litteraturhuset (2019) Min. 00:55:00; eigene Übers.

²⁸² Ich beziehe mich hier auf das Anliegen, ‚to make sense of experiences‘. Diese wurden in Kapitel 2 beschrieben als ‚Erfahrungen von Widerstand‘ der Institution gegen Veränderung (die Loops, das Leerlaufen der Bemühungen), ergänzt um ‚Erfahrungen von Einschränkung‘ und ‚Ziegelsteinmauer‘ konzeptualisiert.

aus betrachte ich genauer, inwiefern Ahmeds Konzeptualisierung von institutionellen Gewohnheiten erlaubt, die empirischen Erfahrungsdaten zu interpretieren – in der Form, wie in Kapitel zwei offengelegt wurde (4.3 und 4.4). Hier deutet sich bereits an, was einer eingehenderen Betrachtung bedarf. Damit möchte ich eine Diskussion über die Thesen der Studien und ihre Kritik an und Potentiale von *policy work* vorbereiten.

4.1 Eine ‚praktische Phänomenologie der Institution‘

Ich habe im ersten Kapitel angedeutet, dass Ahmeds Vorgehen in *On Being Included* und *Complaint!* von phänomenologischen Modellen, Methoden und Konzepten inspiriert und geprägt ist. In der Schlussfolgerung zu *On Being Included* beschreibt sie Diversity-Arbeit als eine „phänomenologische Praxis“ (OBI 173–187). Ich stelle nun die Frage: Wie führt Ahmed diese Wendung ein, und was versteht sie unter und akzentuiert sie mit der Formulierung einer ‚phänomenologischen Praxis‘ und ‚praktischen Phänomenologie der Institution‘²⁸³? Um das zu beantworten, erläutere ich die Relevanz von Phänomenologie für Ahmeds Projekt einer Institutionenkritik, ihr Verständnis von Phänomenologie, sowie den Bezug zur Praxis und zum Praktisch-Sein von Diversity-Arbeit in Institutionen.

Um zu zeigen, warum Ahmed gerade eine phänomenologisch inspirierte Arbeitsweise in den Studien zu Diversity und Beschwerde wählt, möchte ich an eine übergeordnete Forschungsfrage bei ihr erinnern: Wie werden Institutionen erfahren, gelebt und bewohnt? Ahmeds Anliegen ist es, über „institutional life“ (OBI 15) nachzudenken: „about how we inhabit institutions.“²⁸⁴ Die Phänomenologie eröffne eine kritische Perspektive, um über Institutionen und

²⁸³ Für mich markiert die Wendung ‚praktische Phänomenologie der Institution‘ einen, zugegebenermaßen etwas erläuterungsbedürftigen und sperrigen, Überbegriff für die Untersuchungen in *On Being Included* und *Complaint!* – die ich auch als ‚Untersuchungen zu institutioneller Reproduktion‘ oder als ‚erfahrungsbasierte Institutionenanalyse und -kritik‘ zusammenfasse. Insofern bietet die Wendung einen neuen Blickwinkel auf Aspekte aus den Unterkapiteln 2.1 und 2.5. Es handelt sich bei der Wendung um eine Zusammensetzung direkter Zitate von Ahmed: Explizit spricht Ahmed von Diversity-Arbeit als „phänomenologischer Praxis“ (OBI 14f.) und „praktischer Phänomenologie“ (OBI 183) sowie von Beschwerde als „queerer Phänomenologie“ (C 43f.) und „Phänomenologie der Institution“ (C 41; alles eigene Übers.).

²⁸⁴ OBI 12. Ahmed beschreibt die phänomenologische Prägung von OBI bspw. hier: „My concern with what recedes from general view also signals the importance of phenomenology to this project. I would not describe the research itself as phenomenological, although I do make a case in my conclusion for thinking about diversity work as phenomenological practice“ (OBI 14f.). Mit der Formulierung ‚inhabit institutions‘ (vgl. auch die Wendungen „inhabit categories“ OBI 176-182; „inhabit norms“ OBI 175/215 FN 3) verweist Ahmed auf die metaphorische Verwendung des Verbs ‚wohnen‘ in der (Leib-)Phänomenologie, vgl. bei Merleau-Ponty: „Dem Leib muss es eigentümlich sein, Raum und Zeit *einzuwohnen*.“ (Merleau-Ponty *Phänomenologie der Wahrnehmung*, zit. nach Selin Gerlek (2020): *Korporalität und Praxis: Revision der Leib-Körper-Differenz in Maurice Merleau-Pontys philosophischem Werk*. Paderborn: Brill | Wilhelm Fink: S. 97).

Prozesse der Institutionalisierung nachzudenken, sowie Werkzeuge zur Beschreibung derjenigen Aspekte, die am wenigsten auffallen bzw. als gegeben angesehen werden und sich der Wahrnehmung eher ‚entziehen‘ (vgl. OBI 15, 21). Phänomenologie biete eine Aufmerksamkeit für das, was aus dem Blickfeld verschwindet, für das Gewöhnliche und Gewohnte der institutionellen Abläufe. Ahmed orientiert sich in ihrem Verständnis von Phänomenologie in *On Being Included* – aufbauend auf ihrer Monographie *Queer Phenomenology*, die ich im nächsten Unterkapitel besprechen werde – an den Gründungsfiguren der Phänomenologie als philosophischer Bewegung im 20. Jh.²⁸⁵ In besagtem Schlusskapitel von *On Being Included* zitiert sie Husserls ‚Vienna Lecture‘ aus der sogenannte *Krisis*-Schrift.²⁸⁶ Darin beschreibe Husserl die phänomenologische Methode im griechisch antiken Sinne als Mittel zu einer Neu- oder Re-orientierung einer Haltung (engl. *attitude*) – von der ‚natürlichen Einstellung‘ zur Einstellung der ‚Epoché‘.²⁸⁷ Ahmed legt Husserl so aus: „a theoretical attitude is new in relation to what already exists because *in reflection on what exists, it withdraws from an immersion, such that an existence is transformed*“ (OBI 174; Hervorh. i. O.). Der ‚totale‘ Wechsel der Einstellung, die sogenannte ‚Reduktion‘ ist ein Gründungsmotiv der Phänomenologie bei Husserl.²⁸⁸ Jan Slaby beschreibt Ahmeds Ansatz als „post-phänomenologische kritische Philosophie“²⁸⁹ und will damit betonen, dass für diese, die Epoché niemals vollständig sein kann.²⁹⁰ Ahmed kritisiert, dass Husserls absolute Haltung zumindest auf

²⁸⁵ In Bezug auf die Unterscheidung zwischen ‚Phänomenologie‘ verstanden als philosophische Schule, beginnend mit Husserl und Heidegger, sowie ‚Phänomenologie‘ als Herangehensweise bzw. Methode richtet sich Ahmed also hier nach ersterer Verständnisweise (vgl. Linda Fisher [2000]: „Introduction: Feminist Phenomenology“. In: Linda Fisher & Lester Embree (Hg.): *Feminist Phenomenology*. Dordrecht; Boston: Kluwer Academic Publishers).

²⁸⁶ Der komplette Titel lautet: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie: Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*. Zu den Wiener Vorlesungen kursieren unterschiedliche Entstehungsdaten. Ahmed bezieht sich hier auf eine Vorlesung von 1935, veröffentlicht als Appendix zur englischsprachigen Ausgabe der *Krisis*.

²⁸⁷ Ich referiere hier wichtige Aspekte von Ahmeds Zusammenfassung in OBI 173f.; 21-24, erinnere aber vergleichend an Husserls Wortlaut in § 39 der *Krisis*. Er schreibt, es bedürfe „einer totalen Umstellung, einer ganz einzigartigen Epoché“, um das „die Weltgeltung des natürlichen Weltlebens leistende Leben“ zu studieren, da dies nicht in der „Einstellung des natürlichen Weltlebens“ möglich sei (Edmund Husserl [1954]: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Ergänzungsband. Texte aus dem Nachlass 1934-1937*. Bd. 6. Den Haag: Nijhoff [= Husserliana, Hg. Walter Biemel]: S. 151).

²⁸⁸ Vgl. Vetter (Hg.) (2004) Darin: Rolf Kühn „Reduktion“, S. 455-458 hier S. 455.

²⁸⁹ Jan Slaby (2016): „Die Kraft des Zorns Sara Ahmeds aktivistische Post-Phänomenologie“. In: Hilge Landweer & Isabella Marcinski (Hg.): *Dem Erleben auf der Spur: Feminismus und die Philosophie des Leibes*. Bielefeld: Transcript, S. 279–302 hier: S. 280. Den Begriff ‚Post-Phänomenologie‘ verwendet Slaby in Anschluss an Johanna Oksala (vgl. ebd.: S. 286).

²⁹⁰ Vgl. Slaby (2016): S. 287. Dieses Verständnis ist schon bei Merleau-Ponty angelegt. Auch deshalb haben feministische Ansätze in Merleau-Pontys Werk – anders als etwa bei Husserl (der zuweilen ‚ausgeklammert‘ wurde) schon länger Anknüpfungspunkte gefunden. Gründe dafür sind u. a., dass sich bei Merleau-Ponty Überlegungen zu Intersubjektivität, und Leiblichkeit finden lassen, die sozialphilosophisch fruchtbar gemacht werden können (vgl. Fisher [2000]: S. 3f.). Ahmed bezieht sich darüber hinaus auf Alfred Schütz.

den ersten Blick²⁹¹ „totally unpractical“ (OBI 174) sei und denkt darüber nach, wie Phänomenologie als Praxis arbeiten oder sogar praktisch ‚sein‘ kann (vgl. ebd.). Sie schlägt vor: „Talking about diversity work as a practical phenomenology was a way of moving from this model of theoretical reflection.“²⁹² Über praktische Phänomenologie nachzudenken, ist Ahmed zufolge also auf den ersten Blick „a reorientation of Husserl’s reorientation“²⁹³. In ihrem Praxisverständnis bezieht sie sich auf Karl Marx’ *Thesen über Feuerbach* und beschreibt Diversity als Praxisform²⁹⁴ im Sinne einer „intellektuellen Arbeit.“²⁹⁵ Paulo Freire definiere Praxis als „reflection and action upon the world *in order to* transform it.“²⁹⁶ Diese Bezüge aufnehmend schlägt Ahmed ein anderes Verhältnis von Wissen und Transformation vor: „Rather than suggesting that knowledge leads (or should lead) to transformation, I offer a reversal that in my view preserves the point or aim of the argument: transformation, as a form of practical labor, leads to knowledge“ (OBI 173). Ich habe bereits im zweiten Kapitel beschrieben, wie Ahmed Wissen über Institutionen und ihre Strukturen aus der praktischen Arbeit („the labor of trying to change institutions“, OBI 21/197 FN 1) und dem dabei erfahrenen Widerstand ableitet. Sie versteht das Wissen und Verstehen der Befragten, ihren ‚institutionellen Sinn‘ (vgl. C 41; eigene Übers.) explizit als ‚praktisch‘.²⁹⁷ Sie betont, dass Diver-

²⁹¹ Ahmed merkt an, dass diese Haltung nur auf den ersten Blick rein theoretisch sei, da auch Husserl für eine Theorie-Praxis Synthese plädiere (OBI 174/215 FN 2 mit Bezug auf Husserl [1936/54] 1970: 283). Zum Theorie/Praxis-Verständnis bei Husserl vgl. einführend Vetter (Hg.) (2004) Darin: Raynova Yvanka „Praxis“, S. 434–437 hier: S. 435.

²⁹² Vgl. Ahmed (2014e).

²⁹³ Ebd.

²⁹⁴ Hier mit Bezug auf professionelle Diversity-Praktiker*innen im ersten Sinn von Diversity-Arbeit gemeint.

²⁹⁵ Marx [1845] 2009: 97 zit. nach OBI 173; hier auf dt. wiedergegeben. Ich habe schon im Zwischenschritt (2.5) auf diese Bezugnahme über Ahmeds Rezeption von Stuart Hall hingewiesen.

²⁹⁶ Freire [1970] 2000: 51 zit. nach OBI 173; Hervorh. Ahmed. Ahmed schlägt vor, Freires Pädagogik als „practical phenomenology“ zu betrachten, da Freire sich in seinem Praxisbegriff in *Pedagogy of the Oppressed* (1970 [2000]) auf Husserl beziehe (vgl. Ahmed [2014e]). Für ihr Verständnis von praktischer Phänomenologie nimmt Ahmed außerdem indirekt – wie o.g. in Kapitel 2.5 angeschnitten – Stuart Hall zum Ausgangspunkt in seinem „insistent refusal to separate the subjective from the structural“ (Ahmed [2017c]).

²⁹⁷ Vgl. OBI 186. Vgl. Kapitel 2.3 in der vorliegenden Arbeit. Die Hinwendung zur Praxis u. a. in der Phänomenologie des 20. Jh. wird auch als praktische Wende oder ‚practice turn‘ beschrieben. Selin Gerlek zeigt, inwiefern Merleau-Ponty mit seinem spezifizierten Praxisbegriff ‚la praxis‘ (frz.) eine eigene Begriffsprägung vornahm (vgl. Gerlek [2020]: S. XVIII; 220), die sich „entlang der Unterscheidung von Sinnlichkeit (die leibliche Seite der wahrgenommenen Erlebnisse) und Sinnhaftigkeit (die korporale Seite der symbolischen, sinnhaften, kulturellen und sozialen Sphäre, die nunmehr ‚Praxis‘ heißt)“ ziehe (vgl. Gerlek [2020] S. XVIII).

sity-Praktiker*innen nicht nur eine kritische und philosophisch-reflexive Haltung zu Institutionen auszeichnet oder ein Bewusstsein für das ‚Ausgeklammerte‘²⁹⁸, sondern, dass sie ihre kritische Orientierung aus der Praxis gewinnen.²⁹⁹

Diversity work as phenomenological practice is a refusal to *look away from what has already been looked over*. Not all diversity work works this way [...]. A practical phenomenology is also about *witnessing labor*: noticing how the responses to what we come up against can also cover over the signs of againstness. (OBI 183)

Die Arbeit ist in diesem Sinne bezeugend,³⁰⁰ enthüllend und nimmt gerade die Symptome des Scheiterns wahr, wie Anstrengung oder Erschöpfung. Ahmed beschreibt Diversity-Arbeit als eine phänomenologisch orientierte Aufgabe und eine phänomenologische Praxisform zur Veränderung institutioneller Gewohnheiten, Routinen und Alltäglichkeiten – oder ‚normalen‘ bzw. mit Husserl ‚natürlichen‘ Einstellungen (vgl. OBI 21f.).

Davon ausgehend etabliert Ahmed die Wendung einer „*Phänomenologie der Institution*“ (C 41; Hervorh. i. O.), die sie auch in der Studie zu Beschwerde-Arbeit *Complaint!* aufgreift. Wie in Kapitel 2 beschrieben, erfahren Beschwerdeführende, was nicht immer offensichtlich ist, Sie nehmen wahr, „what might have been part of the background“ (C 41): bspw. wie und von wem Räume besetzt sind (vgl. C 137). Die Formulierung von Ahmed, den ‚Hintergrund‘ wahrzunehmen, speist sich aus ihrer phänomenologischen Lektüre, die ich im Folgenden vorstellen werde, auch wenn ich der Formulierung selbst hier nur annäherungsweise nachgehe. Insgesamt spiegelt Ahmeds Verständnis von Diversity- und Beschwerdearbeit als ‚praktische Phänomenologie der Institution‘ ihr Verständnis von aus praktischer Erfahrung generiertem Wissen und entstehender Haltung sowie deren Ziel – eben nicht in erster Linie theoretische Beschäftigung, sondern praktisches Umgehen mit und Anstoßen von Veränderungen.

²⁹⁸ Ich weise daraufhin, dass die Formulierung ‚einklammern/ausklammern‘ den husserlschen Schriften entstammt, welche Ahmed aufgreift (vgl. insbes. Ahmeds Husserl Lektüre in: Ahmed [2006b]: S. 25–38). Ich vermute, dass durch Nachgehen dieser und weiterer Begriffe wie der ‚natürlichen Einstellung‘ Ahmeds Begriff des ‚Hintergrunds‘ näher betrachtet werden könnte, kann diese Vermutung hier aber nicht näher verfolgen.

²⁹⁹ Vgl. OBI 174. Ahmed grenzt sich hier explizit von Ideologiekritik ab bzw. möchte mit ihren phänomenologischen Überlegungen über Ideologiekritik hinausgehen, indem sie „a critique of how things surface, which is to say, a critique of what recedes“ (OBI 185) vornimmt. In Kapitel 2.4 habe ich rekonstruiert, dass die Strukturen der Institution „erst durch die praktische Arbeit des ‚Aufeinandertreffens‘ mit der Institution“ (OBI 174) erfahren werden. Mit ihrer Zurückweisung von Ideologiekritik unterscheidet sich Ahmed auch bspw. von Alcoff, die gerade in der Verbindung von Ideologiekritik mit einem phänomenologischen Zugang die Möglichkeit sieht, Theorien zu entwickeln, die Wissen auf Erfahrungen zurückführen (vgl. Linda Martín Alcoff [2000]: „Phenomenology, Post-structuralism, and Feminist Theory on the Concept of Experience“. In: Linda Fisher & Lester Embree (Hg.): *Feminist Phenomenology*. Dordrecht; Boston: Kluwer Academic Publishers, S. 39–56 hier: S. 39).

³⁰⁰ Ich habe in Kapitel 1.1 kurz auf den weiterführenden Gehalt verwiesen, der darin liegt das empirische Material als Zeugnis (engl. ‚testimony‘) zu betrachten. Davon ausgehend eröffnet ‚bezeugen‘ (engl. ‚witnessing‘) vor einem phänomenologischen Hintergrund weitere Perspektiven (vgl. Gail Weiss, Ann V. Murphy & Gayle Salamon (Hg.) [2020]: *50 Concepts for a Critical Phenomenology*. Evanston; Illinois: Northwestern University Press Darin Kelly Oliver „Witnessing“, S. 337–342).

4.2 Methodische Ausrichtung: „A phenomenology of ‚being stopped‘“³⁰¹

In diesem Unterkapitel fasse ich die Grundzüge von Ahmeds Projekt einer queeren Phänomenologie in *Queer Phenomenology. Orientations, Objects, Others* (2006) zusammen. Ich beziehe dies punktuell bereits auf ihre Untersuchung zu Institutionen und institutioneller Reproduktion, bevor ich im nächsten Unterkapitel genauer auf die Konzeptualisierung von institutionellen Gewohnheiten eingehe. In der Monographie bietet Ahmed umfassende Überlegungen dazu an, „how orientations are organized rather than casual, how they shape what becomes socially as well as bodily given.“³⁰² Sie zeigt, wie soziale Unterscheidungen Räume und damit auch Körper und Objekte prägen, darin das Fortkommen von einigen fördern und das von anderen behindern. Ich skizziere Grundzüge der Argumentation in Bezug auf Orientierung, Desorientierung und davon ausgehend „[a] phenomenology of ‚being stopped‘.“³⁰³ Zu Beginn des Werks stellt die Autorin die Frage, was es heißen könnte eine queere Phänomenologie anzubieten oder Phänomenologie zu queeren. Verschiedene Konnotationen von ‚queer‘³⁰⁴ miteinander verbindend, schaut Ahmed auf den queeren Blickwinkel von Phänomenologie und hebt dabei im Verlauf des Werks queere Phänomene bei Husserl und queere Momente in Merleau-Pontys *Phänomenologie der Wahrnehmung* hervor.³⁰⁵

Phenomenology can offer a resource for queer studies insofar as it emphasizes the importance of lived experience, the intentionality of consciousness, the significance of nearness or what is ready to hand, and the role of repeated and habitual actions in shaping bodies and worlds.³⁰⁶

An dieser Stelle greift Ahmed vier Qualitäten phänomenologischer Herangehensweisen heraus, die Aufschluss über ihre Version von Phänomenologie geben können. In der Einschätzung dessen, was Phänomenologie zu einer Ressource für *Queer Studies* macht, folgt Ahmed Autor*innen, die dezidiert zu feministischer Phänomenologie³⁰⁷ und *Phenomenology of*

³⁰¹ Ahmed (2006b): S. 139.

³⁰² Ebd.: S. 158.

³⁰³ Ebd.: S. 139.

³⁰⁴ Ahmed verwendet ‚queer‘ sowohl (1) im Sinne einer von der Heteronormativität abweichenden sexuellen Orientierung als auch (2) in dem ursprünglichen, auch bei Merleau-Ponty auftauchenden Bedeutungsspektrum von ‚schräg‘ oder ‚verdreht‘ (vgl. ebd.: S. 161; Sara Ahmed [2006a]: „Orientations“. In: *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies* 12, H. 4, S. 543–574 hier: S. 565). In dem Artikel „Orientations“ stellt Ahmed ihr Projekt mit Fokus auf die ersten beiden Kapitel ihrer Monographie vor. Ich zitiere unsystematisch aus beiden Quellen, da die Formulierungen weitgehend analog sind.

³⁰⁵ Vgl. Ahmed (2006b): S. 165; (2006a): S. 544. Ahmed bezieht sich in ihrer Merleau-Ponty-Auslegung in *Queer Phenomenology* in erster Linie auf *Die Phänomenologie der Wahrnehmung* und *Das Primat der Wahrnehmung* und nur punktuell auf *Das Sichtbare und das Unsichtbare* aus dem Spätwerk.

³⁰⁶ Ahmed (2006b): S. 2.

³⁰⁷ Vgl. für einen Überblick Fisher (2000); Alia Al-Saji (2017): „Feminist Phenomenology“. In: Ann Garry (Hg.): *The Routledge Companion to Feminist Philosophy*. New York; London: Routledge, S. 143–153. Auch in ihrer o. g. Konzeption einer phänomenologischen Praxis betont Ahmed den Einfluss feministischer Ansätze, „who have used phenomenology as a resource to make sense of the lived bodily experiences of those who are not at home“ (Ahmed [2014e]) und verweist insbes. auf Iris Marion Young (2005): *On Female Body Experience: „Throwing Like a Girl“ and Other Essays*. New York:

Race oder *Critical Race Phenomenology* gearbeitet haben.³⁰⁸ Ahmeds Weiterentwicklung phänomenologischer Modelle erfolgt mit Blick auf die Prägung von Wahrnehmung und Orientierung durch gesellschaftliche Machtverhältnisse.³⁰⁹ Ihr phänomenologischer Ansatz zeichnet eine Sensibilität für die Wechselwirkungen zwischen Körpern, Objekten, Räumen aus. Entlang von Husserl, Martin Heidegger und Merleau-Ponty erarbeitet sie die Frage der ‚Orientierung‘ als zentral für Phänomenologie. Dabei stellt sie nicht nur Orientierung *in* der Phänomenologie dieser Tradition heraus, sondern rückt auch die spezifische Orientierung *von* Phänomenologie und besagten Autoren in den Vordergrund.³¹⁰

Orientierungen betrachtet sie in den Begrifflichkeiten „*what is and is not within reach*.“³¹¹ Diese sei bei einer sich selbst als universal setzenden Phänomenologie unmarkiert und zu kritisieren. Ahmed zeigt, dass Phänomenologie als Methode ausgehend von einem „body-at-home“³¹² praktiziert werde, einem Körper, der in der Welt zuhause sei, darin ‚wohne‘. Eine phänomenologisch ‚neutrale‘ Haltung sei, sofern überhaupt möglich, nur Körpern möglich, die nicht objektifiziert und negativ von Rassismus betroffen sind – etwa „by becoming the object of the hostile white gaze.“³¹³ Damit umschreibt Ahmed auf eine einschlägige Stelle in Frantz Fanons *Schwarze Haut, weiße Masken* (1952). Im Zuge der Argumentation zur Rassifizierung von sozialen Räumen kommt Ahmed zu dem Schluss, dass der Körper, der in weißen Räumen ‚zuhause‘ ist, einer ist, der Weißsein ‚bewohnen‘ kann.³¹⁴ Ahmeds These

Oxford University Press.

³⁰⁸ Ahmed rezipiert Arbeiten einer ‚Phenomenology of race‘, in der *race* als Effekt von Rassifizierungsprozessen beschrieben wird (vgl. Ahmed [2006b]: S. 111f.) und verweist insbes. auf die Arbeiten von Alcoff. Diese ‚Version‘ von Phänomenologie ist weit davon entfernt, geteilt und allgemein akzeptiert zu werden. Kommen doch einige der wichtigsten Bezugsautor*innen von Ahmed in einigen Überblickswerken zur Phänomenologie gar nicht vor. Bspw. werden Fanon, Young, und Alcoff in dem hier konsultierten von Vetter et al. hrsg. *Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe* (2004) nicht erwähnt und auch nicht in Depraz‘ Einführung mit einem Schwerpunkt auf dem Verhältnis von Praxis und Phänomenologie (vgl. Natalie Depraz [2012]: *Phänomenologie in der Praxis eine Einführung*. Übers. Sebastian Knöpker. Baden-Baden: Alber).

³⁰⁹ Gesellschaftliche Fragen waren nur im ‚Hintergrund‘ der frühen Phänomenologie präsent. In dem Eintrag zu ‚Gesellschaft‘ im *Wörterbuch phänomenologischer Begriffe* heißt es: „Nach G. [Gesellschaft] fragen Phänomenologen in der Regel nicht direkt, sondern eher ausgehend davon nach Zusammenhängen, die anderswo liegen [...].“ (Vetter (Hg.) [2004] Darin: Martin W. Schnell „Gesellschaft“, S. 230-233 hier S. 230). Der Artikel bezieht sich dann auf die Sozialphänomenologie von Schütz (den Ahmed in *Queer Phenomenology* rezipiert), Scheler, Arendt und schließlich auf Castoriadis (1975/1984), der Gesellschaft als „„imaginäre Institution““ verstehe und über Merleau-Ponty an Husserls Stiftungsbegriff anknüpfe und insofern in diesem Zusammenhang zu erwähnen ist (vgl. ebd.: S. 233).

³¹⁰ Vgl. Ahmed (2006b): S. 2; (2006a): S. 543f.

³¹¹ Ahmed (2006b): S. 112; Hervorh. i. O.

³¹² Ebd.: S. 111.

³¹³ Ebd. mit Bezug auf Frantz Fanon (1986): *Black Skin, White Masks*. Übers. Charles Lam Markmann. [i. O. 1952], London: Pluto Press: S. 111f.; vgl. auch Frantz Fanon (2016): *Schwarze Haut, weiße Masken*. Übers. Eva Moldenhauer. [i. O. 1952], Wien; Berlin: Verlag Turia + Kant: S. 94f. Die französische Ausgabe liegt mir leider nicht vor.

³¹⁴ Vgl. Ahmed (2006b): S. 111. Fanon merkt an, dass Handlungen wie der Griff nach der Zigarettenpackung nicht aus Gewohnheit gelänge, sondern aus „implicit knowledge“ (Fanon [1986]: S. 111; vgl. [2016]: S. 94). Damit beschreibt Fanon ein Wissen über eine umgebende Welt und Objekte, die nach den Vorstellungen des handelnden Subjekts eingerichtet ist - eine Sicherheit, die für Schwarze Körper nicht bestehe. Ahmed führt aus, dass diese Welt Schwarze Körper desorientiere (vgl. Ahmed [2006b]: S. 111).

ist – Fanon folgend – dass soziale Prägungen und Bedingungen wie diese jeder Beschreibung vorgelagert sind: „[T]he racial and historical dimensions are beneath the surface of the body described by phenomenology [...]“³¹⁵ Mit Ahmed ist also erstens zu schließen, dass die Annahme der Möglichkeit einer ‚neutralen‘ phänomenologischen Haltung nur von Körpern entworfen werden kann, die nicht oder wenig auf soziale Widerstände stoßen – weil sie etwa Weißsein bewohnen – diesen Umstand aber nicht einbeziehen. Eine phänomenologische Beschreibung kann nie ‚neutral‘ sein kann, da sie von ‚bodies‘ praktiziert wird, die in einer spezifischen, nicht kontingenten Weise ‚at home‘ sind.

Die Phänomenologie von Husserl und Merleau-Ponty bezeichnet sie als eine Phänomenologie des „I can“³¹⁶ und als „phenomenology of whiteness.“³¹⁷ Eine Phänomenologie, die nicht von dem körperlichen Privileg des Könnens ausgeht, findet sie in „Fanon’s phenomenology of the black body“³¹⁸ angelegt, konkret in der Beschreibung des Objektwerdens, Amputiertwerdens, des Verlusts des Körpers, „or perhaps even in terms of the despair of the utterance ‚I cannot‘.“³¹⁹ Die weiß geprägte Phänomenologie hingegen beschreibe eine Leichtigkeit in der Welterschließung und der Aneignung von Räumen und Objekten.³²⁰ Diese Form der Ausgangshaltung betreffe Körper of Color nicht, die sich in weißen Räumen bewegen, „that do not extend their shape,“ oder auf Objekte angewiesen sind, „that do not extend their reach.“³²¹ Diese Erreichbarkeit bestimmter Objekte und das Bewohnen von und Wohlfühlen in Räumen sei vererbbar sowie auch soziale und körperliche Verhältnisse von Nähe und Distanz oder

³¹⁵ Ahmed (2006b): S. 110. Ahmed rekonstruiert hier (ebd. S. 109–111) Fanons These: „Below the corporeal schema had sketched out a historic-racial schema“ (Fanon [1986]: S. 111; vgl. [2016]: S. 95). Zum Begriff ‚Körperschema‘ als affektive Akzentuierung der menschlichen Praxis bei Merleau-Ponty, auf den Fanon sich hier bezieht, vgl. Gerlek (2020): S. 81–83. Zu Fanons Weiterentwicklung des Konzepts vgl. Weiss, Murphy & Salamon (Hg.) (2020) Darin: „The Racial Epidermal Schema“, S. 289–293.

³¹⁶ Ahmed macht deutlich, dass Merleau-Ponty zwar ein ‚Ich kann‘ setze, aber von Behinderung und Nicht-Können aus denke (vgl. Ahmed [2006b]: S. 131/197 FN 15) und bezieht sich auf prominente Überlegungen zum Phantomglied. Ahmed argumentiert dafür, die Welt aus der Perspektive des ‚I cannot‘ im Anschluss an Young und Fanon neu zu schreiben und bezieht ihre eigene Erfahrung, bei einer Passkontrolle nicht durchgehen oder passieren zu können, mit ein (vgl. ebd.: S. 140). Insofern würde sie sich womöglich dem Vorgehen anschließen, Beispiele, wie etwas *nicht* funktioniert, anzuführen, um etwas Allgemeines über soziale Räume auszusagen und aufzuzeigen, was sich sonst eher ‚entzieht‘ (vgl. bspw. OBI 176f.).

³¹⁷ Ahmed (2006b): S. 138. Interessant ist hier eine Fußnote in der Ahmed erläutert, dass Weißsein nicht an dem Körper von Philosophierenden festzumachen sei – schließlich sei Husserl als jüdische Person seines Lehrstuhls entledigt worden. Vielmehr macht sie Weißsein an der Leichtigkeit fest, mit der Körper sich in sozialen Räumen bewegen können, und welche Husserl voraussetze: „So if we say that phenomenology is about whiteness, in the sense that it has been written from this ‚point of view,‘ then what phenomenology describes is not so much white bodies, but the ways in which bodies come to feel at home in spaces by being orientated in this way and that, where such bodies are not ‚points‘ of stress or what we call stress points“ (ebd.).

³¹⁸ Ahmed (2006b): S. 139.

³¹⁹ Ebd.

³²⁰ Ebd.: S. 138; Hervorh. i. O. Husserl beschreibt den Leib als ‚Nullpunkt des Koordinatensystems‘ – auf engl. bei Ahmed „zero point of orientation“ (ebd.: S. 8). Dieser Ausgangspunkt werde nicht in Bezug auf Gender, Sex, Rassifizierung, soziale Konnotation etc. reflektiert.

³²¹ Ahmed (2006b): S. 160.

Weißsein als Form der Orientierung.³²² Ahmed bemerkt, dass auch das Scheitern dieser Orientierungen und fehlende Gewohnheiten weitergegeben werden.³²³ Sie beschreibt das Erbe, desorientiert, aufgehalten und in Frage gestellt zu werden, als ungleich verteilt: „some bodies more than others have their involvement in the world called into crisis.“³²⁴

Während Merleau-Ponty ausgehend von der Überwindung desorientierender Momente nachdenke, bleibe Ahmed selbst bei diesen Momenten stehen. Eine queere Phänomenologie funktioniere als „disorientation device“³²⁵ und entwickle eine Aufmerksamkeit für das, was entgleitet und aus dem Rahmen fällt. Eine Phänomenologie des Aufgehalten-Werdens, der Unsicherheit, des Unwohlseins und der Einschränkung frage nach „*stopping device[s]*“³²⁶ und richte den Blick zurück und auf sich selbst, „as one’s body does not ‚trail behind‘ but catches you out.“³²⁷

A phenomenology of ‚being stopped‘ might take us in a different direction than one that begins with mobility, with a body that ‚can do‘ by flowing into space. To stop involves many meanings: to cease, to end, and also to cut off, to arrest, to check, to prevent, to block, to obstruct, or to close.³²⁸

Diesen Ansatzpunkt und die Forderung einer „phenomenology of ‚being stopped‘, a description of the world from those who do not flow into it“³²⁹ greift Ahmed in *On Being Included* auf. Ihre Studie sei aus der Perspektive des „Dagegengehens“ und „Dagegenkommens“ (OBI 186; eigene Übers.) geschrieben und biete eine Phänomenologie der sozialen Wahrnehmung an.³³⁰ Deshalb richtet sie ihre Aufmerksamkeit auf die für einige alltägliche Erfahrungen von Desorientierung und „such ordinary feelings of discomfort; of not fitting in a chair,

³²² Vgl. Ahmed (2006b): S. 126.

³²³ Vgl. Ahmed (2006b): S. 142.

³²⁴ Ebd.: S. 159.

³²⁵ Ebd.: S. 172; 177. Ahmed verwendet den Begriff ‚device‘ in verschiedenen adjektivischen Kombinationen und als Synonyme auch ‚tool‘ oder ‚means‘. Mit der Übersetzung ins Deutsche können verschiedene Akzentuierungen hervorgehoben werden: Apparat, Gerät, Einrichtung, Vorrichtung, Instrument, Hilfsmittel, Mittel. In der noch unveröffentlichten Promotion „Queere Künstler_innen of Color“ (geplante Publikation Mai 2023) übersetzt Rena Onat den Begriff teilweise mit ‚Orientierungshilfen‘ (S. 6 FN 13) und beschreibt den Verständnisumfang des Begriffs (S. 17f.).

³²⁶ Ebd.: S. 139; Hervorh. i. O.

³²⁷ Ebd.: S. 141. Was Körper *können* hängt von der sozialen Positionierung ab, der Geschichte davon, was Körper getan und nicht getan haben und wohin sie sich ausgerichtet haben / ausgerichtet wurden – und hängt insofern von vergangenen Orientierungen ab. Das Können weist aber auch in die Zukunft, als das, was „‚behind‘ the body [is], the condition of its arrival“ (ebd.: S. 159).

³²⁸ Ahmed (2006b): S. 139. Ahmed bezieht sich hier auf ihre Erfahrung, aufgrund des Nachnamens ‚Ahmed‘ mehrfach am Flughafen aufgehalten und gestoppt worden zu sein.

³²⁹ OBI 176 mit Bezug auf Ahmed [2006b]: 140. Die Bezugsstelle in *Queer Phenomenology* lautet: „A phenomenology of ‚being stopped‘ might take us in a different direction than one that begins with motility, with a body that ‚can do‘ by flowing into space“ (ebd.).

³³⁰ Auch Ahmeds soziale ‚Phänomenologie der Wahrnehmung‘ kann als Weiterentwicklung von Merleau-Ponty verstanden werden (vgl. Ahmed [2006a]: S. 546; OBI 183; Sara Ahmed (17. Februar 2014d): „The Problem of Perception“. In: *feministkilljoys*. Abg. über: <https://feministkilljoys.com/2014/02/17/the-problem-of-perception/> (Stand: 25.11.2022)].

of becoming unseated, of being left holding onto the ground.”³³¹ Auch Beschwerdeverfahren, in denen sich die Kluft zwischen Erfahrung und Erscheinung auftut (vgl. C 41; Kapitel 2.2 in dieser Arbeit), erweist sich in Ahmeds Untersuchungen als „disorientation device.“³³² Desorientierung und damit verbundene, gescheiterte Orientierung haben Ahmed zufolge häufig einen ‚queeren Effekt:‘³³³ Sie bieten Möglichkeiten für eine Re- oder Neuorientierung – und gerade darin liege eine Möglichkeit einer Öffnung und Veränderung.³³⁴ „A complaint can queer your relation to the institution, and I mean queer in the older sense of the word, queer as strange or wonky; complaint as a queer phenomenology” (C 43).

Ahmeds Projekt in *Queer Phenomenology* gibt Aufschluss über die methodischen Voreinstellungen von *Complaint!* und *On Being Included*, in denen das Scheitern, Nicht-Können und die Einschränkung betrachtet werden. Phänomenologische Praxis geht immer von sozial beschriebenen, situierten Körpern aus.³³⁵ Die in Kapitel 3 genannte Forderung standpunkttheoretischer Perspektiven, ausgehend von marginalisierten Perspektiven zu arbeiten, erweitert und präzisiert Ahmeds Phänomenologie mit Blick auf o. g. spezifische Praxisformen: Veränderungsbemühungen, institutioneller Widerstand, Scheitern. Das ermöglicht es ihr m. E., nicht die Subjekte als die Betroffenen oder Ausgeschlossenen zu fokussieren, sondern deren Handeln. Neben ihrer Kritik an der traditionellen Phänomenologie nach Husserl und Merleau-Ponty weist Ahmed darauf hin, dass diese einige Anhaltspunkte und Methoden für die von ihr angezielte phänomenologische Praxis biete. Hier werde ich im Folgenden besonders das Nachdenken über Gewohnheiten aufgreifen.

4.3 Habitualisierte Körper und institutionelle Gewohnheiten

Ich möchte nun genauer Ahmeds Weiterentwicklung und Übertragung von Merleau-Pontys Konzept des habitualisierten Körpers (frz. ‚*corps habituel*‘) auf ihre Untersuchungen zur Institution betrachten. Dazu gehe ich zuerst auf Merleau-Pontys Institutionenbegriff ein (a), daraufhin zeige ich, wie Ahmed ihre Lektüre von dem gewohnten Körper bei Merleau-Ponty (b) auf Gewohnheiten im Kontext der Institution überträgt (c). Die Überlegungen entwirft

³³¹ Ahmed (2006b): S. 154.

³³² Ebd.: S. 172.

³³³ Vgl. ebd.: S. 61.

³³⁴ Ebd.: S. 158.

³³⁵ Als allgemeine These formuliert zeigt sich hier ein Überschneidungspunkt zu Schwarzer feministischer Theoriebildung, jedoch unterscheidet sich, wie genau dieser Aspekt in die Wissensproduktion einbezogen wird und wodurch Körper sozial verstanden werden.

Ahmed insbesondere am Phänomen ‚institutionelles Weißsein‘.

a) Der doppelsinnige Institutionenbegriff bei Merleau-Ponty

In dem Aufsatz „Institutional Habits: About Bodies and Orientations that Don't Fit“, publiziert in einem Forschungsband zu Verbindungen von Merleau-Ponty und zeitgenössischer Philosophie,³³⁶ rekurriert Ahmed auf Merleau-Pontys Institutionenbegriff und sein Konzept des habituellen Körpers „as a way to understand how institutions are brought into existence over time“³³⁷. In dem Aufsatz greift Ahmed ihre Merleau-Ponty-Lektüren aus *Queer Phenomenology* auf – bezieht sich dabei aber zumindest eingangs zusätzlich auf seine Institutionenvorlesung am *Collège de France*. Sie rezipiert Merleau-Pontys breites Verständnis von Institutionen, das am Ausgangspunkt seiner Vorlesung steht:

On entendait donc ici par institution ces événements d'une expérience qui la dotent de dimensions durables, par rapport auxquelles toute une série d'autres expériences auront sens, formeront une suite pensable ou une histoire, - ou encore les événements qui déposent en moi un sens, non pas à titre de survivance et de résidu, mais comme appel à une suite, exigence d'un avenir.³³⁸

Merleau-Ponty übersetzt mit dem französischen ‚institution‘ Husserls Begriff ‚Stiftung‘ und knüpft somit auch an Überlegungen zu Sinn und Sinnstiftung an. Die untersuchten Aspekte umfassen in Ahmeds Reformulierung: „institution of a feeling, of a new type of knowledge, of animal morphological forms, of the coming of age in puberty, of the creation of an artwork, etc., as well as the setting up of a given social institution.“³³⁹ Zu Beginn des Artikels formuliert Ahmed es als ihr Ziel, mithilfe von diesem weitem Institutionenbegriff soziale Institutionen zu erhellen.³⁴⁰ Im Vorwort der Vorlesung formuliert Herausgeber Claude Lefort:

³³⁶ In dem Aufsatz greift Ahmed ihre Lektüren des Frühwerks von Merleau-Ponty-Lektüren aus *Queer Phenomenology* auf und bezieht sich dabei aber (zumindest eingangs) zusätzlich auf die sog. Institutionenvorlesung. In einer Rezension, die Ahmed aufgreift, betont die Merleau-Ponty-Forscherin Rosalyn Diprose, dass mit den Mitschriften der Übergang vom Früh- zum Spätwerk Merleau-Pontys erforschbar werde (vgl. Rosalyn Diprose [2. November 2010]: „Review of *Institution and Passivity: Course Notes from the Collège de France (1954-1955)*“. Abg. über: <https://ndpr.nd.edu/reviews/institution-and-passivity-course-notes-from-the-coll-232-ge-de-france-1954-1955/> [Stand: 06.11.2022]). Eine vergleichbare Einordnung ihrer Rezeption nimmt Ahmed nicht vor.

³³⁷ Sara Ahmed (2019a): „Institutional Habits: About Bodies and Orientations that Don't Fit“. In: Emmanuel Alloa, Frank Chouraqui & Rajiv Kaushik (Hg.): *Merleau-Ponty and Contemporary Philosophy*. Albany: State University of New York, S. 197–217 hier: S. 197.

³³⁸ Maurice Merleau-Ponty (2015): *L'institution dans l'histoire personnelle et publique [suivi de] Le problème de la passivité, le sommeil, l'inconscient, la mémoire: Notes de cours au Collège de France, 1954-1955*. [1. Aufl. 2003], Paris: Belin: S. 162.

³³⁹ Ahmed (2019a): S. 197.

³⁴⁰ Vgl. ebd.: S. 198. Ich kann die Vieldeutigkeit des Merleau-Ponty'schen Institutionenbegriffs, an den Ahmed anschließen will, hier nur andeuten: Das frz. *institution* impliziert Institution und Instituierung (vgl. Vetter (Hg.) [2004] Darin Alice Pechriggl „Institution“, S. 290f.). Dieses Spannungsfeld untersucht Merleau-Ponty in der Vorlesung gerade mit Blick auf Bedeutung: „Meaning is both instituted (dependent upon being ‚exposed to‘ an already meaningful world) and instituting (involves ‚initiation‘ of the new, the opening of ‚a future‘)“ (Diprose [2010]). Selin Gerlek beschreibt Institution bei Merleau-Ponty als „Entstehung eines Feldes, in welchem Subjekte vorkommen, ohne diese Felder selbst zu

Entendue dans son double sens, l'institution suppose une non-coïncidence entre l'instituant et l'institué. C'est ce qui fait dire que le temps est le modèle de l'institution. Si l'institution est *ouverte* à, celle-ci se produit toujours à *partir de*. Il n'est d'appel à l'avenir qui n'implique une déprise du passé.³⁴¹

Mit der Doppeldeutigkeit lässt sich also die zeitliche Dimension, der Einbruch von etwas Neuem ausleuchten und zeigen, dass dies immer in Abkehr von Vergangenem geschieht. Gerade diese ‚Ambiguität‘ nach Merleau-Ponty beschreibt Ahmed als fruchtbar um die spezifische Logik und Funktionsweise von Institution zu verstehen.³⁴² Hier anschließend, könnte auch ihr in Kapitel 1.3 dargestellter Institutionenbegriff, charakterisiert als ‚sowohl instituiert als auch instituierend‘, geschärft werden.

b) Habitualisierte Körper

Merleau-Ponty nimmt die historische Gewordenheit nicht nur der zu erkennenden Phänomene, sondern auch des erkennenden Körpers in seine Konzeption von Phänomenologie auf. Hier findet Ahmed Anknüpfungspunkte für eine *dichte* Beschreibung und wendet sich dem habituellen Körper bzw. habitualisierten Körper³⁴³ aus der *Phänomenologie der Wahrnehmung* (i. O. 1945) zu, den sie als zentral für „the project of making sense of institutions“³⁴⁴ heraushebt. Merleau-Ponty beschreibt diesen als den Teil des Körperschemas, der in der Ausübung einer Tätigkeit keine explizite Aufmerksamkeit braucht und sich gerade deshalb der Aufmerksamkeit ‚entziehe‘.³⁴⁵ Ahmed greift seine Formulierung „the body trails behind“³⁴⁶ auf. Damit betont sie, dass der habituelle Körper die Handlung im ‚Normalfall‘ nicht stört, also weder ein Hindernis darstellt, noch Stress auslöst und so in der Alltagswahrnehmung ausgeklammert ist. Explizit erfahrbar wird er demgegenüber dann, wenn er ‚nicht funktioniert‘ bzw. ‚stört‘.³⁴⁷

konstituieren“ (S. XXI) und verweist auf die Weiterentwicklung in Bezug auf Sedimentierung/Historizität in *Prosa der Welt* (ebd. 174f.) – ein Werk, das Ahmed nicht anführt.

³⁴¹ Claude Lefort (2015): „Préface“. In: Maurice Merleau-Ponty: *L'institution dans l'histoire personnelle et publique*. Hg. Stéphanie Ménasé & Dominique Darmaillacq. [1. Aufl. 2003], Paris: Belin, S. 5–36 hier: S. 7. Diprose beschreibt ebenfalls diese Öffnung und das Veränderungspotential, das sich aus Merleau-Pontys Überlegungen ergibt: „[...] here his interest is in the advent of meaning and its temporal dimension, the opening of the new within the familiar, within existing institutions. In other words, this course is about the historicity of the event.“ (Diprose [2010]).

³⁴² Vgl. Ahmed (2019a): S. 197.

³⁴³ Bei Merleau-Ponty markiert der Unterschied zwischen aktuellem Leib und habituellem Körper die sogenannte ‚korporale Differenz‘, „Differenz von aktuellem Leib und habituellem Körper“ (Gerlek [2020]: S. 79; vgl. ebd.: S. 67), wobei der habituelle Körper Träger der sedimentierten Vergangenheit sei (ebd.: S. 71). Das diese Differenz umfassende Körperschema bildet „das Scharnier zwischen ‚erlebter und vormalis erlebter Erfahrung“ (ebd.: S. 79).

³⁴⁴ Ahmed (2019a): S. 198.

³⁴⁵ Vgl. Ahmed (2006b): S. 130; (2019a): S. 199. Gerade deshalb muss dieser in einer phänomenologischen Einstellung explizit ‚eingeklammert‘ werden.

³⁴⁶ Merleau-Ponty [2002] *Phenomenology of Perception*, 114f. zit. nach Ahmed (2006b): S. 130.

³⁴⁷ Vgl. Ebd. Ich deute hier einige der von Ahmed aufgegriffenen, phänomenologischen Begrifflichkeiten etwas vereinzelt

Ausgehend davon folgert Ahmed, der habituelle Körper stehe immer „*behind the action*“³⁴⁸ – er sei unterstützend in einem räumlich-körperlichen und übertragenden Sinn. Als paradoxe Temporalität der Gewohnheiten oder als einen paradoxen Effekt von Wiederholung bezeichnet Ahmed, dass die Arbeit und die Anstrengung der Wiederholung im zur-Gewohnheit-Werden verschwinde³⁴⁹ – so wie etwas hart Erarbeitetes ‚müheles‘ erscheint: „This paradox – with effort it becomes effortless – is precisely what makes history disappear in the moment of its enactment.“³⁵⁰ Die Arbeit hinter den Dispositionen, Fähigkeiten und Gewohnheiten ist somit oft nicht sichtbar. Am Phänomen des ‚Scheiterns‘ lässt sich beschreiben, von welchen Bedingungen das ‚Gelingen‘ abhängt, was ausgeschlossen wird und wie viel Arbeit dahintersteckt den status quo zu erhalten.

Merleau-Ponty betone insgesamt mit seiner Modellierung die praktischen und körperlichen Aspekte der Gewohnheit, die Übereinstimmung von Intention und Vollzug – und spreche insofern nicht von einer intellektuellen Kenntnis oder einem Automatismus, sondern von einem verkörperten Wissen.³⁵¹ Ahmed macht wie oben beschreiben deutlich, dass Gewohnheiten und Orientierungen, vererbt werden – im Sinne eines sozialen und historischen, körperlichen und räumlichen Erbes. Auf affektiver Ebene beschreibt sie mit Gewohnheiten verbunden „a sinking feeling“ und „comfort,“³⁵² ein häufig nicht bewusst wahrgenommener Affekt, der sich dadurch auszeichne, dass wir ihn häufig erst bemerken, wenn wir ihn verlieren und uns unwohl fühlen.

und verkürzend an, da ich das Begriffsgefüge aus *Queer Phenomenology* nicht erschöpfend darstellen kann. Weitere Beschreibungen wie bspw. bei Husserl und Merleau-Ponty von „bodily horizons as sedimented histories“ (Ahmed [2006a]: S. 552), sind in der feministischen Tradition (aber auch über Bourdieus *Habitus*-Begriff) vielfach aufgegriffen worden, besonders prominent bei Butler (vgl. ebd.: S. 553; Ahmed [2006b]: S. 56).

³⁴⁸ Ahmed (2006b): S. 131. Neben dem Körper, können auch inkorporierte Objekte hinter der Handlung stehen und habituell werden. Dazu greift Ahmed Merleau-Pontys Beispiel des Blindenstocks auf. Sie verweist hier erneut auf Alcoff, die *race* als etwas versteht, das ‚hinter‘ dem Körper steht (vgl. ebd.).

³⁴⁹ Vgl. die Formulierung: „The word ‚habits‘ refers to dispositions, and tendencies, acquired by the frequent repetition of an act“ (ebd.: S. 130). Ahmed verweist auch auf den lat. Ursprung im Sinne von „condition, appearance, dress“ (ebd.: S. 130/197 FN 14).

³⁵⁰ Ahmed (2006b): S. 56. Für dieses Paradox von Nutzung oder Verwendung benutzt Ahmed die Metapher des ‚viel benutzen Trampelpfades‘ (vgl. Ahmed [2019b]: S. 40–45) und überträgt sie auf Beschwerdewege (C 31–34).

³⁵¹ Vgl. Gerlek (2020): S. S. 102; Vetter (Hg.) (2004) Darin: Henning Röhr „Gewohnheit (l’habitude)“, S. 240f..

³⁵² Vgl. Ahmed (2006b): S. 134; 154. Übers. sowohl mit ‚Komfort‘ als auch ‚Bequemlichkeit‘, ‚Wohlfühlen‘, ‚Annehmlichkeit‘. Ahmed denkt dabei auch explizit über die ‚Bequemlichkeit von Sesseln‘ nach: „Wenn wir mit einem Körper anfangen, der nicht in den Sessel hineinsinkt, wird die Welt, die wir beschreiben, ganz anders sein.“ (Ahmed [2021c]: S. 172).

c) Institutionelle Gewohnheiten

Ahmed beobachtet also, was schon Merleau-Ponty beschrieb, am spezifischen Phänomen institutioneller Arbeit durch habitualisierte Körper und institutioneller Räume. In dem besagten Aufsatz „Institutional Habits“ greift sie dafür auf die Forschungsergebnisse aus *On Being Included* zurück. Sie schlägt vor, über ‚habit‘ in ‚inhabit‘ nachzudenken: die Gewohnheit darin, Räume zu bewohnen und einzunehmen.

Institutional habits refer not only to what an institution does or tends to do but also how certain people become habituated within institutions – how they come to occupy spaces that have already been given to them. (OBI 123)

Die phänomenologische Aufmerksamkeit richte sie wie oben dargestellt auf die Wechselwirkungen zwischen Räumen und Körpern. Räume würden durch die Körper, die sie bewohnen, die gewohnten, wiederholten Handlungen, die in ihnen vollzogen werden geformt.³⁵³ Als ein Effekt davon, werden viele institutionelle Räume als weiß hergestellt – zumindest in den hier im Hintergrund mitlaufenden Kontexten in Deutschland und im UK. Gerade ihre Orientierung ‚towards‘ Diversity zeigt, wie in Kapitel 1.3 am Ende angedeutet, die Orientierung der Institution ‚around‘ whiteness.³⁵⁴ Weißsein beschreibt Ahmed auch genauer als „habitual whiteness of space“³⁵⁵ und als „bad habit.“³⁵⁶ Dieses erlernen wir³⁵⁷ nicht wahrzunehmen, und vererben diese Fähigkeit, sich in Räumen zu orientieren, weiter.³⁵⁸ Insofern weiße Körper bequem und unbewusst institutionelle Räume bewohnen können, beschreibt Ahmed diese als habituelle Körper von Institutionen.³⁵⁹ Ein Körper, der das Privileg habe keine ‚Stresspunkte‘ auszulösen, wird als „in bestimmte soziale Räume und Gefüge bruchlos eingebunden“ erfahren, „einem sanften flow vergleichbar [...]“³⁶⁰ Es bestehe somit

³⁵³ Vgl. Ahmed (2019a): S. 203.

³⁵⁴ Vgl. Ahmed (2006b): S. 132f.; eigene Hervorh.

³⁵⁵ Ebd.: S. 132.

³⁵⁶ Ebd.: S. 12.

³⁵⁷ Ich meine mit ‚wir‘ hier insbes. weiß positionierte Menschen.

³⁵⁸ An anderer Stelle beschreibt sie Weißsein außerdem als Hintergrund, vor dem Körper of Color ‚hyper-sichtbar‘ werden (vgl. Ahmed [2019a]: S. 204). Vgl. im Anschluss daran auch ihre Überlegungen zu „institutional passing“ und der damit verbundenen Arbeit (OBI 40f.) und Weißsein als „public comfort“ (Ahmed [2006b]: S. 135).

³⁵⁹ Vgl. Ahmed (2006b): S. 132.

³⁶⁰ Slaby (2016): S. 288.

eine Passung (,to fit³⁶¹) oder Übereinstimmung der Orientierungen von institutionellen Räumen zu manchen Körpern.³⁶² Diejenigen, die dem nicht entsprechen, deren Körper in Bezug zum Raum zu einem Hindernis werden, müssen harte Arbeit leisten, um zu bestehen.³⁶³

Ahmed greift auf das Bild eines alten Kleidungsstücks von William James zurück, um institutionelle Gewohnheiten verständlich zu machen.³⁶⁴ Je länger das Kleidungsstück ,Institution‘ getragen werde, desto besser passe es sich dem Träger an: „an institution takes shape *around a body*.“³⁶⁵ In dem Bild wird das Kleidungsstück entsprechend des Trageverhaltens ausgebeult. So passt die Institution in ihren architektonischen Gegebenheiten, aber auch in ihren Abläufen einigen Körper besonders gut, was diesen Körpern das Vorwärtskommen, sprich den Aufstieg in der Institution erleichtert.³⁶⁶ Somit sind Arten und Weisen, den Raum zu bewohnen, damit verbundener Komfort und Leichtigkeit, nicht zufällig: „It is not just things happen to fall this way or that: through repetition, things acquire certain tendencies.“³⁶⁷ Konkrete Beispiele für „institutional habits“ seien ,committees³⁶⁸ und Einstellungsverfahren³⁶⁹ oder allgemeiner die Annahme und Erwartung *bestimmter* Körper.³⁷⁰ Institutionen können, indem sie Gewohnheiten festschreiben, bei Ahmed also als „devices of habituality“³⁷¹ gelesen werden.

Die hier aufgezeigten Bezüge bieten m. E. Erklärungsansätze für die Aspekte institutioneller Erfahrung wie ,Habitualisierung‘, ,Wohnen in Räumen‘ und Gewohnheit und die „unsichtbaren, unmerklichen Vollzugs- und Reproduktionsformen“³⁷² von Weißsein. Darüber hinaus

³⁶¹ Ahmed (2014e); Hervorh. i. O. Ahmed verweist hier auf Arbeiten aus den *Critical Disability Studies* und darin auf die Arbeiten von Rosemarie Garland-Thomson zur Erfahrung von ,misfitting‘. Ahmed bezieht sich insgesamt häufig auf diese Theorielinie (vgl. C 96, 140–42; Ahmed (2021b): S. 220f.; (2019b): S. 166; 181).

³⁶² Ahmed (2006b): S. 138.

³⁶³ Vgl. die Formulierung „hard work, painstaking labor“ (ebd.: S. 61).

³⁶⁴ Vgl. Ahmed (2019a): S. 202f. James selbst zitiert M. Léon Dumont in seiner Veranschaulichung von Gewohnheiten als „old garment“. Er betont den Aspekt von Entlastung, Vereinfachung und Energieersparnis durch Gewohnheiten. Die Verbindung von James und Merleau-Ponty bzgl. der Frage der Gewohnheit verweist Ahmed auf Gail Weiss (203). Das Bild der Institution als ,Kleidungsstück‘ und der Bezug auf James finden sich auch in: Ahmed (2021b): S. 221; 109–111; (2019b): S. 43f.; 169.

³⁶⁵ Ahmed (2019a): S. 203; Hervorh. i. O.

³⁶⁶ Ahmed (2021c): S. 163; vgl. auch (2021b): S. 221.

³⁶⁷ Ahmed (2019a): S. 203.

³⁶⁸ Unterkapitel dazu in OBI „Committees and Commitment“ (OBI 121-129), indem Ahmed auch auf ,equality committees‘ eingeht.

³⁶⁹ Vgl. Ahmed (2006b): S. 134.

³⁷⁰ Ich erinnere an die am Ende von Kapitel 1.3 aufgegriffene Formulierung von Puwar ,somatic norm‘, die Ahmed auch als institutionelle, somatische Norm versteht (vgl. ebd.: S. 133). Obwohl es offiziell heißt, dass die Universität ,allen‘ offenstehe, schließe die institutionelle Norm bestimme Körper, insofern etwa BIPOC-Körper, aus.

³⁷¹ Diese Formulierung entnehme ich aus: UW-Madison iSchool & Center for the History of Print and Digital Culture *On Being Included*. (= Eyes Cool Podcast). Abg. über: <https://podbay.fm/p/eyes-cool-podcast/e/1571030964> (Stand: 20.02.2023). Institutionen sind Ahmed zufolge voller ,orientation devices‘ (Orientierungshilfen), die die institutionellen Abläufe, ,den Fluss‘ lenken und steuern (vgl. OBI 186).

³⁷² Slaby (2016): S. 292.

können solche Beschreibungen die Nicht-Performativität von Diversity-Arbeit sowie für das Leerlaufen von Beschwerdeverfahren erklären. Im Folgenden möchte ich in dem Sinne einige der bis hierhin betrachteten Beispiele zu *policies and procedures* in diese Zusammenhänge einordnen.

4.4 Anwendung der phänomenologischen Konzepte: Rückblick auf *policy work* und Reproduktion

Ich kehre nach der obigen Darstellung von Ahmeds phänomenologischem Verständnis nun zu ihrem konkreten Vorgehen in den qualitativen Studien zurück, um zu zeigen, wie ein phänomenologischer Blick Ahmeds empirisch fundierte Argumentation zugänglich machen kann. Ich erläutere ein erneuertes Verständnis von ‚Institutionalisierung‘, nehme die Frage nach (nicht-)performativer *policy work* mit Bezug auf das Fließen und Gewohnheiten auf: ‚Going with or against the current‘.

Die Diversity-Praktiker*innen umschreiben ihr Ziel, Diversity zu institutionalisieren, damit, Diversity im ganzen System *zirkulieren* zu lassen (vgl. OBI 29) oder zu „automatisieren“ (OBI 25; eigene Übers.). Abgesehen von formalen Diversity-*policies* beschreiben Praktiker*innen Institutionalisierung „in terms of what institutions ‚tend to do,‘ *whatever they say they are doing or should be doing*“ (OBI 24f.; Hervorh. i. O.). Ich verstehe Ahmeds Arbeitsweise so, dass sie die Tätigkeitsbeschreibungen und allgemein die Erfahrungsbeschreibungen aus den Befragungen (die selbst Ergebnis einer phänomenologischen Praxis sind) mit den neu ausgerichteten phänomenologischen Konzepten interpretiert. Ihr Ziel ist es, „to offer a rethinking of habituation as an institutional process.“³⁷³ Institutionalisierung kann so neu als „becoming background“³⁷⁴ und „becoming familiar“³⁷⁵ umschrieben werden. Die Bewegung von Husserl und ihre Kritik an bzw. Neujustierung dieser greift Ahmed auf. Sie beschreibt Diversity-Praktiker*innen als diejenigen, die den Hintergrund und Prozesse des ‚Hintergrundwerdens‘ dezidiert in körperlicher bzw. habitualisiert Hinsicht in den Blick nehmen. Diversity-Arbeitende im ersten Sinn, d. h. professionelle Diversity-Praktiker*innen, bezeichnet sie infolgedessen als „habit-changer[s].“³⁷⁶ Die Beschäftigung mit dem Hintergrund

³⁷³ Ahmed (2019a): S. 198.

³⁷⁴ Ebd.: S. 201.

³⁷⁵ Ebd.: S. 202; 205f. „An institution takes shape as an effect of what has become automatic“ (OBI 25).

³⁷⁶ Ebd.: S. 198. Ich erinnere an Ahmeds Punkt, dass einige Personen immer gleichzeitig Diversity-Arbeitende im ersten und zweiten Sinn sind. Hier mit Bezug auf professionelle Diversity-Praktiker*innen im ersten Sinn von Diversity-Arbeit

wird selbst zum neuen Hintergrund. Eine Ambivalenz sei hier: „bringing diversity to the foreground, stops diversity from becoming habitual. While habits save trouble, diversity creates trouble” (OBI 26f.).

Die erfahrene Widerstandsfähigkeit der Institution gegen Veränderung wird von den Diversity-Praktiker*innen als „institutional inertia“ (OBI 26) beschrieben. Auch die Frage, ob und wie *policies* Umsetzung finden oder sogar Veränderung einleiten können, lässt sich im Hinblick auf institutionelle Gewohnheiten neu betrachten („habits hold despite the modifications“, C 165; Hervorh. i. O.). Einführung und Wirksamkeit einer neuen *policy* hingen davon ab, ob bestehende Gewohnheiten gebrochen werden können (vgl. OBI 128). Gewohnheit und Wille hingen wiederum so zusammen, dass „der institutionelle Wille die Voraussetzung [sei], um eine institutionelle Gewohnheit zu brechen.“³⁷⁷ Eine *policy* oder ein *commitment* ohne darauf folgende Handlungen sei also ein Zeichen für einen fehlenden oder unzureichend ‚*hinter*‘ der Handlung stehenden ‚institutionellen Willen.‘³⁷⁸

Mit dem Blick auf die Überlegungen zu bereits bestehenden Gewohnheiten, kann deutlich werden, warum bestimmte, institutionelle Sprechakte nicht-performativ wirken, wie in Kapitel 2.2 beschrieben. Ahmed grenzt sich zwar von Austin ab und führt das Scheitern nicht auf externe Rahmenbedingungen oder fehlgeschlagene Intention zurück, sondern begreift sie gerade als reproduzierende Wirkung.³⁷⁹ Dennoch kann ihre nicht-performative Wirkung; ‚as if saying was doing‘ auf bestehende Rahmenbedingungen und Gewohnheiten der Machtverteilung zurückgeführt werden. Das beschriebene Beispiel der gescheiterten Einführung einer neuen Diversity-*policy* macht die bereits bestehenden, in der Vergangenheit eingegangenen Verpflichtungen sichtbar: „The past is experienced as a momentum that overrides what a committee decides in the present” (OBI 126). Die Lücke zwischen der gelebten Erfahrung und Erscheinung auf einer *policy*-Ebene besteht Ahmed zufolge also auch, weil die Dokumente in gewisser Weise gegen explizite und implizite Verpflichtungen verstoßen, die die Institution bereits eingegangen ist und sich bereits ‚angewöhnt‘ hat. Auch Beschwerdeverfahren, die nicht funktionieren, die ineffizient, zirkulär und folgenlos sind, können aus diesem Blickwinkel neu betrachtet werden.

gemeint.

³⁷⁷ Ahmed (2021b): S. 219.

³⁷⁸ Vgl. OBI 127; ebd.: S. 31; die Formulierung „hinter einer Richtlinie stehen“ Ahmed (2021c): S. 140. Den Willen beschreibt Ahmed auch als „wall“ und als „sediment“ (OBI 129). Ahmed bezieht sich dabei auf Hegel, was ich hier ausspare.

³⁷⁹ Vgl. Ahmed (2006c): S. 105. In einem früheren Paper schreibt Ahmed noch: „Or we could even say that anti-racist speech in a racist world is an ‚unhappy performative‘: the conditions are not in place that would allow such ‚saying‘ to ‚do‘ what it ‚says‘” (Ahmed [2004a]) und bezieht sich damit auf Austins Beschreibung fehlgeschlagener Sprechakte als ‚unhappy performatives‘.

Der institutionelle Wille kann, indem er sich gegen Veränderungsbemühungen richtet, zur Mauer werden: „A will can become a wall: what blocks action. A wall can be an expression of what the institution is not willing to bring about. The will is made out of sediment: what has settled and accumulated over time.“³⁸⁰ Dies steht auch in Bezug zu weiterführenden Überlegungen von Ahmed zu institutionellen Normen wie Professionalität und Kollegialität, die sie als „cement in the wall, a binding agent“ (C 196) beschreibt. Im Verhalten sei die Gewordenheit eingelagert („History becoming material: *conduct*“, C 195). Slaby fasst also zusammen: „Das Problem ist eines von Strukturen, von verhärteten Verhältnissen – historisch gewachsen, institutionell verankert und tief in den kollektiven wie individuellen Habitualitäten sedimentiert.“³⁸¹

Der Gewohnheit zu folgen, jemanden einzustellen, der die somatische Norm erfüllt oder schlicht als weiße Person eine weiße Institution zu besuchen, kann also mit Ahmed als ‚going *with* the flow/current‘ beschrieben werden.³⁸² Während einige als ‚rightful occupants‘ die Universität betreten, werden andere beständig gehindert, be_hindert und in Frage gestellt werden: „Mouvement for some involves blocking mouvement for others.“³⁸³

Solange nicht aktiv etwas dagegen getan wird, reproduziert sich das System und dessen Widerstandsfähigkeit. Gleichzeitig basiert diese Reproduktion selbst auf nicht mehr wahrgenommener, ‚sich entziehender‘ Arbeit bzw. Wiederholung. Die Konzeptualisierung von institutionellen Gewohnheiten ermöglicht es Ahmed, ‚Pushing against a current‘ und die Anstrengung hinter Veränderungsversuchen verständlich zu machen. Individuelle Akteur*innen (die Beschwerdeführende, die Diversity-Beauftragte) müssen kämpfen, drängeln, erinnern, einfordern, damit *policies* wirksam werden. „No wonder that diversity workers are often seen as pushy! Pushing is necessary when institutions are not behind what they send out“ (OBI 140). Die im Hintergrund des Kapitels stehende Frage, was es für Ahmeds Studien heißt, auf einer queer-phänomenologischen Perspektive zu wählen, kann ansatzweise so beantwortet werden: Ahmed übernimmt das phänomenologische Bewusstsein (eine kritisch-reflexive Haltung) für das ‚Ausgeklammerte‘ (das ‚Sich-Entziehende‘ oder den ‚Hintergrund‘). Sie argumentiert, dass dieses dezidiert aus der Praxis von Widerstandserfahrungen und der Reflexion in der Praxis, und nicht etwa aus theoretischer Beschäftigung gewonnen sei. Insofern hat ihre queer-phänomenologische Rahmung insbesondere Einfluss auf ihr Verständnis des

³⁸⁰ Ahmed (2019a): S. 208.

³⁸¹ Slaby (2016): S. 297.

³⁸² Vgl. Ahmed (2006b): S. 134. Vgl. das entsprechende Motiv in 2.1 und die Formulierung hier: „Wenn institutionelle und öffentliche Orte nur bestimmte Körper annehmen, wird Geschichte zu Beton, indem sie die Körper befähigt, durch diese Orte zu fließen.“ (Ahmed [2021b]: S. 221).

³⁸³ Ahmed (2006b): S. 141.

Verhältnisses von Theorie/Praxis und die Genese von Wissen. Dieser erste Befund wird im nächsten Kapitel mit Bezügen angereichert und spezifiziert.

5 Diskussion

Das sich aus den Studien zu institutioneller Reproduktion eröffnende Forschungsfeld wurde in dieser Arbeit überblicksartig kartografiert. Dabei wurde bereits angedeutet, welche Aspekte als Kernthemen angesehen werden können, wo theoretische Bezüge liegen und welche Punkte in Ahmeds Untersuchung bisher offengeblieben sind. Ich möchte nun zunächst zu Aspekten des Begriffs ‚Institution‘ im Licht der geleisteten Rekonstruktion Stellung beziehen (a). Anschließend werde ich die Bezüge zwischen den recht eigenständig angelegten Kapiteln der vorliegenden Arbeit aufgreifen. Ich rekurriere auf erarbeitete ‚Leerstellen‘ und Thesen dazu, wie Ahmed Erfahrung einbezieht, und stelle Verbindungen zwischen den Diskurslinien und Ahmeds Ansatz her (b). Ich ende, indem ich mit nun verschobener und ergänzter Perspektive auf Wechselwirkungen zwischen ‚Erfahrung‘ und ‚Reproduktion‘ zurückkomme (c). Dabei skizziere ich auch erste Überlegungen dazu, wie die Ergebnisse in den Kontext gleichstellungspolitischer Interventionen und Richtlinien für Beschwerdeverfahren übertragen werden können. Indem ich diese Themen am Ende der Arbeit neu einordne, widme ich mich also den Fragen: Inwiefern helfen die anskizzierten Diskurslinien beim Verständnis weiter? Für welche Punkte braucht es weiterführende Untersuchungen und wo könnten diese ansetzen?

a) Einordnung des Begriffsfeldes ‚Institution‘

In Bezug auf Ahmeds Institutionenbegriff ergeben sich offene Punkte im Anschluss an das grob umrissene Verständnis von Institutionen in 1.3 und Merleau-Pontys Institutionenverständnis in 4.3. Ahmeds Verständnis von Institutionen kennzeichnet Spannungen, von denen einige im Rahmen der vorliegenden Arbeit unbestimmt geblieben sind: strukturell – individuell bzw. Struktur – Akteur*innen; instituiert – instituierend; Geschichte – Gegenwart; Gewordenheit – (Wieder-)Herstellung; Gegebenheit – Prozess.

Eine Ambivalenz besteht darin, dass Ahmed einerseits Institutionen nicht als Subjekt oder sozialen Akteur missverstehen möchte und gegen eine Psychologisierung der Institutionen argumentiert, insbesondere weil darin eine problematische Verlagerung der Verantwortlichkeit

liege (vgl. 1.3). Sie greift jedoch sowohl die organischen Metaphern als auch die mechanischen Metaphern aus den Interviews mit Diversity-Praktiker*innen auf und unterzieht – schon aufgrund ihrer parteilichen, methodischen Ausrichtung die Aussagen der Befragten keiner Kritik. Es bleibt stellenweise unklar, wie Ahmed mit ihrem Fokus auf institutionelle Gewohnheiten und einem ‚institutionellen Willen‘ verhindert, Institutionen selbst als Akteur misszuverstehen. In ihrer Konzeption von institutionellen Gewohnheiten (die nicht mehr gewollt werden müssen, um zu wirken) könnte der Frage genauer nachgegangen werden, wer agiert. Diese Spannung, die sich durch die Studien zieht, wird nur stellenweise problematisiert:

I am not suggesting here that individual actors are unimportant. I just suggest that resistance to diversity and equality work does not require an individual subject to act as a blocking agent (though individuals can and do act in this way). (OBI 129/208 FN 6)

Ahmeds Zusammenführung der Erfahrungsbeschreibungen enthält viele Beispiele für das Handeln individueller Akteur*innen (bspw. selbsternannter feministischer Kolleg*innen, die unterstützen, nur bedingt unterstützen oder ihre Unterstützung entziehen und so an der Reproduktion beteiligt sind). Die institutionellen Gewohnheiten ergeben sich aus der Wiederholung individueller Handlungen. Institutionen entstehen Ahmed zufolge aus diesen kleinen Einzelhandlungen. Die institutionellen Mechanismen sind gerade so effektiv, weil sie nicht gesteuert, gewollt oder aktiv eingeführt werden müssen.

Der in 4.3 skizzierte, weite Institutionenbegriff von Merleau-Ponty soll fruchtbar gemacht werden, so formuliert Ahmed es zu Beginn des Artikels „Institutional Habits“, um soziale Institutionen zu erhellen. Da Ahmed diese Überlegungen nur andeutet und nicht ausführt, bleibt dieser Anspruch m. E. uneingelöst. Hier wäre es möglich, über eine umfassendere Betrachtung von Institutionen bei Merleau-Ponty – einerseits der genannten Vorlesungsmitschriften und andererseits des Begriffs der Sedimentierung in *Prosa der Welt* – Ahmeds Bezug auf Merleau-Ponty, die Doppeldeutigkeit der Institution und darüber ihr eigenes Institutionenverständnis zu schärfen. Während Ahmed die ‚instituierende‘, prozesshafte Seite von Institutionen betont, bleiben die passiven Aspekte, die Rolle der Gewordenheiten (die Ahmed auch mit Erbe bzw. Vererbung thematisiert) schwammig.³⁸⁴ Die instituierende Seite „involves ‚initiation‘ of the new, the opening of ‚a future‘“³⁸⁵. So könnten diese Worte von Rosalyn Diprose Anlass bieten, genauer zu betrachten, wie ‚das Neue‘ in Institutionen ‚einbricht‘. Ich komme darauf indirekt in der Diskussion der Veränderungspotentiale und der Öffnung von Institutionen zurück.

³⁸⁴ Vgl. Gerlek (2020): S. 219 FN 4.

³⁸⁵ Diprose (2010).

Ich komme zu dem Schluss, dass Ahmeds Institutionsbegriff durch das eingangs beschriebene ‚sowohl als auch‘ charakterisiert ist, welches auch nach den hier geleisteten Untersuchungen recht vage bleibt. Insofern kann die Unklarheit in der Beschreibung der Spannung sowohl meiner überblickenden Darstellung als auch der fehlenden, expliziten Thematisierung in den Studien zugeschrieben werden. Einige der Spannungen könnten in einer umfassenderen Untersuchung von Ahmeds Studien und der Literatur, auf die sie sich bezieht, erläutert werden, wobei es nicht darum gehen kann, diese aufzulösen, sondern die Spannungsverhältnisse näher zu bestimmen. Zur Auflösung anderer Spannungen müssten vergleichende (methodische und konzeptionelle) Untersuchungen angestellt werden.

b) Ergebnisse im Zusammenhang: Bezüge zwischen Ahmed und den Diskurslinien

Ich möchte nun zentrale Aspekte in der Einbeziehung von Ahmeds Vorgehen aus den vier Kapiteln herausgreifen und mich auf einige der am Ende von Kapitel 2 herausgearbeiteten Unklarheiten beziehen. Diese stelle ich erst als ‚Ergebnisse‘ von Kapitel 2 zusammen und in der Folge den Erkenntnissen aus Kapitel 3, dann Kapitel 4 gegenüber.

Die von Ahmed betrachteten Erfahrungen sind in erster Linie Erfahrungen von der Begegnung mit Strukturen bzw. in den Erfahrungen ist Wissen über diese Strukturen („Mauern“) kondensiert. Erfahrungen sind in politischen Kontexten zu evaluieren (Kapitel 1) und Ambivalenzen miteinzubeziehen (Kapitel 2). Das Erfahrungswissen über die Strukturen entsteht aus bestimmten praktischen Erfahrungen (vgl. die Betonung von Praxis und insbesondere negativen Erfahrungen des Scheiterns in Kapitel 4) sowie aus spezifischen gesellschaftlich marginalisierten Positionierungen und dem Gespräch über differente Erfahrungen derselben Struktur (vgl. Aspekt der kollektiv geteilten Erfahrungen in Kapitel 3). So konnte Ahmeds Blick auf die und der Umgang mit den in 2.1 als ‚experiences of resistance‘ und ‚experiences of restriction‘ in Institutionen beschriebenen Erfahrungsarten von Beschwerde- und Diversity-Arbeit rekonstruiert werden. Es wurde deutlich, dass Reproduktion und Widerstand gegen Veränderung der Effekt von sehr unterschiedlichen und widersprüchlichen Handlungen sein kann und hier die institutionelle und gesellschaftliche Situierung und der Kontext betrachtet werden müssen. Es wurden bestimmte, wiederkehrende Qualitäten von Erfahrung beobachtbar. Ich habe gefragt, welche Qualitäten und Dimensionen von institutionellen Erfahrungen Ahmed *nicht* oder nur *teilweise* betrachtet. Diese Frage konnte ich nicht abschließend beantworten. Ich vermute, für eine Antwort müsste ich vergleichend andere Untersuchungen zu institutionellen Erfahrungsphänomenen anführen. Außerdem ist das Verhältnis der in 2.3 erarbeiteten

Dimensionen zueinander offengeblieben und konnte – womöglich ob des groben Überblickscharakters – auch durch den Rückbezug auf Schwarze feministische Theoriebildung nicht näher erläutert werden.

Wie steht es also um den Status von Erfahrung für Ahmeds Untersuchung? Sind Erfahrungen in den Studien Beispiel, Korrektiv, Quelle, Leitfaden, Basis, Zielpunkt oder Ankerpunkt? Ich vermute alles zugleich und lese die Ergebnisse aus Kapitel 2 so, dass Erfahrung von Widerstand gegen Veränderung für Ahmed in erster Linie der Ort der Kritik ist: der praktischen und verkörperten Kritik an der Akademia und auch an theoretischer Kritik. Das kritische phänomenologische Wissen ergibt sich aus der Erfahrung des Dagegen-Stoßens,³⁸⁶ gegen ‚Mauern‘ oder Strukturen, sprich aus der Involviertheit. In Ahmeds Perspektive auf die Erfahrungen spiegeln sich die untersuchten praktischen Erfahrungen aus der Bemühung, etwas zu verändern: Ahmed charakterisiert die Perspektive als immanent, praktisch, schmutzig (involviert in die Reproduktion von diskriminierenden Strukturen). Immanenz als Involviertheit und Betroffenheit wird in den Studien von Ahmed sowohl zum „Erkenntnis- als auch zum Darstellungsmittel.“³⁸⁷

Das Ziel von Kapitel 3 war es, das Verständnis von Ahmeds Erfahrungsbezug insgesamt durch die Rückbindung an Schwarze feministische Theoriebildung zu vertiefen. Folgende Aspekte können als prägend für Ahmeds Vorgehen zusammengefasst werden und m. E. durch die Rückbindung konkretisiert werden:

- Die Einbettung von Theoriebildung entlang der Erfahrung aus marginalisierten Perspektiven als Teil eines größeren feministischen, dekolonialen und emanzipatorischen Kampfes: Die Anliegen, Interventionen und Dimensionen der Theoriebildung müssen als Teil von Widerstandsprojekten wahrgenommen und verstanden werden.³⁸⁸
- Die (Eigen-)Positionierung als Praxis der Verantwortlichkeit im Umgang mit Erfahrungswissen und dessen theoretischer Verarbeitung: In spezifischen gesellschaftlichen Positionierungen (z. B. als Schwarze Frau) bzw. in spezifischen Praxisformen (bei Ahmed ‚Coming up against‘) liegt ein ‚epistemisches Privileg‘³⁸⁹ das kritische Einsichten in allgemeine soziale Verhältnisse und Strukturen bietet.

³⁸⁶ Vgl. Gerlek (2020): S. 209.

³⁸⁷ Slaby (2016): S. 285.

³⁸⁸ Vgl. Loick (2018) S. 241f.

³⁸⁹ Ich bin mir nicht sicher, ob es richtig ist von einem ‚epistemischen Privileg‘ zu sprechen. Collins beschreibt, es gehe nicht um eine bessere oder privilegierte Sicht, sondern partielles Wissens (vgl. Collins [2009]: S. 288–290).

- Der dialogische und *community*-bezogene Aspekt in der Theoriebildung aus bzw. entlang von Erfahrungswissen bei Collins spiegelt sich in Ahmeds Daten, die aus dem Gespräch gewonnen sind. Das Geteilte zeigt sich gerade anhand von differenten (geteilt = unterschiedenen) singulären Erfahrungen.
- Das aus kollektiv geteilten Erfahrungen entstehende Wissen wird als kollektives Wissen oder ‚collective wisdom‘ Schwarzer Frauen verstanden. Auch Ahmed versteht ihr Datenmaterial als aus einer bestimmten institutionellen Positionierung entstehendes Wissen, das sie narrativ einbettet. Diese Wissensbestände werden als partial und un-abgeschlossen Verstanden.
- Theoretisierung findet in und über Praxis und soziales Handeln statt (‚*learning by doing*‘): Mit dieser These verbindet Collins Schwarze feministische Theoriebildung mit Pragmatismus, eine Verbindung die auch in Ahmeds Werk angelegt ist und vertiefend untersucht werden könnte.

Es stellen sich im Anschluss an den Exkurs Fragen in Bezug auf das Verhältnis von Kollektivität und Differenz bzw. an das Potential von Differenz. Das Verhältnis von individueller und kollektiver Erfahrung bei Ahmed wurde ansatzweise in Kapitel 2.4 über Praxisformen des Gespräches, der Diskussion und des Zuhörens untersucht, konnte jedoch nicht vollständig geklärt werden – was vielleicht gerade mit dem ineinandergreifenden Verhältnis selbst zu begründen ist. In Collins Formulierungen wird *ausgehend* von Erfahrungen theoretisiert³⁹⁰ und Alltagserfahrungen werden als ‚ways of knowing‘ in theoretisches Arbeiten einbezogen. Ich verstehe Ahmeds Vorgehen so, dass sie die in Schwarzer Feministischer Theoriebildung praktizierte Einbeziehung von Erfahrung noch konsequenter weiterverfolgt (vgl. ihre Aufgabenbeschreibung in Kapitel 2.1). Die Erfahrungen selbst sind als eine Art des Theoretisierens und der Theoriebildung mehr als ‚ways of knowing, die theoretisiert werden.

Ich habe vermutet, dass gerade Ahmeds Theoriebegriff als Erfahrungswissen ein Grund für die in 2.5 beschriebenen Schwierigkeiten im Nachvollzug ist. Daraus resultiert in meiner Wiedergabe eine gewisse Schwammigkeit oder Unschärfe der Begriffe ‚Erfahrungsbeschreibung‘, ‚Erfahrungswissen‘ und des Verhältnisses von ‚individuell‘, ‚strukturell‘, ‚kollektiv‘ und ‚different‘. Ich finde Ahmeds Arbeitsweisen einerseits methodisch spannend – andererseits ist schwer herauszuarbeiten, welche theoretischen ‚Zutaten‘ die Autorin ‚hineinmischt‘, da die Untersuchung ein Gesamtgefüge ist. Insgesamt konnte die Annahme bestätigt werden, dass sich Ahmeds Einbeziehung von Erfahrung in eine Institutionenkritik aus

³⁹⁰ Vgl. die in Kapitel zitierte Formulierung: „*theorizing from individual experience* in the context of a community with shared experiences, identities and standpoints“ (Collins [2000] zit. nach Collins (2019): S. 185f.; eigene Hervorh.).

der Tradition Schwarzer feministischer Theoriebildung speist, und dass diese über ein Offenlegen der Bezüge vertieft untersucht werden kann.

Kapitel 4 basiert auf der These, dass eine Miteinbeziehung der queer-phänomenologischen Rahmung Ahmeds Erklärungsansätze für die institutionelle Reproduktion von Ungleichheiten (u. a. durch *policies*) verdeutlichen kann. Ich komme zu dem Schluss, dass diese in Ahmeds Studien angelegt, aber nicht komplett ausgefaltet ist. Das führe ich darauf zurück, dass Begriffe und Konzepte nur insofern expliziert werden, als dass sie zu einem Verständnis von den Erfahrungen und einem praktischen Umgang damit beitragen, für Betroffenen wichtig und für ein Widerstandsprojekt (Bezug zu Kapitel 3 und 2.5) hilfreich sind. Der Hypothese, dass Ahmeds Argumentation ‚erklärenden Charakter‘ aufweist, ist jedoch nur teilweise zuzustimmen. Die Bezüge zur Phänomenologie verdeutlichen ihr (in Kapitel 2.5 eingeleitetes) Theorie/Praxis-Verständnis und zeigen, welche Kritik Ahmed an Erklärung als alleiniges Ziel übt. Ihr Vorgehen kann somit weniger als ein theoriegeleitetes Erklären denn als ein an der Praxis orientiertes Zeigen‘ verstanden werden. Ausgang und Ziel ihrer Argumentation sind Erfahrungen, die zugleich als Potential für Wissensgenese und Anwendungsfeld dieses Wissens zu begreifen sind.

Gerade die phänomenologisch inspirierten Überlegungen zum institutionellen ‚Hintergrund‘ und zur institutionellen Gewohnheit erlauben es Ahmed, die empirischen Erfahrungsdaten zu interpretieren. Dies etwa, indem sie ihr ermöglichen, sich ‚entziehende‘ Momente der Wahrnehmung als Aspekt des ‚Instituierens‘ von Institutionen, etwa als weiß und somit abschließend, zu problematisieren. Die ‚getestete Linie‘ verdeutlicht Ahmeds Befund, dass diese Art Problematiken ‚nur von einigen gesehen werden‘ (vgl. Kapitel 2.2 c). Mit Blick auf die Phänomenologie kann bspw. die wahrgenommene Lücke oder Kluft zwischen Erscheinung der Institution als ‚offen‘ und ‚divers‘ und der Erfahrung der Institution aus gesellschaftlich marginalisierter Positionierung verständlich gemacht werden. Es konnte gezeigt werden, dass die Konzeptualisierung von bereits eingegangenen Verpflichtungen der Institution als Gewohnheiten weiterhilft, um zu erklären, warum Institutionen trotz Veränderungen auf der (offiziellen) *policy*-Ebene und gerade durch Diversity-politische Interventionen, weiß bleiben. Indem die Gewohnheiten begrifflich als ‚sich entziehend‘ gefasst werden, kann die Problematik einerseits auf allgemeine Thesen der phänomenologischen Wahrnehmungslehre zurückgeführt werden (etwas sehen heißt immer auch, etwas nicht sehen) und andererseits auf die Notwendigkeit eines Perspektivwechsels geschlossen werden, um dem Phänomen in der Praxis zu begegnen.

Im Anschluss an Kapitel 4 kann folgendes Ergebnis formuliert werden: Diversity-Richtlinien

rezentrieren Weißsein und reproduzieren Rassismus, Beschwerderichtlinien reproduzieren Sexismus und andere bestehende Hierarchien und Ungleichheiten, wenn es nicht gelingt, bestehende Gewohnheiten zu brechen. Dazu bedarf es zuallererst einer Sichtbarmachung dieser, sich der Wahrnehmung aus privilegierter Perspektive entziehender Gewohnheiten, sozusagen des impliziten, institutionellen Hintergrundes. Diese erfolgt gerade im Scheitern der Bemühungen von Diversity-Praktiker*innen und Beschwerdeführenden, strukturelle Veränderungen einzuleiten. Dieser Aspekt – und das methodische Ansetzen an negativen Erfahrungen des Scheiterns, ‚a phenomenology of being stopped‘, konnte durch die queer-phänomenologische Rahmung verdeutlicht werden.

Eine offene Frage zu Beginn des Close-Readings in Kapitel 2 betraf die Unsicherheit, ob der Erfahrungsbegriff ob seiner Vagheit einen geeigneten Faden für die Rekonstruktion anbietet. Hierzu beziehe ich wie folgt Stellung: Um Ahmeds methodische Züge bzw. die Spezifität ihres Vorgehens nachzuvollziehen, war es hilfreich, entlang der Einbeziehung von Erfahrung zu arbeiten und so das ‚durch bzw. aus, über und mit‘ Erfahrung (Aufgabenbeschreibung in 2.1) zu zeigen. Um zu zeigen, inwiefern Ahmeds Vorgehen auf dem Erbe Schwarzer feministischer Theoriebildung aufbaut bot der Erfahrungsbegriff Anknüpfungspunkte (Kapitel 3). Insbesondere über Schnittstellen mit der Arbeit von Collins konnte herausgestellt werden, dass Ahmed zentrale Einsichten daraus umsetzt und übernimmt. Ahmeds queer-phänomenologische Rahmung habe ich nicht explizit im Hinblick auf Erfahrung untersucht (Kapitel 4), da dieses Vorhaben, ob der Zentralität des Erfahrungsbegriffs in der phänomenologischen Tradition und der verschiedenen als phänomenologisch bezeichneten Ansätze, zu umfassend wäre. Vielmehr habe ich Ahmeds eigenes queer-phänomenologisches Projekt vorgestellt und diejenigen Aspekte nachvollzogen, an denen sie in ihren beiden qualitativen Untersuchungen von Institutionen direkt an ihre phänomenologischen Überlegungen anschließt. Der Erfahrungsbegriff durchzog dieses Kapitel nicht explizit, aber implizit wesentlich, da das Aufzeigen von Ahmeds Verständnis von Phänomenologie zugleich als Aufzeigen einer Lesart für Erfahrungen zu verstehen ist.

Insgesamt schließe ich, dass der Erfahrungsbegriff zwar eine geeignete Perspektive für die Rekonstruktion anbietet, aber möglicherweise auch Grund dafür ist, dass Aspekte wie oben gezeigt ‚schwammig‘ bleiben. Alternativ wäre es möglich gewesen, eher den Umgang mit ‚empirischen Daten‘, z. B. entlang einer Analyse und Kritik zu der qualitativen Methodik, oder das Verständnis der Erfahrungsbeschreibungen als ‚Zeugnis‘ zentral zu betrachten. Darüber könnten eine konkretere Einordnung und andere Rückschlüsse ermöglicht werden.

c) Ein verschobener Blick auf Reproduktion und Beschwerdeverfahren

Wie o. g. begreife ich Erfahrungen als Ausgangs- und Zielpunkt von Ahmeds Studien. ‚Ziel‘ sind sie insofern, dass die Studien zu Erfahrungen einen veränderten Blick auf diese ermöglichen, um hiermit die Richtung praktischer Veränderungen einzuschlagen. Ich leite meine Überlegungen zu Erfahrung und Erfahrungswissen mit Ahmeds Worten zu einem neuen Anfangspunkt ein:

Our aim is to bring what we are not into view to those who are not this ‚not‘. It might be that institutions are *not* transformed by our work; that they defend themselves from the process of being revealed. Institutions might even recover from our involvement. We might in this recovery become the objects yet again, those who are obtrusive or willful. But the very effort to transform institutions, the effort not to reproduce what we inherit, cannot leave us untransformed. And perhaps in how we are transformed by diversity work as diversity workers, we start again.³⁹¹

Die Widerstandsfähigkeit der Institution, sogenannte ‚institutional inertia‘, ihre Resistenz gegen strukturelle Veränderungsimpulse kann als Ergebnis und Diagnose der Studien aufgegriffen werden.³⁹² Gerade hier liegt aber auch ein ‚starting point‘ der Studien, um Möglichkeiten von anders wirksamer, sprich nicht-reproduktiv wirkender *policy work* auszuloten. Ich möchte vorsichtig damit sein, Empfehlungen aus Ahmeds Studien abzuleiten, „[in order] not to reproduce what we inherit“ (OBI 182). Ahmed will nicht zeigen, *dass*, sondern *wie* Institutionen Veränderungen widerstehen. Ihr Vorhaben ist, Beschreibungen für die bestehenden Probleme zu schärfen – anstatt Lösungen anzubieten.

Offen ist somit die Frage: Besteht mit Ahmed überhaupt die Möglichkeiten einer genuinen Politik der Transformation? Ich lese Ahmed so, dass sie diese Frage mit ‚nein und ja‘ beantworten würde: ‚Nein‘, denn institutionalisierte Wege der Einreichung und Bearbeitung von Beschwerden führen auch zur Reproduktion der Missstände, gegen die sich die Beschwerden richten. ‚Nein‘, denn es lässt sich nichts einfach als ‚gut‘ oder ‚widerständig‘ festhalten und qualifizieren.³⁹³ ‚Ja‘, schließlich wird seit jeher in unterschiedlichsten Formen, Widerstand geleistet. Ihre Studien bieten – gerade wegen des Fokus auf der Beschreibung von Problemen und Reproduktion von Ungleichheit durch Institutionalisierungen, *policies and procedures* – Anknüpfungspunkte für transformative Politik und eine Demokratisierung von Institutionen: sozusagen einen ‚Spalt‘ oder eine ‚Bresche‘ für Veränderung.

Bevor ich diese Potentiale konkretisiere, greife ich die ‚Wirksamkeit‘ und ‚Nicht-Performativität‘ von *policies* auf: Ich habe in Kapitel 1.3 beschrieben, dass Ahmed Kritik an Diversity

³⁹¹ Ahmed (2019a): S. 214; Hervorh. i. O.

³⁹² Diese Diagnose (eine Anfangs- und Ergebnisdiagnose) teilt Ahmed mit vielen anderen Studien, zu nennen sind hier die in Kapitel 1 vorgestellten Sammelbände von Arday & Mirza (Hg.) (2018); Gabriel & Tate (Hg.) (2017).

³⁹³ In diesem Punkt schließt Ahmed an einen als poststrukturalistisch zu bezeichnenden, foucault’schen Machtbegriff an.

als einer institutionellen Lösung übt: „solutions; resolutions; dissolutions.“³⁹⁴ Die Frage nach der Wirksamkeit institutioneller Veränderungen und der Wirksamkeit von *policy work* zielt nicht darauf, *ob* diese wirksam sind, sondern *wie* und *wofür* diese wirken. Bspw. habe ich in Kapitel 2.3 gezeigt, dass Nicht-Performativität reproduzierend und verstärkend auf die Ignoranz der Institution gegenüber problematischen Diskriminierungsstrukturen wirken kann. Nicht-Performativität von institutionellen Sprechakten vergrößert den Abstand zwischen der offiziellen Rede der Institution und der Weise, wie sie erfahren werden – und erweist sich gerade dadurch als Werkzeug. Nicht-performative *policies* erschweren einerseits die Diversity-Arbeit, weil so getan wird, als sei das Problem gelöst, geben ihr aber auch Werkzeuge oder Instrumente für Veränderungen an die Hand. Gerade nicht-performative *policies* und *commitments* können von Praktiker*innen und Beschwerdeführer*innen als Korrektiv verwendet werden. Jedoch bedeutet, auf diese ‚*masters tools*‘ zurückzugreifen, mit Lorde, „that only the most narrow perimeters of change are possible and allowable.“³⁹⁵ Auch kleine eher reformierende Veränderungen, ‚Kratzer‘ auf der Oberfläche der Mauer, sind für Ahmed bedeutsam und manchmal, das einzige was möglich ist.³⁹⁶ Diese „scratches“ (C 141) schaffen ein Bewusstsein für problematische Strukturen. Diese lassen sich nicht mit einem „flow, flow, flow, away we go“³⁹⁷ erledigen. Für Ahmed bedeutet bereits die Strukturarbeit dahinter, Personen, die historisch ausgeschlossen waren, Zugang zu Institutionen zu verschaffen, eine Form von ‚*dismantling the master’s house*‘.

Wo sich die oben eingeführten Zwischenräume in Ahmeds Studien auftun, sozusagen einen spaltbreit öffnen, möchte ich kurz skizzieren. Ahmed deutet die Möglichkeiten an, von der geraden Linie (engl. ‚*straight line*‘) abzuweichen und entwickelt Potentiale für eine queeren, desorientierende Politik³⁹⁸ – in folgenden Weisen:

- In Reproduktion liegt auch das Potential, dass diese scheitert.³⁹⁹ Ich erinnere an die Kreativität im Scheitern (Kapitel 2.1) und daran, dass Institutionen immer neu instituiert werden müssen (1.3). Reproduktion erfolgt nicht automatisch, sondern bedarf Arbeit

³⁹⁴ C 61. Diese ‚punchline‘ echo Lorde in Bezug auf Ärger oder Wut „solution, dissolution, resolution“ (Lorde [2020] Darin „Eye to eye : black women, hatred, and anger [1983]“, S. 145–175 hier S. 157).

³⁹⁵ Ebd.: Darin „The master’s tools will never dismantle the master’s house“ (1979), S. 110–113 hier S. 111.

³⁹⁶ Vgl. Sian (Hg.) (2014): S. 30f.

³⁹⁷ Eine von Ahmed häufig in Vorträgen zu ihrer Beschwerdestudie verwendete Formulierung – mit Bezug auf vermeintlich klar aussehende ‚flowcharts‘ der Abläufe oder ‚procedures‘ von Beschwerdeverfahren (vgl. C 31f.).

³⁹⁸ In *Queer Phenomenology* denkt Ahmed über die Möglichkeiten nach, die im Scheitern von Handlungen oder von Orientierungen (vgl. Ahmed [2006b]: S. 158, 174) und skizziert eine queere Politik ausgehend von Desorientierung, warnt aber im gleichen Atemzug auch vor der Romantisierung oder der Reifikation von Queerness oder Desorientierung als Basis für Politik (vgl. ebd.: S. 106f.; 178f.).

³⁹⁹ Hier könnte ein Bezug zu Performativitätstheorien im Anschluss an Butler gezogen werden und der ‚Brüchigkeit‘ der Normen, die abhängig von Wiederholungen sind.

und Druck.⁴⁰⁰ Auch die Beibehaltung des status quo hängt an einzelnen instituierenden Handlungen und an dem ‚Ausradieren‘ von gescheiterten Versuchen, „that can give an impression of inevitability, of smoothness” (C 171). Reproduktion geschieht u. a. über ‚Erbe‘, welches laut Ahmed zurückgewiesen werden kann.⁴⁰¹ Wenn Reproduktion scheitert, ergebe sich eine Hoffnung „for new lines to emerge, new objects, or even new bodies, which gather, in gathering around this table.”⁴⁰² Räume, die besetzt waren und frei werden, können ihr zufolge auch von Körpern besetzt werden, die diese Räume sonst nicht ‚bewohnen‘.

- Über Kollektivität und kollektive Beschwerdeformen lassen sich die Bedingungen institutioneller Beschwerdeverfahren (Vereinzelung, Atomisierung, personenbezogene nicht strukturbezogene Beschwerde) zurückweisen. Auch wenn nur kleine oder teilweise kaum Veränderungen der Struktur aus den Bemühungen erfolgen, liegt ein Potential in der Transformation der Beteiligten, in der Politisierung ihrer Wahrnehmung, in den neuen Allianzen/Kollektiven, die sich im Widerstehen formen: „the very effort to transform institutions [...] cannot leave us untransformed.”⁴⁰³

Ahmeds Studien schöpfen aus erfahrenen Problematiken und bieten, wie gezeigt, Ansätze für einen Umgang, der in eine transformative Richtung weist. Ich habe diese Arbeit mit dem Verweis auf eigene Erfahrungen in Bezug auf Beschwerdeverfahren an der Institution ‚Universität‘ begonnen. Abschließend möchte ich anhand von drei Punkten andeuten, wie Ahmeds Ergebnisse von *Complaint!* in konkrete Ansätze der Gleichstellungspolitik rückübersetzt werden können bzw. zu ihren Vorschlägen Stellung beziehen:

- Ahmed empfiehlt, die Möglichkeit der anonymen Beschwerdemöglichkeiten einzurichten. In einer Workshop-Diskussion vom Gleichstellungsbüro der Universität Hildesheim, an der ich teilnahm, wurde diesbezüglich jedoch problematisiert, dass anonyme Beschwerden weniger oder kaum Grundlage zur Intervention bieten – und somit die Gefahr bestehe, dass die Sich-Beschwerenden denken könnten, ihre Beschwerde werde bearbeitet, aber das Instrument eigentlich mit Ahmed dem „institutional venting“ (C 84) diene.
- Ahmed problematisiert die interne Behandlung von Beschwerden und empfiehlt, Beschwerden nicht ‚in house‘ (d. h. „in the master’s house“, C 252f.; eigene Hervorh.) zu bearbeiten, sondern hierfür externe, unabhängige Strukturen zu etablieren. Ich habe von verschiedenen Versuchen in Deutschland gehört, externe Fachberatungsstellen

⁴⁰⁰ Vgl. Ahmed (2006a): S. 555.

⁴⁰¹ Vgl. Ahmed (2006b): S. 126.

⁴⁰² Ebd.: S. 62.

⁴⁰³ Ahmed (2019a): S. 214.

in Beschwerdeprozesse miteinzubeziehen – mir ist jedoch nicht bekannt, dass Universitäten Beschwerdeverfahren nach AGG auslagern wollten oder könnten.

- Mit Ahmeds Studien kann der Blick auf die nicht sichtbaren Auswirkungen von Privilegien und implizite Unterstützung bzw. Be_hinderung durch Institutionen gerichtet werden („Not supporting someone can be enough to stop someone“, C 254). Ausgehend davon könnten Argumente für proaktivere Formen von Antidiskriminierungspolitik gefunden werden, wie bspw. im Hinblick auf Nachteilsausgleiche diskutiert.

Das Projekt von Ahmed ist insgesamt als unabgeschlossen oder offen zu verstehen. Die entwickelten Werkzeuge der Beschreibung, schaffen jedoch auch als Skizze Bewusstsein für die oft frustrierende und ermüdende Arbeit des ‚Pushing against a current‘. Ahmed kündigt in dem eingerückten Zitat oben an: „Our aim is to bring what we are not into view to those who are not this ‚not‘. It might be that institutions are *not* transformed by our work; that they defend themselves from the process of being revealed.“⁴⁰⁴ Für mich liegt in diesem Auftrag einerseits die Erkenntnis, dass auch Passivität oder Desidentifikation als aktive Reproduktionsmechanismen wirken sowie andererseits der Aufruf an Lesende wie mich, Sensibilisierung in Bezug auf meine Positionierung in den universitären Strukturen, meine Involviertheit und Kompliz*innenschaft zu üben.

6 Schlussbemerkung

Diese Arbeit beschäftigte sich mit Ungleichheitsstrukturen an der Universität und deren Reproduktion, spezifisch der Analyse und Kritik institutioneller Reproduktion in den Schriften von Sarah Ahmed. Dabei standen Ambivalenzen von Diversity- und Beschwerde-Arbeit im Vordergrund und damit Veränderungsversuche im Zuge von Beschwerden über ungleiche Behandlungen und diskriminierende Strukturen, „[in order] to stop something from happening“ (C 163). Dieses Themenfeld wurde erarbeitet, indem der spezifische methodische und inhaltliche Zugang von Ahmed in Bezug in den qualitativen Studien *On Being Included* und *Complaint!* rekonstruiert wurde. Ahmeds Methode, Erfahrung einzubeziehen wurde in Diskurslinien der Schwarzen feministischen Theorie sowie der Phänomenologie eingeordnet wurde.

Die Arbeit gliederte sich in zwei Teile. Im ersten Teil wurde der Entstehungskontext und die

⁴⁰⁴ Ahmed (2019a): S. 214; Hervorh. i. O.

begrifflichen Grundlagen der Studien beschrieben (Kapitel 1) und der Fokus auf Erfahrung in einem Close-Reading untersucht (Kapitel 2). Gefragt wurde u. a., wie die Autorin Erfahrungen bzw. Erfahrungsbeschreibung und -wissen einbezieht und was dadurch in den Blick kommt. Dabei wurden speziell angewendete textliche Verfahren, zugrundeliegende begriffliche und epistemologische Annahmen und die Interpretation rekonstruiert. Ziel war es hier, Ahmeds Erfahrungsbegriff und dessen Verwendung näher zu bestimmen und im Zuge dessen ‚Leerstellen‘ im Verständnis auszumachen. Ausgehend von diesen wurden am Ende des ersten Teils zwei Thesen für den weiteren Verlauf der Arbeit aufgestellt: (I) Ein Verständnis der Bezüge zur Schwarzen Feministischen Theoriebildung kann dazu dienen, das Verständnis von Ahmeds Erfahrungsbezug insgesamt zu vertiefen. (II) Eine Miteinbeziehung der queer-phänomenologischen Rahmung kann Ahmeds Erklärungsansätze für die institutionelle Reproduktion von Ungleichheiten durch *policies* verdeutlichen.

Im zweiten Teil wurden im Rahmen eines Exkurses spezifische Aspekte des Erfahrungsbezugs in der Schwarzen feministischer Theoriebildung abgesteckt: narrativ-poetologisch, epistemisch und konzeptuell (Kapitel 3). Damit konnten Ahmeds Studien in Widerstandsprojekte aus Schwarzer feministischer Perspektive eingebettet werden. Anschließend wurde die (queer-)phänomenologische Ausrichtung der Studien skizziert und deren Fruchtbar machen durch Ahmed im Sinne einer Interpretation der qualitativen Daten an Beispielen entfaltet (Kapitel 4). Die recht eigenständig erarbeiteten Schwerpunkte wurden in einer Diskussion vor dem Hintergrund der methodischen Schlüsse, Beobachtungen und Zwischenergebnisse des ersten Teils diskutiert (Kapitel 5).

Die in diesem Kapitel entworfenen Schlüsse sollen nun kurz zur Beantwortung der Forschungsfrage dieser Arbeit zusammengefasst werden. Ich wollte herausfinden, worin die Spezifität und die Überzeugungskraft in der Einbeziehung von Erfahrung in den qualitativen Studien von Ahmed liegen. Ich habe mir die Frage gestellt, wie es den Studien methodisch gelingt, nah an den betrachteten Phänomenen entlangzuführen und gleichzeitig größere Zusammenhänge zu öffnen. Meine Ergebnisse lassen sich in drei Befunde zusammenfassen:

(1) Die Rolle von Erfahrungen für Ahmeds Institutionenkritik ist dadurch charakterisiert, dass die Erfahrungen ein Vergrößerungsglas für Strukturen in Institutionen und ein Korrektiv für institutionelle Richtlinien und Instrumente bieten. Sie sind zugleich Quelle, Ausgangs- und Zielpunkt der Studien. Ahmed begreift Erfahrungen als theoriegesättigt: Theorie und Erfahrung bzw. Erfahrungswissen greifen in einem wechselseitigen Verhältnis ineinander.

(2) Folgende Kernelemente ihrer qualitativen Arbeitsweise und akademisch-literarischen Schreibweise konnten herausgearbeitet werden: Fokus auf den Widerstand der Institution

gegen Veränderungen und auf das Scheitern der Veränderungsbemühungen; Einbeziehung von Erfahrungswissen und hier insbesondere auf körperlich-affektiver Ebene; Immanenz und Involviertheit als Erkenntnismittel, aktive eigene Positionierung; intersektionales Verständnis; Zuhören mit feministischer Sensibilität und Parteilichkeit; narrative und argumentative Einbettung der Daten und Herausarbeiten von Erfahrungsmotiven. Deutlich wurde als eine Spezifität von Ahmeds Zugang besagte Parteilichkeit und die Perspektive des ‚Mit‘ in ihrer Einbeziehung von Erfahrung: Sie arbeitet ‚mit‘ den Befragten, ‚mit‘ denjenigen, die negativ von struktureller Diskriminierung betroffen sind. Im Ergebnis entsteht kollektives Wissen über gemeinsame und geteilte, individuelle und differente Erfahrungen mit institutionellen Strukturen – und speziell über die Ambivalenzen von *policies and procedures* im Zuge der Reproduktion von Ungleichheit durch und in Institutionen.

(3) Folgende methodische Kritikpunkte wurden als Folgen der beschriebenen Arbeitsweise von Ahmed ausgemacht und führten m. E. zu ‚Folge-Schwierigkeiten‘ in der vorliegenden Arbeit: (a) Einige, den Studien zugrundeliegende Konzepten, wie ‚Widerstand‘ oder ‚Struktur‘, bleiben etwas unscharf. Sie lassen sich zugleich in verschiedene Richtungen wenden und in verschiedenen Kontexten verwenden, was zu Unklarheiten in der vorliegenden Analyse führte. Ahmeds Umgang mit Begriffen ist sprachphilosophisch durch einen pragmatistischen Zugang begründbar, insofern das Anliegen der Studien sich an die erfahrenen Probleme und das Umgehen mit diesen in der Praxis richtet. (b) Der Übergang von empirischem Datenmaterial zu dessen Interpretation und narrativer Einbettung ist fließend und damit wenig transparent. Die Verarbeitung durch die Autorin ist nur schwer von dem Datenmaterial zu unterscheiden. Dies ist methodisch begründbar, da Ahmed wie oben erläutert die Erfahrungsbeschreibungen und das generierte Erfahrungswissen selbst als Theoriebildung versteht. In diesen Prozess des Theoretisierens sieht Ahmed sich als Autorin selbst eingebunden. Bei der Entwicklung von kollektivem Wissen und einer kollektiven Geschichte versteht sie ihren Beitrag in der Zusammenführung, Narration und Argumentation der Erfahrungsfragmente. (c) Einige der Arbeit zugrundeliegenden Annahmen werden nur indirekt artikuliert und nicht gerechtfertigt. Ahmed stellt sich zwar explizit in bestimmte Theorietraditionen wie Phänomenologie und Schwarzer Feminismus, übernimmt von Bezugsautor*innen jedoch eher einzelne Ideen, Konzepte oder Denkanstöße, die sie in ihr Projekt einpflegt. Sie ordnet ihre Rezeption von einschlägigen Ausschnitten auch nicht in das Gesamtwerk ein. Diese Arbeitsweise – m. E. in dem Feld von *Cultural Studies* sehr verbreitet – verfolgt nicht primär das Ziel, den Konzepten und dem Werk der Bezugsautor*innen gerecht zu werden, sondern nutzt diese für die Entwicklung eigener Thesen.⁴⁰⁵ Auch dieses

⁴⁰⁵ Unklar ist stellenweise z. B. auf welche Annahmen und Denkbewegungen von Merleau-Ponty sich Ahmed bezieht, wo

Vorgehen ist methodisch begründbar, da in den Studien die Interviews die Hauptrolle spielen und die Bezüge m. E. nur herangezogen werden, insofern sie der theoretischen Anreicherung und Verständnisklärung dienen. Ich finde ihr Vorgehen in den Ergebnissen inhaltlich ansprechend und fruchtbar. Für eine Rezeption der Bezugslinien ist es jedoch problematisch und kritikwürdig, da die Analysen von Ahmed dadurch sehr voraussetzungsreich sind, insbesondere wenn sie argumentativ nachvollzogen werden sollen.

Von hier aus möchte ich nun zu einem kritischen Blick, spezifisch einer methodischen Einschätzung der vorliegenden Arbeit übergehen. Da es sich um eine Analyse zeitgenössischer Werke handelte, bestand meine Aufgabe zunächst darin, die Studien kontextuell, methodisch, argumentativ und in Bezüge eingebettet darzustellen. Der Verlauf der Rekonstruktion entsprach etwa meinem Recherchetagebuch. Aufgrund der Spannweite der behandelten Studien habe ich versucht, die Breite möglicher Anknüpfungspunkte aufzuzeigen, ohne den einzelnen Aspekten und Konzepten, den Diskurslinien und Interventionen gerecht werden zu wollen. Dabei habe ich eng an den Primärquellen gearbeitet. Ich habe hauptsächlich diejenige Literatur konsultiert, auf die Ahmed sich bezieht (Bibliographie) und aus der sie weiterführende Impulse schöpft. So bin ich auf verschiedene in den Studien angelegte Spuren gestoßen: das Wissensfeld Schwarzer feministischer Theoriebildung und die quasi, negativ gewendete‘ Phänomenologie.

Wie bereits in der Diskussion angemerkt, bot der Leitfaden ‚Einbeziehung von Erfahrung‘ vielfältige Ansatzpunkte für eine Rekonstruktion, trug aber auch zu begrifflicher ‚Schwammigkeit‘ bei. Ein alternatives Vorgehen wäre gewesen, den Phänomenen als solchen zu folgen. Gerade das Phänomen ‚Beschwerde‘ bietet Möglichkeiten, sich ihnen, d. h. dem ‚Akt des Sich-Beschwerens‘, mit einer stärker sprachphilosophischen Ausrichtung zu nähern und bspw. unter Einbezug der Sprechakttheorie, etwa nach Austin, zu erarbeiten.⁴⁰⁶ Ich habe demgegenüber inhaltlich eher Beschwerdeverfahren als Instrumente der Reproduktion von institutioneller Ungleichheit fokussiert. Der Versuch, einen Überblick über inhaltliche und methodische Bezugspunkte zu geben, kombiniert mit der Vielzahl der in Ahmeds Studien angelegten Theorielinien und ihrem Umgang mit Begriffen hat dazu geführt, dass ich viele Fragen aufgemacht

sie ihn kritisiert, über seine Thesen hinaus geht oder den Begriffen eine eigene Prägung gibt.

⁴⁰⁶ Mit Austin könnte insbes. auch die skizzierte phänomenologische Diskurslinie in eine sprachphänomenologisch angelegte Untersuchung des Beschwerdeakts einbezogen werden. Austins etwa am Beispiel von ‚excuses‘ exemplifizierte *linguistic phenomenology* auf ‚Beschwerde‘ bzw. ‚sich beschweren‘ zu beziehen, ist insofern als mögliche, ausstehende Arbeit im Feld zu nennen (vgl. John Langshaw Austin (1961): „A Plea for Excuses“. In: James Opie Urmson & Geoffrey James Warnock (Hg.): *Philosophical Papers*. London: Oxford University Press, S. 123–152). Ahmeds Studien eignen sich auch insofern als theoretischer Hintergrund für eine sprachphilosophische Annäherung an das Phänomen ‚Beschwerde‘ / ‚sich beschweren‘, als dass diese sich insgesamt durch sprachliche Aufmerksamkeit und Einbezug sprachlicher Mittel wie Motivik und Metaphorik auszeichnen.

und Untersuchungsgebiete angeschnitten habe. Auch der Fokus auf Erfahrung, der sich anbietet, um der methodisch-inhaltlichen Verflochtenheit der Studien Rechnung zu tragen, hat zu einer großen Offenheit der Forschungsfrage beigetragen. Die Fülle der Konzepte hat es im Rahmen dieser Arbeit nicht ermöglicht, alle eingehender oder einzelne erschöpfend zu betrachten. Auch aufgrund dessen wurden Begriffe teils unscharf verwendet. Das Vorhaben, verschiedene Stränge von Ahmeds interdisziplinärer Arbeitsweise auszumachen und einzu beziehen, konnte aber entlang des Erfahrungsbegriffs erfüllt werden. Ein hilfreiches Ergebnis meiner Rekonstruktion ist diesbezüglich ein genaueres Verständnis derjenigen Probleme und Fragen, die im Kern von Ahmeds Untersuchung liegen sowie der Arbeitsweisen und Werkzeuge, die sie dabei anwendet. Mit diesem Verständnis ist für mich eine eigenständigere Verortung der Studien möglich geworden, weshalb ich die angewendete, textnah-rekonstruierende und Diskurs-überblickende Methode insgesamt als brauchbar einschätze.

In dieser Arbeit wurden diverse Verbindungen zu anderen Theoretiker*innen, Forschungsfeldern sowie thematischen Nebensträngen berührt, denen in anschließenden Arbeiten nachgegangen werden könnte. Die folgenden Skizzen betrachte ich insofern nicht nur als Ausblick, sondern zugleich als ein eigenes Ergebnis der vorliegenden Untersuchung. Aufgrund des inter- oder transdisziplinären Zugangs der Studien böte jeder der darin verbundenen Theorieansätze Potentiale, Autor*innen mit Ahmeds Überlegungen ins Gespräch zu bringen. Ich greife einige, gerade im Anschluss an die offenen Fäden der vorliegenden Arbeit, vielversprechende Bereiche heraus.

Die beiden dargelegten Diskurslinien wurden wie angekündigt nur überblicksartig behandelt. Speziell die Rekonstruktion von Ahmeds queer-phänomenologischen Überlegungen lässt viele Fragen offen und bietet zugleich Anschluss für weiterführende Forschung: Dass phänomenologische Bezüge und Begriffe eine wichtige Ressource der Studien darstellen, konnte bestätigt werden. Insofern könnte ein Verfolgen der phänomenologischen Beschreibungsweisen eine Möglichkeit sein, den Potentialen von Ahmeds Forschung nachzugehen. Durch begriffliche Schärfung könnten phänomenologische Verweise näher bestimmt werden. Ich denke insbesondere an das methodische Motiv des ‚Ein- und Ausklammers‘ in der Wahrnehmung anschließend an Husserl. Dieses wurde in der vorliegenden Arbeit selbst weitestgehend ausgeklammert, ist aber in Ahmeds Formulierung ‚become conscious of‘ bzw. ‚attending for what recedes from view‘ und ihren Überlegungen zum ‚Hintergrund-Werden‘ relevant. Hier schließen sich bspw. sprachphänomenologischen Fragen zu einzelnen Formulierungen wie ‚behind the action‘ an. Ich vermute, dass solche Schwerpunktanalysen Rückschlüsse auf theoretische Annahmen erlauben könnten.

Nach der Rekonstruktion von Ahmeds Studien und ihrem erfahrungsgesättigten Vorgehen in der Untersuchung von Institutionen scheint es mir aussichtsreich, diese ins Gespräch mit Ansätzen zu bringen, die sich einem verwandten Themengebiet mit anderen methodischen Zugängen nähern. Ich denke hier sowohl an nicht-empirische, eher theoretische Arbeiten als auch an methodisch strengere, empirische Ansätze in der Untersuchung von Ungleichheit und deren Reproduktion in Institutionen. Die Potentiale von Ahmeds Forschung zu erschließen, beinhaltet für mich, ihren fruchtbaren methodischen Ansatzpunkten nachzugehen. Vergleiche mit stärker theoretisch angelegten Projekten würden es erlauben, Ahmeds Begrifflichkeiten zu schärfen.⁴⁰⁷ Über methodische Vergleiche könnten die Vorannahmen von Ahmeds Vorgehensweisen klarer herausgearbeitet werden – gerade, indem der Vergleich Schlüsse dazu erlaubt, was Ahmed *nicht* tut.⁴⁰⁸

Mit Ahmed könnten außerdem, neben den angesprochenen, weitere Verbindungslinien verschiedener (Theorie-)Traditionen exploriert werden. Ich denke hier an die Verbindung von ‚Post-Phänomenologie‘, Performativitätstheorie und Praxistheorie. Gerlek sieht bspw. im Anschluss an den sogenannte ‚practice turn‘ ein Forschungsdesiderat in dem Zwischenfeld von „Praxistheorien mit ihrem Fokus auf relativ stabile, körperlich-habituelle Praktiken“ und „Performativitätstheorien mit ihrer Hinwendung zum Unvorhergesehenen.“⁴⁰⁹

Daran anschließend könnte die erarbeitete ‚sowohl-als-auch‘-Charakteristik von Ahmeds Institutionenverständnis in zwei Hinsichten genauer ausgeleuchtet werden. Erstens bezüglich der Frage nach der Verantwortung institutioneller Einzelakteure im Hinblick auf die Reproduktion von institutionellen Gewohnheiten der Machtverteilung und Ungleichheit sowie auf ‚nonreproductive labor‘: Dieser Aspekt birgt m. E. noch Unklarheiten. Eine Möglichkeit für Veränderung, liegt darin, dass Institutionen beständig neu hergestellt werden müssen, um fortzubestehen. Zweitens bezüglich der Frage nach den kreativen Momenten und instituierenden Prozessen: Für dieses Verhältnis wäre es hilfreich, Autor*innen hinzuzuziehen, die ihren Begriff von Institution stärker ausgearbeitet und sich mit konzeptionellen und theoretischen Überlegungen befasst haben. Ein Anknüpfungspunkt könnte Cornelius Castoriadis‘ *Gesellschaft als imaginäre Institution* (1984 [i. O. 1975]) bieten. Anschließend daran könnte ein Institutionenverständnis, das der Resistenz von Gewordenheiten sowie eingeschriebenen Ungleichheitsstrukturen Rechnung trägt *und* zugleich transformative Potentiale sieht,

⁴⁰⁷ Ich denke hier bspw. an die Möglichkeit, Arbeiten zum Erfahrungsbegriff im Pragmatismus in Dialog mit Ahmed zu führen: u. a. William James‘ *Essays in Radical Empiricism* (1912) oder John Deweys *Erfahrung und Natur* (1995/2007 [1929]). Neben dem Erfahrungs- und Praxisverständnis, bietet hier auch das Stichwort ‚Kritik‘, auf das ich weiter unten eingehe, Anschlussmöglichkeiten.

⁴⁰⁸ Dies habe ich in Kapitel 2.5 mit Blick auf Erinnerungsarbeit nach Frigga Haug kurz skizziert.

⁴⁰⁹ Gerlek (2020): S. 220.

stärker zugespitzt werden. Die Überlegungen dazu, dass gerade durch Institutionen und institutionelle Instrumente, Ungleichheiten hergestellt und reproduziert werden, könnte mit Judith N. Shklars *Über Ungerechtigkeit. Erkundungen zu einem moralischen Gefühl* (2021 [i. O. 1990]) weiter vertieft werden.

Ahmed versteht ihre Studien und darin insbesondere das Zuhören und Raumgeben für Erzählungen von Beschwerden als *Institutionenkritik*. Hier interessiert mich, die darin angelegte Konzeption von Kritik, deren Modi, Reichweite herauszuarbeiten und die spezifischen Positionen zu befragen, aus der die Beschwerdeführende und die Diversity-Praktiker*in der Autorin zufolge agieren. Ich sehe Potential darin, den Dilemmata, Ambivalenzen und Verstrickungen von institutioneller *policy work* nachzugehen. Im Anschluss an u. a. Collins stellen sich Fragen nach dem Verhältnis von gesellschaftlicher Positionierung und der Position der (Institutionen-)Kritik. Außerdem war auffallend, dass sowohl im ersten Teil als auch in dem Exkurskapitel zu Schwarzer feministischer Theoriebildung implizite und explizite Bezüge zu Gramsci auftauchen. Vielleicht bietet Gramscis Begriff des ‚Alltagsverstandes‘ und seine Konzeption der ‚Organischen Intellektuellen‘ einen fruchtbaren Boden zur Bestimmung einer praktischen Institutionenkritik nach Ahmed. Aber auch Ahmeds eigene kritische Position könnte Gegenstand einer eigenen Untersuchung sein.⁴¹⁰ In Bezug auf Dilemmata und Positionen der Institutionenkritik scheint mir ferner Mai-Anh Bogers *Theorien der Inklusion. Die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitdenken* (2019) besonders anschlussfähig an die Überlegungen zu ‚Diversity‘ und ‚Inklusion‘ im institutionellen Kontext. Auch die Frage der Differenz von Erfahrungen und sich daran anschließende Kontroversen konnte im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht ausreichend betrachtet werden. Die phänomenologischen Beschreibungen bieten Worte für feinstoffliche, teilweise schwer zu artikulierende Aspekte der Erfahrung, die ich aus meiner in bestimmten Hinsichten privilegierten und positiv von Rassismus betroffenen Position nicht verstehen kann. Ahmeds phänomenologische Beschreibungsweisen sind erfahrungsnah, zentrieren Verkörperung und Materialität und machen diese Aspekte auch für nicht von einer Diskriminierungsform Betroffene verständlich. Darin liegen m. E. eine große Stärke der behandelten Studien und neue Lernfelder für mich selbst.

⁴¹⁰ Der Modus von Ahmeds Kritik wurde in einer vergleichenden Gegenüberstellung in dem zitierten Aufsatz von Loick untersucht (vgl. Loick [2018]). Ich stimme seiner Interpretation von *On Being Included* weitestgehend zu, würde aber dem Schluss widersprechen bzw. problematisieren, dass ‚to be in, but not of‘ (ebd.: S. 242f.)– mit Ahmed eine Desidentifikation von der Universität – kritische Distanz zur Universität schafft und ein Umgang mit Involviertheit und Ungleichheitsstrukturen und Machtverhältnisse bietet. Im Anschluss daran könnte Ahmeds Position mit Luc Boltanskis und Laurent Thévenots *Über die Rechtfertigung. Soziologie der kritischen Urteilskraft* (2007 [i. O. 1991]) bzw. die Überlegungen von Boltanski in den Frankfurter Adorno-Vorlesungen zu Sozialkritik betrachtet werden.

Schließen möchte ich, wie ich angefangen habe, mit einem Zitat von Ahmed, das auf offene Aufgaben im Zuge der Transformation von Institutionen verweist:

We tend to notice what blocks movement, we often do not notice what eases our progression. We are too busy progressing. We are going because we are flowing. We can of course learn over time to notice what eases a progression. I think a better way of doing this noticing is not to become more philosophical, which I don't think tends to bring some things into view. It is instead to become involved in diversity work in the first sense: to become involved in the practical work of transforming the world so it can accommodate different bodies. Perhaps then walls can be tables, what enables solidarity with difference, across difference. But how we do this work, does matter: to come to the diversity table, might require a willingness to be unseated.⁴¹¹

Am Ende der Diskussion habe ich Selbsttransformation als Potential von Diversity-Arbeit herausgestellt: Auch wenn unser Bemühen, Institutionen zu verändern, im Außen nicht viel bewirke, wirke es doch, in dem es uns selbst transformiert. Diese These wird hier um kollektive Transformation ergänzt, die über gemeinsame Gespräche, Allianzen und Solidarität realisiert werden kann. Vielleicht können so Mauern zu Tischen werden.

⁴¹¹ Ahmed (2014e).

7 Literaturverzeichnis

- AHMED, SARA (2004a): „Declarations of Whiteness: The Non-Performativity of Anti-Racism“. In: *borderlands e-journal Why Whiteness Studies?*, H. Vol 3 No 2. Abg. über: https://web.archive.org/web/20200615135739/http://www.borderlands.net.au/vol3no2_2004/ahmed_declarations.htm (Stand: 26.01.2023).
- (2004b): „The Non-performativity of Anti-Racism“. In: O. Hg.: Center LGS Colloquium.
- (2006a): „Orientations“. In: *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies* 12, H. 4, S. 543–574.
- (2006b): *Queer Phenomenology: Orientations, Objects, Others*. Durham: Duke University Press.
- (2006c): „The Nonperformativity of Antiracism“. In: *Meridians* 7, H. 1, S. 104–126.
- AHMED, SARA; HUNTER, SHONA; KILIC, SEVGI; SWAN, ELAINE & TURNER, LEWIS (1. Januar 2006): „Race, Diversity and Leadership in the Learning and Skills Sector“. Final Report November 2006. Abg. über: https://www.researchgate.net/publication/242469110_Race_Diversity_and_Leadership_in_the_Learning_and_Skills_Sector.
- AHMED, SARA (2007): „A phenomenology of whiteness“. In: *Feminist Theory* 8, H. 2, S. 149–168.
- (2008): „Open Forum Imaginary Prohibitions: Some Preliminary Remarks on the Founding Gestures of the ‚New Materialism‘“. In: *European Journal of Women’s Studies* 15, H. 1, S. 23–39.
- (2011): „‚You end up doing the document rather than doing the doing‘: Diversity, Race Equality und Dokumentationspolitiken“. Übers. Regina Röder. In: María do Mar Castro Varela & Nikita Dhawan (Hg.): *Soziale (Un)Gerechtigkeit: kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung*. Berlin; Münster: LIT, S. 118–137.
- (2012): *On Being Included: Racism and Diversity in Institutional Life*. Durham; London: Duke University Press.
- (2014a): „Kollektive Gefühle oder die Eindrücke, die andere hinterlassen“. Übers. Katja Wiederspahn & Mennel Birgit. In: Angelika Baier (Hg.): *Affekt und Geschlecht: eine einführende Anthologie*. 1. Aufl., Wien: Zaglossus-Verl., S. 183–214.
- (2014b): „Sweaty Concepts“. In: *feministkilljoys*. Abg. über: <https://feministkilljoys.com/2014/02/22/sweaty-concepts/> (Stand: 01.11.2022).
- (2014c): *Willful Subjects*. Durham: Duke University Press.
- (17. Februar 2014d): „The Problem of Perception“. In: *feministkilljoys*. Abg. über: <https://feministkilljoys.com/2014/02/17/the-problem-of-perception/> (Stand: 25.11.2022).
- (4. Juni 2014e): „Practical Phenomenology“. In: *feministkilljoys*. Abg. über: <https://feministkilljoys.com/2014/06/04/practical-phenomenology/> (Stand: 09.10.2022).
- (30. Mai 2016a): „Resignation“. In: *feministkilljoys*. Abg. über: <https://feministkilljoys.com/2016/05/30/resignation/> (Stand: 18.11.2022).
- (10. Juni 2016b): „Equality Credentials“. In: *feministkilljoys*. Abg. über: <https://feministkilljoys.com/2016/06/10/equality-credentials/> (Stand: 26.11.2022).
- (27. August 2016c): „Resignation is a Feminist Issue“. In: *feministkilljoys*. Abg. über: <https://feministkilljoys.com/2016/08/27/resignation-is-a-feminist-issue/> (Stand: 18.11.2022).
- (2017a): „Introduction“. In: Audre Lorde: *Your Silence Will Not Protect You*. UK: Silver Press, S. V–XII.
- (2017b): *Living a Feminist Life*. Durham: Duke University Press.

- (1. Mai 2017c): „The Effort to Transform: Intellectual Legacies of Stuart Hall“. In: *feministkilljoys*. Abg. über: <https://feministkilljoys.com/2017/05/01/the-effort-to-transform-in-intellectual-legacies-of-stuart-hall/> (Stand: 06.12.2022).
- (24. Oktober 2017d): „Institutional As Usual“. In: *feministkilljoys*. Abg. über: <https://feministkilljoys.com/2017/10/24/institutional-as-usual/> (Stand: 12.02.2023).
- (2018a): „Rocking the boat: women of colour as diversity workers“. In: Jason Arday & Heidi Safia Mirza (Hg.): *Dismantling Race in Higher Education: Racism, Whiteness and Decolonising the Academy*. 1st ed., Cham: Palgrave Macmillan, S. 331–348.
- (1. Juli 2018b): „Sara Ahmed über Feminismus: „Es geht darum, was wir tun““, 01.07.2018. Abg. über: <https://taz.de/Sara-Ahmed-ueber-Feminismus/!5513932/> (Stand: 04.11.2022).
- (2019a): „Institutional Habits: About Bodies and Orientations that Don't Fit“. In: Emmanuel Alloa, Frank Chouraqui & Rajiv Kaushik (Hg.): *Merleau-Ponty and Contemporary Philosophy*. Albany: State University of New York, S. 197–217.
- (2019b): *What's the Use? On the Uses of Use*. Durham: Duke University Press.
- (2021a): *Complaint!* Durham: Duke University Press.
- (2021b): *Eigenwillige Subjekte: Eigenwilligkeit als Politik des Ungehorsams*. Übers. Emilia Gagalski. [i. O. 2014], Münster: Unrast.
- (2021c): *Feministisch leben! Manifest für Spaßverderberinnen*. Übers. Emilia Gagalski. 3. Aufl. [i. O. 2017], Münster: Unrast.
- (22. September 2021d): „Q&A with Sara Ahmed, author of Complaint!“, 22.09.2021. Abg. über: <https://dukeupress.wordpress.com/2021/09/22/qa-with-sara-ahmed-author-of-complaint/> (Stand: 15.11.2022).
- (21. Oktober 2021e): „A book can be a thank you note“. In: *feministkilljoys*. Abg. über: <https://feministkilljoys.com/2021/10/21/a-book-can-be-a-thank-you-note/> (Stand: 06.01.2023).
- AK FORSCHUNGSHANDELN (HG.) (2015): *InterdepenDenken! Wie Positionierung und Intersektionalität forschend gestalten?* 1. Aufl., Berlin: w_orlen & meer.
- ALCOFF, LINDA MARTÍN (2000): „Phenomenology, Post-structuralism, and Feminist Theory on the Concept of Experience“. In: Linda Fisher & Lester Embree (Hg.): *Feminist Phenomenology*. Dordrecht; Boston: Kluwer Academic Publishers, S. 39–56.
- AL-SAJI, ALIA (2017): „Feminist Phenomenology“. In: Ann Garry (Hg.): *The Routledge Companion to Feminist Philosophy*. New York; London: Routledge, S. 143–153.
- AMPUJA, MARKO & KOIVISTO, JUHA (2012): „Kulturstudien (Cultural Studies)“. In: Wolfgang Fritz Haug & Berliner Institut für Kritische Theorie (Hg.): *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*. Band 8.1. [erste Aufl. 1994], Hamburg: Argument, S. 432–449.
- ANTIDISKRIMINIERUNGSSTELLE DES BUNDES: „Gesetzliche Grundlagen unserer Arbeit“. Abg. über: <https://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ueber-uns/gesetzliche-grundlagen/gesetzliche-grundlagen-node.html> (Stand: 01.11.2022).
- ARDAY, JASON & MIRZA, HEIDI SAFIA (HG.) (2018): *Dismantling Race in Higher Education: Racism, Whiteness and Decolonising the Academy*. 1st ed., Cham: Palgrave Macmillan.
- ARNDT, SUSAN & OFUATEY-ALAZARD, NADJA (HG.) (2011): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache: ein kritisches Nachschlagewerk*. 1. Aufl., Münster: Unrast.
- BECKER, LIA ET AL. (HG.) (2017): *Gramsci lesen: Einstiege in die „Gefängnishefte“*. Hamburg: Argument.
- BOS, MARGUÉRITE (HG.) (2004): *Erfahrung: alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffs in der Geschlechtergeschichte; Beiträge der 11. Schweizerischen HistorikerInnentagung 2002*. Zürich: Chronos-Verl.
- BRAUNMÜHL, CAROLINE (2022): *Matter, Affect, Antinormativity: Theory Beyond Dualism*. Bielefeld: transcript.
- BRORS, CHRISTIANE; BERGHAHN, SABINE & ANTIDISKRIMINIERUNGSSTELLE DES BUNDES (HG.)

- (2016): *Evaluation des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes*. Baden-Baden: Nomos.
- BROWN-GLAUDE, WINNIFRED R. (HG.) (2008): *Doing Diversity in Higher Education: Faculty Leaders Share Challenges and Strategies*. O. O.: Rutgers University Press.
- BUCHANAN, IAN (2018): *A Dictionary of Critical Theory*. Second ed., Oxford: Oxford University Press.
- BUKOF E. V. (o. D.): „Online-Handreichung „Sexualisierte Diskriminierung und Gewalt an Hochschulen““. Abg. über: <https://bukof.de/online-handreichung-sdg/> (Stand: 01.11.2022).
- CASTRO VARELA, MARÍA DO MAR & DHAWAN, NIKITA (HG.) (2011): *Soziale (Un)Gerechtigkeit: kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung*. Berlin; Münster: LIT.
- COLLINS, PATRICIA HILL (2004): „Learning from the Outsider Within: The Sociological Significance of Black Feminist Thought (1986)“. In: Sandra Harding (Hg.): *The Feminist Standpoint Theory Reader: Intellectual and Political Controversies*. New York: Routledge, S. 103–126.
- (2009): *Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment*. 1. Aufl. 1990, New York: Routledge.
- (2019): *Intersectionality as Critical Social Theory*. Durham: Duke University Press.
- (2022): „Die Kraft der Selbstbestimmung“. Übers. Yemisi Babatola, Amora Bosco & Tamara Jendoubi. In: Natasha A. Kelly (Hg.): *Schwarzer Feminismus: Grundlagentexte*. Münster: Unrast, S. 187–232.
- COMBAHEE RIVER COLLECTIVE, THE (2022): „Ein Schwarzes feministisches Statement (1977)“. Übers. Melody Makeda Ledwon. In: Natasha A. Kelly (Hg.): *Schwarzer Feminismus: Grundlagentexte*. Münster: Unrast, S. 50–62.
- CRENSHAW, KIMBERLÉ (2022): „Das Zusammenrücken von Race und Gender ins Zentrum rücken. Eine Schwarze feministische Kritik des Antidiskriminierungsdogmas, der feministischen Theorie und antirassistischen Politiken (1989)“. Übers. Céline Barry. In: Natasha A. Kelly (Hg.): *Schwarzer Feminismus: Grundlagentexte*. Münster: Unrast, S. 145–186.
- DEGELE, NINA (2008): *Gender/Queer Studies: Eine Einführung*. Paderborn: Fink.
- DEPRAZ, NATALIE (2012): *Phänomenologie in der Praxis eine Einführung*. Übers. Sebastian Knöpker. Baden-Baden: Alber.
- DIPROSE, ROSALYN (2. November 2010): „Review of *Institution and Passivity: Course Notes from the Collège de France (1954-1955)*“. Abg. über: <https://ndpr.nd.edu/reviews/institution-and-passivity-course-notes-from-the-coll-232-ge-de-france-1954-1955/> (Stand: 06.11.2022).
- DÖRING, NICOLA & BORTZ, JÜRGEN (2016): *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften*. Mitarb. Sandra Pöschl-Günther. 5. Aufl., Berlin; Heidelberg: Springer.
- DOTSON, KRISTIE (2017): „Introducing Black Feminist Philosophy“. In: Ann Garry (Hg.): *The Routledge Companion to Feminist Philosophy*. New York; London: Routledge, S. 120–131.
- EGGERS, MAUREEN MAISHA ET AL. (HG.) (2017): *Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. 3. Aufl. [1. Aufl. 2005], Münster: Unrast.
- (HG.) (2017): „Weißsein in der akademischen Praxis: Überlegungen zu einer kritischen Analysekategorie in den deutschsprachigen Kulturwissenschaften“. In: *Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. 3. Aufl. [1. Aufl. 2005], Münster: Unrast, S. 427–443.
- (2021): „Kritische Überschreitungen: Die Kollektivierung von (interdependentem) Eigen-Sinn als identitätspolitische Herausforderung“. In: Kien Nghi Ha, Nicola Lauré Al-Samarai & Sheila Mysorekar (Hg.): *re/visionen: postkoloniale Perspektiven von People*

- of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. 3. Aufl., Münster: Unrast, S. 243–257.
- FANON, FRANTZ (1986): *Black Skin, White Masks*. Übers. Charles Lam Markmann. [i. O. 1952], London: Pluto Press.
- (2016): *Schwarze Haut, weiße Masken*. Übers. Eva Moldenhauer. [i. O. 1952], Wien; Berlin: Verlag Turia + Kant.
- FEDERKEIL, GERO (17. November 2021): „Leaky Pipeline‘ an den Hochschulen besteht EU-weit“. Abg. über: <https://www.che.de/2021/leaky-pipeline-an-den-hochschulen-besteht-eu-weit-u-multirank-startet-neuen-gender-monitor/> (Stand: 11.02.2023).
- FISHER, LINDA (2000): „Introduction: Feminist Phenomenology“. In: Linda Fisher & Lester Embree (Hg.): *Feminist Phenomenology*. Dordrecht; Boston: Kluwer Academic Publishers.
- GABRIEL, DEBORAH & TATE, SHIRLEY ANNE (HG.) (2017): *Inside the Ivory Tower: Narratives of women of colour surviving and thriving in British academia*. London: UCL Institute of Education Press.
- GENDERPORTAL UNIVERSITÄT PADERBORN (o. D.): „Gläserne Decke“. Abg. über: <https://www.uni-paderborn.de/universitaet/genderportal/gender-glossar/glaeserne-decke/> (Stand: 11.02.2023a).
- (o. D.): „Leaky Pipeline“. Abg. über: <https://www.uni-paderborn.de/universitaet/genderportal/gender-glossar/leaky-pipeline/> (Stand: 11.02.2023b).
- GERLEK, SELIN (2020): *Korporalität und Praxis: Revision der Leib-Körper-Differenz in Maurice Merleau-Pontys philosophischem Werk*. Paderborn: Brill | Wilhelm Fink.
- HA, KIEN NGHI; LAURÉ AL-SAMARAI, NICOLA & MYSOREKAR, SHEILA (HG.) (2021): *re/visionen: Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. 3. Aufl., Münster: Unrast.
- HARAWAY, DONNA (2004): „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective (1991)“. In: Sandra Harding (Hg.): *The Feminist Standpoint Theory Reader: Intellectual and Political Controversies (1986)*. New York: Routledge, S. 81–101.
- (2007): „Situierendes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive“. Übers. Helga Kelle. In: Sabine Hark (Hg.): *Dis/Kontinuitäten: feministische Theorie*. 2. Aufl., Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 305–322.
- HARDING, SANDRA (HG.) (2004): *The Feminist Standpoint Theory Reader: Intellectual and Political Controversies (1986)*. New York: Routledge.
- HARK, SABINE & HOFBAUER, JOHANNA (HG.) (2018): *Vermessene Räume, gespannte Beziehungen: Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken*. Berlin: Suhrkamp.
- HAUG, FRIGGA (1990): *Erinnerungsarbeit*. Hamburg: Argument-Verl.
- HOOKS, BELL (2004): „Choosing the Margin as a Space of Radical Openness (1990)“. In: Sandra Harding (Hg.): *The Feminist Standpoint Theory Reader: Intellectual and Political Controversies (1986)*. New York: Routledge, S. 153–159.
- (2022): „Schwarze Frauen* und Feminismus (1982)“. Übers. Katja Ramweil. In: Natasha A. Kelly (Hg.): *Schwarzer Feminismus: Grundlagentexte*. 1. Aufl. 2019, Münster: Unrast, S. 63–107.
- HUSSERL, EDMUND (1954): *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Ergänzungsband. Texte aus dem Nachlass 1934-1937*. Bd. 6. Den Haag: Nijhoff (= Husserliana, Hg. Walter Biemel).
- ILMONEN, KAISA (2019): „Identity politics revisited: On Audre Lorde, intersectionality, and mobilizing writing styles“. In: *European Journal of Women’s Studies* 26, H. 1, S. 7–22.
- KELLY, NATASHA A. (2019): „Keine Ausreden mehr!“. Interv. Annika Reith. Interv. von Annika

- Reith, 2019. Abg. über: <https://www.hebbel-am-ufer.de/natasha-a-kelly-keine-ausreden-mehr/> (Stand: 20.11.2022).
- (2022): „Weil wir weitaus mehr als nur ‚Frauen‘ sind! Eine Einleitung“. In: Natasha A. Kelly (Hg.): *Schwarzer Feminismus: Grundlagentexte*. [1. Aufl. 2019], Münster: Unrast, S. 9–16.
- KIRTON, GILL; GREENE, ANNE-MARIE & DEAN, DEBORAH (November 2007): „British diversity professionals as change agents – Radicals, tempered radicals or liberal reformers?“. In: *The International Journal of Human Resource Management* 18, H. 11, S. 1979–1994.
- KLIMKE, DANIELA ET AL. (HG.) (2020): *Lexikon zur Soziologie*. 6. Aufl., Wiesbaden; Heidelberg: Springer VS.
- KOCHER, EVA & PORSCHE, STEFANIE (August 2015): „Sexuelle Belästigung im Hochschulkontext - Schutzlücken und Empfehlungen“. O. O.: Antidiskriminierungsstelle des Bundes.
- KOPP, JOHANNES & STEINBACH, ANJA (HG.) (2018): *Grundbegriffe der Soziologie*. 12. Aufl., Wiesbaden; Heidelberg: Springer VS.
- KRAFT, MARION (2021): *Empowerment und Widerstand: inspirierende Begegnungen mit Audre Lorde*. 1. Aufl., Hiddensee: w_orten & meer.
- LEFORT, CLAUDE (2015): „Préface“. In: Maurice Merleau-Ponty: *L'institution dans l'histoire personnelle et publique*. Hg. Stéphanie Ménasé & Dominique Darmaillacq. [1. Aufl. 2003], Paris: Belin, S. 5–36.
- LOICK, DANIEL (2018): „If You're a Critical Theorist, How Come You Work for a University?“. In: *Critical Horizons* 19, H. 3, S. 233–245.
- LORDE, AUDRE (1994): *Auf Leben und Tod: Krebstagebuch*. Übers. Renate Stendhal & Margarete Längsfeld. Erw. Neuaufl., Berlin: Orlanda-Frauenverlag.
- (2020): *Sister Outsider*. [1. Aufl. 1984], New York: Penguin Books.
- (2022): „Alter, Race, Klasse und Gender: Frauen* definieren ihre Unterschiede neu (1984)“. Übers. Yemisi Babatola & Amora Bosco. In: Natasha A. Kelly (Hg.): *Schwarzer Feminismus: Grundlagentexte*. Münster: Unrast, S. 110–121.
- MERLEAU-PONTY, MAURICE (2015): *L'institution dans l'histoire personnelle et publique [suivi de] Le problème de la passivité, le sommeil, l'inconscient, la mémoire: Notes de cours au Collège de France, 1954-1955*. [1. Aufl. 2003], Paris: Belin.
- MIGRATIONS RAT BERLIN E. V.: „BIPoC“. Abg. über: <https://www.migrationsrat.de/glossar/bipoc/> (Stand: 20.11.2022).
- MIRZA, HEIDI SAFIA (HG.) (1997): *Black British Feminism: A Reader*. London; New York: Routledge.
- (2017): „‘One in a million’: A journey of a post-colonial women of colour in the White academy“. In: Deborah Gabriel & Shirley Anne Tate (Hg.): *Inside the Ivory Tower: Narratives of women of colour surviving and thriving in British academia*. London: UCL Institute of Education Press, S. 39–53.
- (2018): „Racism in Higher Education: ‚What Then, Can be Done?‘“. In: Jason Arday & Heidi Safia Mirza (Hg.): *Dismantling Race in Higher Education: Racism, Whiteness and Decolonising the Academy*. 1st ed., Cham: Imprint: Palgrave Macmillan, S. 3–23.
- MISSY MAGAZINE (12. März 2019): „Hä, was bedeutet be_hindert?“. Abg. über: https://missy-magazine.de/blog/2019/03/12/hae-was-bedeutet-be_hindert/ (Stand: 12.02.2023).
- NASH, JENNIFER C. (2019): *Black Feminism Reimagined: After Intersectionality*. Durham: Duke University Press.
- PILKINGTON, ANDREW (2018): „The rise and fall in the salience of race equality in higher education“. In: Jason Arday & Heidi Safia Mirza (Hg.): *Dismantling Race in Higher Education: Racism, Whiteness and Decolonising the Academy*. 1st ed., Cham: Palgrave Macmillan, S. 27–45.

- PUWAR, NIRMAL (2004): *Space Invaders: Race, Gender and Bodies Out of Place*. Oxford: New York: Berg.
- SCHMIDT, SIBYLLE; KRÄMER, SYBILLE & VOGES, RAMON (HG.) (2011): *Politik der Zeugenschaft: zur Kritik einer Wissenspraxis*. Bielefeld: Transcript.
- SCHWERDTNER, LILIAN (2021): *Sprechen und Schweigen über sexualisierte Gewalt: ein Plädoyer für Kollektivität und Selbstbestimmung*. 1. Auflage, Münster: edition assemblage.
- SIAN, KATY P. (HG.) (2014): *Conversations in Postcolonial Thought*. First ed., New York: Palgrave Macmillan.
- SINGER, MONA (2010): „Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven (2008)“. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek, Barbara Budrich, Ilse Lenz, Sigrid Metz-Göckel et al. (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. 3. Aufl., Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 292–301.
- SLABY, JAN (2016): „Die Kraft des Zorns Sara Ahmeds aktivistische Post-Phänomenologie“. In: Hilge Landweer & Isabella Marcinski (Hg.): *Dem Erleben auf der Spur: Feminismus und die Philosophie des Leibes*. Bielefeld: Transcript, S. 279–302.
- THE HOUSE OF LITERATURE IN OSLO - LITTERATURHUSET (31. Mai 2019): *Sara Ahmed on Complaint and Abuses of Power*. (= LitHouse Podcast). Abg. über: <https://open.spotify.com/episode/2W2iUyD3HMj5ANXOAJxDLT> (Stand: 01.12.2022).
- UW-MADISON SCHOOL & CENTER FOR THE HISTORY OF PRINT AND DIGITAL CULTURE: *On Being Included*. (= Eyes Cool Podcast). Abg. über: <https://podbay.fm/p/eyes-cool-podcast/e/1571030964> (Stand: 20.02.2023).
- VETTER, HELMUTH (HG.) (2004): *Wörterbuch der phänomenologischen Begriffe*. Mitarb. Klaus Ebner & Ulrike Kadi. Hamburg: F. Meiner Verlag.
- WEISS, GAIL; MURPHY, ANN V. & SALAMON, GAYLE (HG.) (2020): *50 Concepts for a Critical Phenomenology*. Evanston, Illinois: Northwestern University Press.
- WHITLEY, LEILA; PAGE, TIFFANY & CORBLE, ALICE (2021): „Collective Conclusions“. Mitarb. Heidi Hasbrouck, Chryssa Sdrolia & others. In: Sara Ahmed: *Complaint!*. Mitarb. Heidi Hasbrouck, Chryssa Sdrolia & others. Durham: Duke University Press, S. 261–273.
- YOUNG, IRIS MARION (2005): *On Female Body Experience: „Throwing Like a Girl“ and Other Essays*. New York: Oxford University Press.
- (o. D.): o. N. (o. D.): „AGG - nichtamtliches Inhaltsverzeichnis“. In: *Bundesministerium der Justiz / Bundesamt für Justiz*. Abg. über: <https://www.gesetze-im-internet.de/agg/> (Stand: 01.11.2022).

8 Credits

Shout-Out an diejenigen, die Teile der Arbeit mit mir diskutiert, überlange Ausführungen korrekturgelesen, in der Zeit Beistand geleistet und mich ermutigt haben ‚nicht dermaßen dabei draufzugehen‘. Vordergründig verfasse ich diese Notiz, um meiner Anerkennung an Lisa Haase für das umfassende und umsichtige Lektorat Ausdruck zu verleihen: D a n k e !

9 Eidesstattliche Erklärung

Erklärung über das selbstständige Verfassen von

„Pushing against a current“ – Eine Rekonstruktion von Sara Ahmeds Studien zu Diversity-Arbeit, Beschwerdeverfahren und institutioneller Reproduktion

Ich versichere hiermit, dass ich die vorstehende Masterarbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen der obigen Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen wurden, habe ich in jedem einzelnen Fall durch die Angabe der Quelle bzw. der Herkunft, auch der benutzten Sekundärliteratur, als Entlehnung kenntlich gemacht. Dies gilt auch für Zeichnungen, Skizzen, bildliche Darstellungen sowie für Quellen aus dem Internet und anderen elektronischen Text- und Datensammlungen und dergleichen. Die eingereichte Arbeit ist nicht anderweitig als Prüfungsleistung verwendet worden oder in deutscher oder in einer anderen Sprache als Veröffentlichung erschienen. Mir ist bewusst, dass wahrheitswidrige Angaben als Täuschung behandelt werden.

Hannover, den 27.02.23

(Ort, Datum)

(Unterschrift)